„Ach wenn doch kein Grabmal wär, das Liebende deckte."

Die Kunst

mit

Weibern glücklich zu seyn.

Nach

Göthe, Lafontaine, Rouſſeau

und Wieland

Wien.

Im Verlage der Geroldschen Buchhandlung.

Ex Bibliotha.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolina.

Ex
Bibliotha. Regia
Berolinensi.

No 5678

Die Kunſt

mit

Weibern glücklich zu ſeyn;

ein Seitenſtück

zur Kunſt

mit

Männern glücklich zu ſeyn.

Inhalt.

Seite

Die Karakteriſtik des Geſchlechts. Zeichnung der Männlichkeit und Weiblichkeit, wie ſie ſeyn ſollten, wenn ſie ihrer Naturbeſtimmung getreu bleiben, ein liebenswürdiges, glückliches, harmoniſches Ganze ausmachen, und dem Ideal des höchſten Genuſſes in der Liebe und Ehe entgegen ſtreben wollen. . . 1

Seite

Der liebenswürdige Mann, der sich als ein solcher in dem Ausdruck seines Aeußern ankündigt, und es in den Augen eines jeden nicht verbildeten Frauenzimmers ist . . . 17

Der edle Mann im Umgange mit der Welt, in allen Verhältnissen seines Lebens, der Mann, in dessen Umgang jedem Manne wohl ist, in dessen Besitz jedes Weib unaussprechliches Glück findet 19

Der Mann im Umgange mit dem schönen Geschlechte gewinnt jenen feinen, muntern, einnehmenden Ton, jenen vortrefflichen Takt, der ihn zum liebenswürdigen Mann macht 28

Seite

Er will nicht blos gefallen, intereſſiren, er will geliebt werden, und um ſich eine Geliebte auf ewig zu ſichern, ſtudiert er

Die Kunſt zu lieben. Er ſtudiert die Maximen, ſeine Perſon der Perſon der Geliebten wichtig zu machen, das Gefühl in ihr zu erwecken, daß ſie ihm unentbehrlich ſey, daß er der Gegenſtand eines allgemeinen Beyfalls ihres Geſchlechts ſeyn müſſe 36

Der glücklich Liebende wünſcht ein glücklicher Gatte zu werden, er läßt ſich daher bey der

Wahl einer Gattin von vernünftigen Grundſätzen leiten 60

Seite

Das Bild einer glücklichen Ehe, wie sie seyn kann 74

Näher bestimmte Regeln, die die Kunst ein glücklicher Ehemann zu seyn, anschaulicher machen 92

Verlängerung des Glücks der Liebe in der Ehe 94

Bestreben durch wechselseitige Ausbildung des Herzens und des Geistes sich zu bessern Menschen zu machen . . 107

Ist eine beständige ungestörte Einigkeit möglich 110

Die Hauptveranlassungen zu Zwisten . 111

Häusliche Einrichtung 114

Sparsame Haushaltung 115

Seite

Hang nach glänzendem Aufwand . . 116

Vorwürfe über Erkaltung und Mangel an zärtlicher Aufmerkſamkeit 117

Die Erziehung der Kinder 118

Launen, Empfindlichkeit 121

Soll man die Gattin immer zur Theilnehmerin ſeiner Leiden machen . . 123

Die Eiferſucht, die gefährlichſte Feindin der ehelichen Glückſeligkeit . . . 124

Kann der edel liebende Mann von Eiferſucht frey ſeyn? 126

Sicherheitsmittel wider die Eiferſucht . 127

Wann wird die Treue gebrochen? . . . 133

Der eigene ächte Prüfſtein der Treue? . 136

Darf der Gatte die Bande seiner gefallenen und zurückkehrenden Gattin wieder erneuern? 141

Die Segnungen des treuen Bundes . . 145

Einleitung.

Die Karakteriſtik des Geſchlechts.

Que c'est peut-être une des merveilles de la nature d'avoir pû faire deux êtres si semblables, en les constituant si différemment.

Rousseau
Emile L. 5.

Liebenswürdige Zartheit des Weibes, achtungswürdige Stärke des Mannes ſind die hervorſtechenden karakteriſtiſchen Züge in dem phyſiſchen und geiſtigen Gebilde der Geſchlechter.

Wir finden aber dieſe zwey Hauptzüge ſchon in jedem Menſchen überhaupt vereint, er mag zu dem einen oder dem andern Geſchlechte gehören:

Der Männlichkeit und Weiblichkeit iſt eine Stärke eigen, die ſich bald durch ein leidendes Vermögen ausdrückt, heftige Eindrücke von

außen zu leiden, Anstrengung und feurige Wallung der Lebenskraft zu dulden, sein Gemüth erschüttert und seinen Geist empor gehoben zu fühlen; bald durch ein thätiges Vermögen heftige Eindrücke von außen, Anstrengung der Lebenskraft, Erschütterung des Gemüths und Erhebung des Geistes, mitzutheilen. Die Stärke drückt sich also in beyden Naturen, bald durch eine leidende, bald durch eine thätige Spannung aus.

Das Entgegengesetzte von dem Zustand, in den der Mensch durch die Wirksamkeit der Stärke geräth, kündigt sich in dem Karakter der Zartheit an; den beyden Menschenhälften ist eine Zartheit eigen, die sich bald durch ein leidendes Vermögen ausdrückt, sanfte Reizungen von außen zu leiden, die Allmähligkeit und Auflösung der Lebenskraft zu dulden, das Gemüth erweicht, den Geist in leichter Spannung zu fühlen; bald durch ein thätiges Vermögen, auf andere Gegenstände sanft einzuwirken, und ihnen unsere Allmähligkeit, Auflösung, Weichheit und leichte Schwingung mitzutheilen. Der Zustand, in den der Mensch durch die Wirksamkeit seiner Zartheit geräth, drückt sich im ersten Falle durch eine leidende im zweyten durch eine thätige Stimmung aus.

In jedem einzelnen Menschen sind also die Anlagen beyder Geschlechter vereinigt. Das Maaß, der Umfang, das Hervorstechende dieser

Kräfte und Vermögen stehet aber in beyden Geschlechtern in einem umgekehrten Verhältnisse: bey dem einen [illegible] ist die Anlage der Stärke hervorstechend vor der Zartheit, bey dem andern ist die Zartheit im Übergewicht über die Stärke. Hier beginnt die Trennung der menschlichen Natur in die beyden Geschlechtsnaturen; der Mensch, bey dem die Stärke die Zartheit überwiegt, ist Mann, der Mensch, bey dem die Zartheit über die Stärke hervorragt, ist Weib.

Wenn der Mensch der sich stark fühlt, sich dem starken Menschen nähert, um in der Verbindung mit ihm, seine Stärke zu ergänzen, so empfindet er Simpathie mit dem gleichartigen Starken oder mit dem ähnlichen Geschlechte in andern.

Wenn auf der andern Seite der Mensch der sich zart fühlt, sich dem zarten Menschen nähert, um in der Verbindung mit ihm seine Zartheit zu ergänzen, so empfindet er Simpathie mit dem gleichartigen Zarten.

Wenn aber der Mensch durch innere Regsamkeit seiner Anlagen, nach der vollkommensten Wirksamkeit seiner Kräfte strebt, so nähert er sich dem geschlechtsverschiedenen Menschen, um in Verbindung mit ihm nicht blos die eine oder die andere Disposition ihrer Anlagen, sondern ihre Gattung im Ganzen auf eine Art zu verbessern und zu erhöhen, die ihm einzeln zu erreichen unmöglich wäre, so empfindet er Sym-

pathie mit dem Geschlechtsverschiedenen, Geschlechtssympathie. Wegen der erhöheten und ausgebreiteten Vertrautheit beyder Dispositionen unseren Vermögen und Kräfte, ist dies ein Zustand von überschwenglicher Wollust und Wonne.

Hieraus entwickeln sich die Begriffe von Freundschaft und Geschlechtszärtlichkeit; jene beruht auf Sympathie mit dem Gleichartigen und strebt gleichartige Naturen zu vereinigen; diese auf Geschlechtssympathie und strebt geschlechtsverschiedene Naturen zu vermählen.

In der Freundschaft will sich der Starke n der Verbindung mit dem Starken stärker, der Zarte mit dem Zarten zärter fühlen.

In der Geschlechtszärtlichkeit will sich der Starke zugleich zart, der Zarte zugleich stark fühlen. Jener erhält durch den Karakter der geschmeidigen Stärke, dieser den Karakter hebender Zartheit, und der Zustand in dem sie beide zusammentreffen, ist der einer gleichzeitig leidenden und thätigen Spannung und Zartheit.

So wurden die Geschlechtsnaturen durch ungleichartige Anlagen an Körper und Geist getrennt, um sie durch die Auflösung ihrer Verschiedenheit zu einer desto innigeren Einheit zu vermählen! Eines von den großen Meisterstücken der Natur, das sie mit bewunderungswürdiger Weisheit und Schönheit vollendete! —

Würden wohl Mann und Weib ohne diese Verschiedenheit glücklich seyn können? Wären ihre Naturanlagen durchaus gleich, so würden es auch ihre Ansprüche seyn. Aber in der Gleichheit der Ansprüche zweyer, die einander nicht entbehren können, ist die Selbstliebe ein Quell ewigen Zanks. Darum mußte ein Theil dem andern unterworfen und wechselseitig einer dem andern irgend worin überlegen seyn. Der Mann mußte durch Verstand und Stärke regieren; das Weib durch Neigung und Liebe herrschen.

Unter allen Zonen des Erdkreises finden wir diese schöne Naturanstalt. Der Mann zeichnet sich überall durch einen größern und stärkern Körperbau vor dem Weibe aus. Die Natur gab ihm eine breitere Brust und breitere Schultern, stärkere Knochen und Muskeln, festeres Fleisch, einen größeren Kopf, eine minder gerundete Stirn, ein mehr viereckigs Gesicht, ein weniger abgerundetes Kinn, eine etwas große Nase, minder weiches Haar, eine rauhere Haut, ein feurigeres Auge, eine edlere Haltung des Körpers, einen kraftvollern Gang. In dem ganzen weniger mit milderndem Fleische bedeckten Baue, in den bestimmteren Zügen, in den festern und schärfern Umrissen, kündigt sich die Männlichkeit an, und deutet auf Feuer, Kraft und Stärke, auf Kühnheit, Muth, Stolz, Weisheit, Gerechtigkeit, überhaupt auf Energie und Verstand.

Das Bewußtseyn seiner Stärke flößet ihm Muth und Vertrauen auf sich selbst ein, daher seine Herrschbegierde, seine Entschlossenheit alles ins Werk zu richten, Gefahren zu verachten und über alle Hindernisse muthig hinwegzuschreiten; er ist eben daher freymüthig, gerade und arglos. Sein Selbstvertrauen verscheucht alle Besorgniß eines künftigen Mangels, und erzeugt seine Freygebigkeit. Er verzeihet dem Feinde, weil er sich vor Beleidigungen gesichert fühlt. In seinem gefaßten Entschluß ist er unerschüttert, in seinen Versprechungen standhaft und treu. Sein Verstand mildert das wilde Feuer der Einbildungskraft, daher seine Ueberlegung, seine Klugheit, sein reifes Urtheilen.

In dem Körper des Weibes bietet sich hingegen ein kleinerer und zarterer Gliederbau dar; seine Fasern sind geschmeidiger, seine Nerven weicher, beweglicher und daher für Eindrücke empfänglicher; die ununterbrochene Stätigkeit der Umrisse, die sanfte Fläche ist von wellenförmigen Linien begränzt; die Natur verhüllte jeden Muskel mit weicherem Fette, lockerte jedes Kügelchen auf, um seiner Bewegung mehr Anmuth zu verschaffen; streute reichen Flaum über die Oberfläche, um Licht und Schatten desto besser zu mischen; erweiterte die feinen Gänge um jede Welle Bluts, die dem gerührten Herzen entquillt, in die Wangen hinzuleiten, und die Rosenfarbe zu erhöhen; füllte das Auge mit

mehr Feuchtigkeit, um den Lichtſtrahl mannigfaltiger und freundlicher zu brechen, um die Blicke ſanfter, rührender und zärtlicher zu machen.

Die Geſtalt des Mannes gleicht einer Zeichnung, worin die Regel der Kunſtmäßigkeit durch harte Strich angedeutet iſt. Die Geſtalt des Weibes gleicht einem titianiſchen Gemälde, worin alle jene ſchneidenden Linien und Umriſſe in einander verſchmolzen ſind.

An dem weiblichen Körper iſt alles ſchlaffer, weicher, nachgiebiger. Daher empfindet der weibliche Körper den Schmerz nicht ſo heftig wie der männliche; jeder Muskel gibt nach, weicht aus, drückt ſich zuſammen, daher ward dem Weibe mehr Kraft zum ſtillen Dulden als dem Manne.

Unter dem leiſeſten Hauche des Affekts neigt ſich die zarte Fiber des Weibes, ſie empfängt jeden Eindruck ſchneller und läßt ihn ſchneller verſchwinden; in ſeinem bildſamern Baue, in ſeinem ſprechenden Geſichte, in dem ſanften wechſelnden Mienenſpiel mahlt ſich mit freywilliger Leichtigkeit ihre innere Empfindungsweiſe; ihre ganze Seele gleitet in lieblichen Wellen wie auf einem ruhigen Spiegel dahin.

In der reizenden Anmuth und lieblichen Fülle der Weiblichkeit beſchäftigt uns das Gefühl, in der Beſtimmtheit der Züge des männlichen Gebildes, in dem Ausdruck der ſelbſtthätigen Kraft, ſpricht das Vermögen der Begriffe oder der Verſtand zu uns.

Der Ausdruck in der weiblichen Gestalt wird also mehr empfunden, der Ausdruck in der männlichen mehr gedacht. Eben daher fordert der Ausdruck in jener, um recht verstanden zu werden, einen feinen, vielfach geübten Takt; in dieser mehr eindringenden Scharfsinn, denn dort steht er mit der ganzen Gestalt in Verbindung, und ist daher mehr versteckt, hier ist er deutlicher ausgesprochen.

Aber nicht die Gestalt allein, auch die Stimme die noch mächtiger ist, die Empfindung zu wecken, trägt dieselbe Eigenthümlichkeit in beiden Geschlechtern an sich. Sanfter und melodischer, aber in mannigfaltiger wechselnden Schwingungen, ertönt sie aus dem Munde des Weibes: einfacher, aber eindringender und stärker aus dem Munde des Mannes, und beyde drücken die Gefühle ihrer Seele ihrem Karakter gemäß aus.

Alle körperliche und geistige Züge der männlichen und weiblichen Natur beziehen sich wechselsweise auf einander. Der Ausdruck von Härte und Kraft in der einen, wird durch den Ausdruck von Sanftheit und Schwäche in der andern gemildert. Beyde Naturen durch Wechselwirkung zu einer Einheit verschmolzen, nähern sich dem Ideale der höchsten menschlichen Vollkommenheit.

Anmuth und Reiz, Sanftmuth und Gefälligkeit, Zärtlichkeit und Ergebenheit beleben das

weibliche Geschlecht, sprechen unmittelbar zur Empfindung des Mannes, wecken tiefe harmonische Gefühle und locken ihn mit unwiderstehlichem Zauber in die sanften Fesseln des Weibes.

Muth und Entschlossenheit, Kraft und Würde herrschen in dem Manne, damit das schwächere wehrlose Weib, auf seine Stärke gelehnt, an seiner Seite den Gefahren trotze, deren sich selber zu erwehren, es nicht Kraft, nicht Muth genug hat.

Nur durch diese wundersame Verschiedenheit der Naturanlagen des Mannes und des Weibes war die Verkettung zweyer Herzen zu einer dauerhaften Gesellschaft und zu dem feinsten Genusse des Lebens möglich. Mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit gibt sich das Weib dem Manne hin, schmiegt sich in seinen Willen, pflegt und wartet ihn in seinen Krankheiten und nach den Arbeiten des Tages, verkürzt ihm die Zeit mit kosendem Scherz und naiven Plaudereyen; küßt ihm den Zorn und den Gram von der Stirn, und entwaffnet seinen Trotz und seinen Stolz durch ein liebevolles Zuvorkommen, durch jene freundliche Sanftheit, durch jenen bittenden Ton ihrer melodischen Stimme, durch jene unnachahmliche Milde des Ausdrucks und Gefühls, durch jene Thräne der Wehmuth und Zärtlichkeit, die so unwiderstehlich auf unser Herz wirkt, weil sie aus dem Herzen des Weibes kommt.

Dem zärteren Geschlechte ist alles daran gelegen, den stärkern muthvollern Mann zu seinem Busenfreunde zu wählen und zu behalten. Alle Naturanlagen, das ganze Leben des Weibes ist auf diese Absicht, auf diesen ersten und letzten Wunsch ihres Geschlechts berechnet. Sie kann ohne ihn nicht leben, ohne ihn nicht glücklich seyn; sie fühlt sich selbst groß, stark und veredelt, wenn sie an der Seite eines solchen Schutzengels den Stürmen des Lebens ruhig entgegen sehen, in den Armen eines solchen Freundes — sterben kann.

Die Natur verlieh den Weibern mehr eigentliche Schönheit, mehr Anmuth und Grazie, mehr Lieblichkeit wie den Männern, um den Sinn für Anmuth, Schönheit, Liebe, Sanftheit und stille Freuden hervorzurufen, und dadurch die liebenswürdigsten Tugenden der Humanität über die ganze Menschheit zu verbreiten. Diese edle Wirkungen der Weiblichkeit forderten einen zarten Bau des Körpers, Schwäche mußte im Gefolge der Zartheit sein und sich nach freundlichem Schutz sehnen.

Der Mann *sollte* und *mußte* nach dem Gesetze der weisen Natur stärker, kraftvoller und wirksamer seyn, wie das Weib, um sie mit seinem Arm zu schützen und zu erhalten, wenn sie seine Kinder unter ihrem Herzen trug, und ihm seine Kinder gebar. Er sollte nicht blos Kinder zeugen, sondern auch als der Stärkere, für den

Unterhalt und das Fortkommen dieſer ſchwachen Geſchöpfe ſorgen; er ſollte der Regent ſeiner Familie ſeyn, weil ohne irgend eine Obergewalt kein kleiner und großer Staat Glück und Dauer haben kann, und weil dieſe Obergewalt ſelbſt durch äußeres Anſehen, durch anhaltende Thätigkeit, durch perſönlichen Muth und perſönliches Geſchick erhalten werden muß.

Das Verhältniß jener Verſchiedenheit körperlicher Kräfte wurde daher von der Natur offenbar als ein nothwendiges Beförderungsmittel aller geſelligen Ordnung zwiſchen Mann und Weib und Familien angeordnet, und zur bleibenden Grundlage einer wechſelſeitigen Anhänglichkeit der Herzen und ihrer ſchönſten Feſſeln, der Liebe und Dankbarkeit gemacht.

Daher der unwiderſtehliche Zug des Herzens, Theilnahme an dem Schickſale des ſchwächern und zugleich ſanftern Weibes. In dem Gefühle und Bewußtſeyn von Stärke und Kraft pflanzte die Natur die natürliche Anhänglichkeit des Mannes an dem ſchwächeren Weibe. In dem ganzen unermeßlichen Gebiete der Schöpfung findet er keinen Gegenſtand, der jenes Gefühl und Bewußtſeyn ſo beſeelgte, als das ihm ähnliche ſchwächere Weſen, das ſich ſo gerne ſeinem Schutze anvertrauen will, das ihn ſchon ſchweigend, durch ſeinen zartgewebten Körper, durch den bittenden Ton ſeiner Stimme, durch ſeinen unwiderſtehlichen Liebreiz, um ſei-

nen schützenden Beystand flehet. Der rohste Barbar kann diesen geheimen Zug, dieses theilnehmende Gefühl an dem Schicksale des Weibes nie ganz in sich vertilgen. Er macht seine Felsenseele weich, und lehrt ihn sogar bisweilen groß und edelmüthig handeln.

Man gebe dem Weibe männliche Kräfte, männlichen Muth, männliche Sinnesart, und folglich auch einen männlichen Beruf, und aller Reiz des wechselseitigen von der Natur selbst so beseeligten Umganges zwischen Männern und Weibern, alle Freuden der Liebe, alle Ergiessungen der Herzen, alles zärtliche Hingeben und Leben für einander sind dahin, oder haben doch wenigstens den größten Theil ihres Werths und ihres Glücks verloren.

Das zarte, für uns so zart und fein und weich geschaffene Weib, hat nun durch die Umwandlung ihrer Natur, fast alle ihre uns bezaubernde Kleinodien des Geistes und Herzens hingegeben, und wir haben durch dieses ihr Hinaufrücken zu uns, unserer gerechten Herrschaft, unserm häuslichen Frieden, und unserer Freyheit entsagen müssen.

Welche Sympathie soll nun noch unsere Herzen verbinden und erwärmen, da das mit uns gleich starke, gleich geformte, gleich unbiegsame und ernste Weib mit uns gleiche Ansprüche macht, sich nicht mehr vertraulich an uns anschmiegen, nicht mehr durch ihre Hülf-

losigkeit die Thräne des Mitleids aus unserm Auge locken, und nicht mehr durch ihre liebevollen Aufopferungen und weibliche Tugenden zu großen Thaten beseelen, und unsere Schwächen heilen wird?

Wo ist nun noch das ganze beglückende Zauberband ehlicher Liebe, wo nun noch der schöne Umtausch, der feinere Zusammenhang der lebhafteren Gefühle des Mannes mit den Gefühlen und Empfindungen des sanftern Weibes?

Durch einen solchen Tausch der Geschlechtsrollen entsteht nicht allein ein Mangel an innerer Wahrheit, sondern auch ein Mangel des Schicklichen, des Angemessenen in den äußeren Verhältnissen. Das Frauenzimmer, das hier Mann wird, kann nie dem Paare die Achtung bey der bürgerlichen Gesellschaft sichern, die einen Theil ihrer Würde ausmacht. Der Mann wird verachtet der sich von dem Mannweibe auf den Schultern tragen läßt. In einer so verkehrten Welt ist kein Glück, kein Genuß, der Mann und Weib befriedigen könnte, sie ist wider den Plan der weisen Natur und daher auch unter dem Monde nicht möglich. Die Grundzüge der Männlichkeit und Weiblichkeit sind mit unauslöschlichen Zügen geschrieben, weder Zeit noch Sitten vermögen sie je zu verwischen, und es gibt nirgends, weder in der moralischen noch ästhetischen Welt ein empörenderes Gefühl, als

der Anblick eines Mannes in der Hülle des Weibes und eines Weibes in der Hülle eines Mannes. Ein drohendes, tobendes, stürmisches Weib, und ein feiger, ohnmächtiger, schmachtender Mann, sind beyde unerträglich, weil jedes etwas seyn will, was es nicht seyn soll und seyn kann.

Die Natur machte die Geschlechtsliebe zur Vermittlerin der Fortpflanzung unserer Gattung: aber man müßte ihre bewunderungswürdigen Veranstaltungen wenig kennen, wenn man darin nichts höheres als thierische Regungen entdeckte. Offenbar ist es bey der Vereinigung der Geschlechter auf wechselseitige Bildung und Veredlung des Karakters angelegt. Hier sollte das Rauhe gemildert, dort das Zarte gestärkt werden, und indem die stärkeren Saiten der männlichen Seele zu einem harmonischen Einklang mit den sanfteren Melodieen der weiblichen Empfindung sich stimmen, geht eins in das andere über, das einzelne Daseyn wird vertilgt, und beyde vergessen, daß sie zu getrenntem Wesen verurtheilt sind.

Eine solche harmonische Einheit ist das Ideal des höchsten Genußes in der Liebe und Ehe. Es zu erreichen, ist dem sterblichen Menschen nicht vergönnt, aber sich ihm zu nähern, dieß ist seine Vollkommenheit hienieden.

Die Natur gab uns allein gleiche Ansprüche, ein solches Ideal von seeligen Genuße des Lebens uns vorzusteckeu; nähern wir uns ihm

weniger oder gar nicht, ſo iſt es nicht ihre, ſondern unſere Schuld. Sie ſchloß ihre Söhne und Töchter weder durch phyſiſche Mängel davon aus, noch ließ ihr von „vorzüglichen Eigenſchaften des Geiſtes abhängen. Es bedarf nicht der Schönheit eines Apollo oder einer mediceiſchen Venus, nicht hervorſtechender Talente des Geiſtes, nicht einer gelehrten Bildung des Kopfs, um ein froher Gatte, und eine glückliche Gattin zu ſeyn. Seiner Naturbeſtimmung getreu bleiben, die Sittlichkeit nicht entweihen, iſt in eines Jeglichen Gewalt, iſt die leichte Aufgabe zu dem glücklichen Bunde beyder Geſchlechter, aus dem Früchte für die Ewigkeit reifen.

Rouſſeau erklärt ſich hierüber eben ſo ſchön als wahr. „Der eine, ſagt er in dem fünften Buche ſeines Emils" muß wirkſam und ſtark, die andere leidend und nicht ſtark ſeyn; es iſt nothwendig, daß der eine Wille und Kraft habe, es iſt genug, daß die andere wenig Widerſtand leiſte. Iſt dieſer Grundſatz feſtgeſtellt, ſo folgt, daß das Weib vornehmlich geſchaffen ſey, dem Manne zu gefallen. Daß aber der Mann ihr hinwiederum gefalle, iſt von einer weniger unmittelbaren Nothwendigkeit. Sein Verdienſt iſt ſeine Stärke, er gefällt ſchon dadurch, daß er ſtark iſt. Wenn aber das Weib geſchaffen wurde, um zu gefallen und um beſiegt zu werden, ſo muß ſie ſich dem Manne angenehm machen, anſtatt ihn herauszufordern. Ihre

Gewalt liegt in ihren Reizen, durch diese muß sie ihn nöthigen, seine Stärke kennen zu lernen und Gebrauch davon zu machen. Die sicherste Kunst diese Stärke zu beleben, ist sie durch den Widerstand nothwendig zu machen, weil sich alsdann die Eigenliebe mit der Begierde vereinigt, und die eine über den Sieg triumphirt, den ihr die andere gewinnen läßt. Daher entsteht Angriff und Vertheidigung. Die Kühnheit des einen Geschlechts und die Furchtsamkeit des andern, kurz, die Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, womit die Natur den schwächern Theil zur Besiegung des stärkern bewaffnet hat."

Alle diese Anlagen und Einrichtungen des Weibes, uns zu gefallen, und uns zum Gebrauch unserer Stärke anzulocken, liegen nicht blos in seiner natürlichen Schönheit und Feinheit des Gliederbaues, sie liegen, damit auch die minder Schönen nicht unbenossen und unbekannt bleiben, in der ganzen Bildung und in dem Wesen ihrer Seele, und zwar in allen Zeitperioden ihres Lebens.

Eben so ist es mit den Männern. Ein jeder Mann, in dem der Adel der Männlichkeit nicht verbildet ist, hat irgend einen Zug, einen Ausdruck an Körper und Geist, was ein weibliches Wesen anzieht, was ihm seinen Umgang liebenswürdig und seine Gegenliebe über alles schätzbar macht.

Es ſollte kein Mann, kein Weib unerkannt bleiben, dafür ſorgte die weiſe Natur durch ihre unendlichen Schattirungen, die ſie in die Männlichkeit und Weiblichkeit legte, und bald für dieſe bald für jene Haltung, in dem äſthetiſchen oder moraliſchen Gefühl einen Berührungspunkt ſchuf.

Das Weib iſt weigernd, der Mann bewerbend; ihre Unterwerfung iſt Gunſt.

Die Natur will, daß das Weib geſucht werde; daher mußte ſie ſelbſt nicht ſo delikat in der Wahl ſeyn als der Mann, der ihm auch ſchon gefällt, wenn ſich Männlichkeit und Kraft zu ihrer Vertheidigung in ſeiner Geſtalt zeigt.

Wäre ſie in Anſehung der Schönheit ſeiner Geſtalt eckel und fein in der Wahl um ſich verlieben zu können, ſo müßte ſie ſich bewerbend, er aber ſich weigernd zeigen, welches den Werth ihres Geſchlechts, ſelbſt in den Augen des Mannes herabſetzen würde. —

Der liebenswürdige Mann.

Der im vorhergehenden gezeichnete Ausdruck in der männlichen Geſtalt, er mag in einzelnen hervorſtehenden Zügen beruhen, oder in die ganze Geſtalt ſeiner verflochten ſeyn, kann zwar durch ſeine Stärke die Schönheit beleidigen, aber das karakteriſtiſche der Männlichkeit wird dabey eher gewinnen als verlieren.

Die Beurtheilung der Wohlgestalt des Mannes gehört für das Forum der Frauen. Sie hängt überhaupt von der Idee der Bestimmung des Mannes ab, so wie gegenseitig die Urtheile der Männer über die Wohlgestalt der Frauen, von der Idee ihrer Bestimmung abhängen.

Stärke, Muth und Gegenwart des Geistes kündigt sich in jeder männlichen Gestalt an, sie mag sich dem Ideale männlicher Vollkommenheit mehr oder weniger nähern. Je mehr sich mit dem Ausdruck jener Eigenschaften der Ausdruck theilnehmender Empfindung und veredelter Geschlechtsneigung zu den Frauen vereinigt, in einer desto liebenswürdigern Gestalt erscheint der Mann. Der Ausdruck der ächten Männlichkeit verspricht in vollem Sinne des Worts einen Mann, oder einen Mann, in dessen Seele sich alle Eigenschaften, die ihm nach dem Zwecke der Natur eigen seyn müssen, mit der zartesten Sympathie für das weibliche Geschlecht, vereinigen.

Dieser herrschende Ausdruck der Empfänglichkeit für Liebe in der Gestalt des Mannes, gehet weder in Wollust noch Verliebsamkeit *)

*) Unter verliebt, Verliebtheit sollte man eigentlich die zarte Stimmung, die Empfänglichkeit für die Liebe zum weiblichen Geschlechte, nicht aber den herrschenden Hang zur Anbetung einer jeden reizenden Person verstehen, welchen man besser durch verliebsam, Verliebsamkeit ausdrückt. Verliebt seyn ist für keinen Menschen etwas Beschämendes.

über. Der Ausdruck beyder vernichtet seine Würde, seine Achtung; die erste verräth eine rohe Thierheit, die zweyte eine Schwäche, die jeden Mann verächtlich, selbst zum Gespötte der Frauen macht.

Der Mann also, der in seiner Gestalt alle die Eigenschaften ankündigt, die ihn fähig machen, seine höhere Pflichten gegen das schöne Geschlecht auf eine leichte, gefällige und glückliche Weise zu erfüllen, wird in den Augen aller nicht verbildeten Frauen den Namen eines liebenswürdigen Mannes erhalten. —

Ich komme nun an die nähere Entwickelung der glücklichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, die dem Mann in den Augen des Menschen, des Geschlechts und der Geliebten Achtung, Interesse und Anhänglichkeit sichern. Ich werde die Forderungen an

den edlen Mann im Umgange mit der Welt,

zuerst unter dem Bilde des edlen Hohenfels anschaulich machen.

Hohenfels ist ein großer, schöner Mann. Aus seinen festen und anmuthigen Zügen leuchtet mehr die gereifte Mannheit, als die erste Fülle der Jugend, und aus seinen großen, offnen, dunkelbraunen Auge strahlet etwas unaussprechlich Anziehendes. Er hat bey dem ersten Anblick nichts Auffallendes. Er ist ein einfacher,

ruhiger, offner, ehrlicher Mann der eher männlich als angenehm, eher gesetzt als lebhaft, eher ernst als lustig, eher honett als manierlich ist. Er ist weder kalt noch feurig, aber aufmerksam, gefällig und verschwiegen.

Sein Ansehen ist weder demüthig noch gebietrisch, aber ruhig, unerschrocken. Das Unbefangene seiner Höflichkeit gibt zu erkennen, er sey über äußere Erweisungen derselben erhaben; sie äußert sich weniger durch Gebehrden als durch Ausdruck von Achtung, weniger durch Betheurungen als durch gutes Benehmen, weniger durch Kleinigkeiten als durch zarte Schonung. Ohne Verachtung des Konventionellen, läßt er sich doch nicht von ihm zum Sklavn machen. Er thut sich nicht gern in Armseligkeiten Zwang an, aber er fordert diesfalls auch von andern nichts, und nimmt es nie übel, wenn man es in der Etikette gegen ihn versah.

Seine Kleidung stimmt zu seiner Person; sie ist einfach, schlicht und reinlich. Der Weltmann entdeckt daran den guten Geschmack, der gemeine Mann wird nicht durch den Glanz zurückgeschreckt und der vernünftige Mann sieht darin die Unabhängigkeit von der Mode.

Herr seiner Gebehrden und seines Auges, begleitet er alles, was er sagt, alles, was er thut, mit einem gewissen Aeußern an Würde, das aus Welt, edlem Selbstgefühle und muthiger Unempfindlichkeit gegen kleinstädtsche Kritik zusammengesetzt ist.

Nicht sehr hastig, um sich bekannt zu machen, studirt Hohenfels gern den Karakter seiner neuen Bekannten, ehe er sich hingibt. Er weiß zu schweigen, wenn er wenig Uebereinstimmung in den Gesinnungen vorhersieht. Man nimmt weder Ungeduld noch Unruhe in seinen Reden oder Handlungen wahr; sie fließen mit der Ruhe einer reinen und heitern Seele. Seine Aufrichtigkeit, seine Geradheit, sein Wohlwollen mischen sich unmerklich in seine Worte, und gehen in die Seele derjenigen über, die ihn umgeben. Seine Unterhaltung ist bald munter, bald leicht, bald ernsthaft, und führt unmerklich das Gespräch immer wieder auf nützliche Gegenstände zurück, ohne doch andere auszuschließen. Sein etwas nachläßiger und beredender Ausdruck beweißt, daß er mehr, was er sagt, als die Art, wie er es sagt, überdenkt.

Mit allen Talenten ausgerüstet, den Ton anzugeben, scheint er ihn doch von andern zu erwarten; er verbirgt seine Einsichten, wenn andere sie auskramen, und zieht die Rolle eines anspruchlosen Menschen, der unruhigen Rolle eines Mannes vor, der sich geltend machen will.

Gegen Spott nicht sonderlich empfindlich, erlaubt er sich ihn selbst nur gegen andere und nur so lange, als nöthig ist, um zu beweisen, daß er diese Waffen auch führen kann. Lob bläbet ihn nicht auf, Tadel beleidigt ihn nicht, weil er ein Anlaß ist, seine Fehler kennen zu lernen.

Er vermeidet allen Hader, behauptet seine Meinung ohne Bitterkeit, macht nur Einwendungen, um sich zu belehren, oder um die Unterredung zu beleben. Er geht mit Aufrichtigkeit zu der bessern Meinung eines andern über. Und eben so edel, wie seine Niederlage, sind seine Siege, er mag sie nicht demüthigend machen, er will belehren, nicht beleidigen, er will der Wahrheit eine neue Huldigung verschaffen, nicht seinem Stolze ein neues Siegeszeichen aufrichten. Seine Hauptwaffen gegen Eigensinn und Dunkel, bestehen im früheren Nachgeben. Ich irre so oft, sagt er, daß es auch bey dieser Ansicht der Fall sey kann.

Ueberhaupt vermeidet er alles, was Zwietracht, Eifersucht, Haß erzeugt. Er sucht diesem allen zuvorzukommen, er glaubt nicht, daß das Unrecht andrer ihm das Recht gebe, selbst Unrecht zu haben. Unaufmerksam auf kleine Beleidigungen, setzt er dem Unmuth gute Laune, der Grobheit Höflichkeit, der Hitze Mäßigung entgegen; er verzeiht nicht nur, er wird nicht einmal böse; er sieht Bosheit als Schwäche, und Schwäche als etwas menschliches an. Seine Seele ist zu edel, um zu hassen, zu groß, um sich zu rächen. Sanftmuth ist seine Beleidigung und Wohlthun sein Vorwurf. Wer sich selbst kennet, erwartet wenig. Hohenfels findet daher überall, daß man ihm sehr viel Gutes erwies, wenn man ihm nur nichts zu Leide that.

Ueber Ungerechtigkeit, Unwiſſenheit, Feigheit verwundert er ſich nie; es iſt der Welt Lauf: er machte ſich darauf gefaßt; nur Einſicht und Edelmuth überraſcht ihn.

Dadurch, daß er andere verträgt, wird er ſelbſt erträglich. Seine Güte erwirbt ihm Liebe, ſeine Talente erwerben ihm Achtung, ſeine Feſtigkeit macht ihn furchtbar. Er beſitzt im höchſten Grade die glückliche Gabe, ſich nach verſchiedenen Karaktern zu richten, nicht mehr von ihnen zu fordern, als ſie leiſten können, und das beſte, was ſie haben, zu nützen. Es gibt, ſagt er, wenig Menſchen die nicht einige trefliche Eigenſchaften beſitzen, wenn man ſie nur gut zu entwickeln weiß. Es gibt wenige, die nicht in dem Laufe ihres Lebens einige neue Beobachtungen gemacht haben, die ſie mit Vergnügen mittheilen und die man nutzen kann. Wenn jeder ſeine Thorheit hat, ſo hat auch jeder wieder ein Maaß von Weisheit; es kommt nur darauf an, daß man errathe, wo ſie eigentlich ſtecke.

Niemand verſteht ſich beſſer als er darauf, ſeine Freunde geltend zu machen, ihnen neue zu verſchaffen, und über ihren Ruf zu wachen. Die Triebfedern zu erforſchen, die auf Menſchen wirken, iſt ſein tägliches Studium. Es gelingt ihm daher, die öffentlichen Urtheile zu ſtimmen. Die glückliche Wendung ſeiner Redensarten, das Eigenthümliche ſeiner Bemerkungen, das Glänzende ſeiner Darſtellung reizt die Eigenliebe an.

derer, sie zu wiederholen, und der Ruf ist nur das Resultat der öffentlichen Gerüchte.

Dadurch, daß Hohenfels seine Bekanntschaften veränderte, und wechselsweise mit den höchsten und niedrigsten Ständen umging und in der besten und schlechtesten Gesellschaft war, hat er sich von den Ansprüchen und Bedürfnissen des Ranges, des Alters und der Gewohnheit losgemacht. Er weiß sich in Leute von jeder Berufsart, von jedem Stande zu schicken.

Es gilt ihm beynahe einerley, ob er an einer Tafel von vier Gängen sey, oder nur von einem einfachen Gerichte speise, ob er in einem Prunkzimmer, oder in einer Scheune schlafe, ob er mit großen Herrn, oder mit Bauern umgebe.

Er kann mit dem Schulgelehrten spekuliren, mit dem Weisen die Wahrheit untersuchen, in einem feinen Zirkel glänzen, bey einer Trinkgesellschaft den Ton angeben, die Rechte der Menschheit behaupten, einen Kranken trösten. —

Er spricht von Handwerkssachen mit dem Arbeiter, von Staatssachen mit dem Ehrgeizigen, von Helldunkel mit dem Mahler, von Bändern mit dem kleinen Mädchen, vom Hauswesen mit der Großmutter, und von Rechtschaffenheit mit Jedermann. —

Und alles was er sagt, hat den Karakter einer milden, menschlichen Philosophie, die zu lachen und zu denken, zu dienen und zu gefallen, zu bedauern und zu gefallen weiß. Sie beglei-

ſet ihn überall in das Menſchengewühl, und in die Einſamkeit; er weiß die zarteſten Genüſſe noch zu verfeinern, die ſinnlichſten zu veredlen, und mit beyden da inne zu halten, wo Rechtſchaffenheit und Klugheit es gebeut.

Hohenfels entwirft jedes Jahr im Großen, jeden Monath und jeden Tag im Kleinen, den Plan deſſen, was er thun will. Er nennt dieß: ſich mit ſich ſelbſt berechnen, und iſt der Vertrag einmahl geſchloſſen, ſo wird er eine heilige Verpflichtung. Jeden Morgen iſt es beym Erwachen ſein erſtes Geſchäft; daß er zu ſich ſelbſt ſagt: Wir wollen heute ſehen, wie weit es ſich in der Tugend bringen läßt, und wie weit ſich Schwächen vermeiden laſſen. Jeden Abend blickt er auf den zurückgelegten Tag zurück, denkt über ſeine Reden, Handlungen, Gedanken nach, bringt dem, der ſie alle würdigt, ein geiſtiges Opfer, und ſchläft mit dem feſten Entſchluſſe ein, am folgenden Tage noch weiſer zu ſeyn.

In Geſellſchaft iſt Hohenfels ein angenehmer, in Geſchäften ein wichtiger Mann. Die Ordnung, die er bey dieſen beobachtet, bringt auch Ordnung in ſeinen Verſtand. Er beſchäftigt ſich des Morgens, ergötzt ſich des Abends und findet in einer ſtillen Nacht den Lohn eines vernünftig angewandten Tages.

Sparſam in großen Artikeln, edelfreigebig in kleinern, bemerkt man an ihm nicht jene kleine

Knickereyen, die mehr erniedrigen, wie Prunk in andern Fällen ehrt. Er setzt seinen Luxus in Mäßigung seiner Ausgaben und in Weisheit bey der Anwendung seines Geldes. Sein Aufwand ist unter seinem Vermögen, und seine Freygebigkeit darüber.

Mit seiner mittelmäßigen Lage zufrieden, ist er doch fern von der Schwäche, sich nicht zu heben, aber seine muthige Seele verschmäht die schmutzige und ausgetretene Bahn des Pöbels. Er wandelt auf dem Wege des Verdienstes dem Glücke entgegen. Gelingt es ihm, so wird er dessen würdig seyn: schlägts ihm fehl, so war er vorher schon getröstet.

Er ist gegen Ruhm nicht unempfindlich, er wird kein anständiges Mittel vernachläßigen, um ihn zu gewinnen; aber dieß ist doch weder sein Hauptzweck, noch seine wahre Belohnung. Er will seinem Wirkungskreise einen größeren Umfang geben, er will sich zum Glück seiner Nebenmenschen nützlicher machen, und hierbey bestimmt ihn nicht seine Neigung, sondern die Vorstellung seiner Pflicht nach dem allgemeinen Vernunftgesetze gut, recht und edel zu handeln, dieß ist sein höchster Beweggrund, und die Erfüllung seiner Pflicht der einzige Genuß, den sein Geist empfindet, ein Genuß, der von Menschen und Welt unabhängig ist, den ihm zu bezahlen, kein Monarch reich genug ist, und der ihn bis ins Grab begleitet.

Einen mit Weisheit überdachten Plan führt Hohenfels mit Beharlichkeit aus; er verfolgt ihn mitten durch alle Hinderniſſe, und Unfälle leiſten ihm oft beſſere Dienſte, als glückliche Erfolge. Man geht manchmal zurück, um einen größern Sprung zu thun, und gleich einer kraftvollen Springfeder, deren Kraft in demſelben Verhältniſſe zunimmt, in welchem man ſie zuſamendrängt, benat ſich ſeine elaſtiſche Seele nur einige Augenblicke und ſchwingt ſich wieder von neuen mit größerer Energie empor. Außerdem iſts eine Gelegenheit ſeinen Muth, ſeine Hülfsmittel, ſeine Fähigkeiten zu entwikkeln. Veränderte Umſtände, eine gänzliche Unmöglichkeit oder beſſere Einſichten können ihn allein bewegen, ein edles Vorhaben aufzugeben.

Erhaben über das Glück durch die Größe ſeines Muths, kennt er deſſen Wechſel, ſieht ihn voraus und fürchtet ihn nicht. Nie kann das Schickſal ihn überraſchen; von jedem ſeiner Schläge hat er die Möglichkeit eingeſehen und ſchon zum voraus die Heilmittel, die Troſtgründe und den Zufluchtsort dafür bey ſich ſelbſt ausgemacht. Lächelt es ihm freundlich zu, und wendet es ihm den Rücken, immer denkt er an ſeine Unbeſtändigkeit; Furcht in jenem und Hoffnung in dieſem Falle erhalten ihn bey Mäßigung.

Seine einfache Seele iſt allen Freuden offen, und die mit Muth vereinigte Vernunft ver-

schließt den Quaalen und Hirngespinsten den Zugang in dieselbe. Niemand genießt mehr als er die ländlichen Freuden und die Schönheiten der Kunst. Für ihn richten sich die Großen durch prachtvolle Dekorationen zu Grunde; der Schmuck jenes Thals, jener sanft emporsteigenden Hügel, jene rohe auf einander gehäufte Felsen, das sind seine Gärten, seine Terrassen, seine Wunder der Kunst, die ihm den höchsten Genuß gewähren.

Sein liebreicher Karakter breitet sich wohlthuend über alles aus, was ihn umgiebt. Er ist der Glücksstern, dessen milde Stralen alles erwärmen und befruchten, was in das Gebiet seines kleinen Wirkungskreises gehört.

Welches Weib fühlt nicht beseligenden Genuß bey dem Anblick dieses Mannes! Welches Weib kann die Seeligkeit fassen, von einen solchen Manne geliebt zu werden, ihn zu seinen Führer zu haben! —

Das freue, ungekünstelte Wesen, jene Anmuth und jenes feine Gefühl des Schicklichen und Unschicklichen, verdanckt Hohenfels vorzüglich seinem

Umgange mit dem schönen Geschlechte.

Er war nicht von dem Vorurtheile geblendet, daß man den Jüngling aus den Zirkeln

der Frauenzimmer entfernt halten müſſe, weil eine ſolche Forderung ſich weder vor der Vernunft, noch vor der natürlichen Ordnung der Dinge rechtfertigen läßt.

Wenn eine zahlloſe Menge von Jünglingen ohne Erfahrung, ohne Grundſätze von Ehre und Tugend in die Netze wohllüſtiger Weiber fallen, ſo kann man es nur ihrer eigenen ungezügelten Sinnlichkeit und ihrer ſchlechten Wahl des Umgangs zuſchreiben. —

Das Zuſammenſeyn der beyden Geſchlechter iſt nach der Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft unvermeidlich, und dieſer Umgang iſt offenbar auf eine Bildungsſchule für Welt- und Menſchenkentniß berechnet.

In dem unbefangenen Umgang beyder Geſchlechter, der durch Wohlanſtändigkeit in gemäßigten Schranken gehalten wird, erwerben ſich die Männer ihr einnehmendes Weſen ihren muntern Ton, ihre Anmuth, ihr Zartgefühl, ihren Geſchmack, ihre Gefälligkeit, und jene einnehmende Höflichkeit, jenen vortreflichen Takt, ohne welche die liebenswürdigſten Tugenden oft verkannt, und die größten Verdienſte vernachläßiget werden.

Aber eben ſowohl erkennt man auch jene Männer, die ſich im ausſchließenden Umgange mit Frauenzimmern gebildet haben, an gleich großen Fehlern, an Eitelkeit, Dünkel, Tändeley, ſchaalem Geſellſchaftston, und vornehmlich

an jenem Kleinigkeitsgeiſte und Leichtſinn, der ſie verleitet, das Nothwendige dem Ueberflüßigen, das Nützliche dem Angenehmen, die Vernunft dem Witze, die Zukunft dem gegenwärtigen Augenblick aufzuopfern.

Hohenfels vertrat bey dem jungen Eduard, ſeinem Neffen Vatersſtelle. Er gab ihm die Erziehung der Natur. Den Umgang mit guten Menſchen hielt er für die beſte Bildungsſchule der Jugend. Der liebenswürdige und hoffensvolle Eduard wurde früh in gemiſchte Zirkel von gebildeten Menſchen geführt; aber ſein Umgang mit dem ſchönen Geſchlechte ward, ohne daß er es merkte, in gewiſſen Schranken gehalten.

Bey Eduards körperlicher und ſittlicher Erziehung war es eines der wichtigſten Augenmerke geweſen, das frühere Erwachen des Geſchlechtstriebes zu verhüten, als es der Natur nach geſchehen ſollte. Der Moment des Aufglimmens war zugleich der einer weiſen, bedächtigen Belehrung über dieſe Naturanſtalt, die ſich bald in eine feſte Überzeugung von der Heiligkeit ihres Zwecks, in phyſiſcher und moraliſcher Rückſicht verwandelte.

Er lernte Liebe und Ehe nicht, wie ſie in modiſchen Romanen geſchildert werden, ſondern aus wahren und treuen Naturgemählden und aus dem geſellſchaftlichen Umgange ſelbſt kennen. Dieſer ward aber ſeit ſeines allmähligen Ein-

tritts in die Welt, nur auf solche Frauenzimmer eingeschränkt, die im strengsten Verstande ehrliebend, sittsam und durchaus von unbescholtenem Rufe waren.

Hier fand Eduard eine angenehme Unterhaltung ohne leichtsinnige Tändeley, Scherze ohne Zweydeutigkeiten, theilnehmende Freundschaft ohne den Ton einer empfindsamen Zärtlichkeit. Er blieb stets in den Schranken einer ehrerbietigen Achtung gegen sie. Eduards Wunsch, durch Liebe einst glücklich zu werden, war ihm über alles theuer; aber die Erfüllung war noch fern, und daher ließ er keiner Empfindung, keinem Gedanken Raum, die seine Ruhe hätte stören, seinem Geiste die edle Thätigkeit und Heiterkeit hätte rauben können.

Er vermied in seinen Handlungen und Reden alles, was zu einer nähern Vertraulichkeit Anlaß geben konnte, und besonders wich er jeder Gelegenheit aus, sich mit einem Frauenzimmer allein zu unterhalten.

Sein fester unerschütterter Vorsatz war sich erst zu einem nützlichen Mitglied der Gesellschaft zu bilden, und sich dann die Gefährtin seines Lebens zu wählen. Er konnte sich leicht vorstellen, daß die Liebe, so rein und unschuldig sie auch anfangs ist, doch über kurz oder lang zur gröbern Sinnlichkeit führt.

Die frühe Liebe hat schon oft Unglückliche gemacht, wer bürgt dir dafür, daß du es nicht

auch werden könntest? Und das wäre schon genug, wenn sie dir irgend einen Fortschritt in dem Bestreben deines Geistes aufhielte. Du würdest dich von deiner Geliebten trennen müssen, ohne sie vielleicht je wieder zu sehen. Ein anderer könnte sie dir entreissen! Und bey aller dieser Ungewißheit einer künftigen Verbindung, was würdest du nicht für die Ehre und den guten Ruf eines Frauenzimmers wagen.

So dachte Eduard bey sich selbst, und verließ jede Gesellschaft eben so heiter und unbefangen, wie er hineingetreten war.

Der Stutzer sucht sich beym schönen Geschlecht durch Schmeicheleyen, durch übertriebene, abgeschmackte und nichts sagende Komplimente liebenswürdig zu machen. Eitlen Thörinnen mögen wohl solche süße Worte gefallen, so lange sie nicht merken, daß jene Herrn diese Sprache gegen jedes Frauenzimmer führen.

Eben so wenig Glück machen andere, die das Bewußtseyn ihrer wirklichen oder eingebildeten Schönheit stolz, aufgeblasen und affectirt macht.

Eduard huldigt dem schönen Geschlechte mit den feinsten Manieren der Welt, er läßt jedem Frauenzimmer Gerechtigkeit widerfahren, er weiß ihre kleinsten Verdienste ins Licht zu stellen, aber mit einer Würde und Wahrheit bey der die zarteste Bescheidenheit nicht erröthen darf.

Gefälligkeiten, die nicht so groß, nicht so merklich sind, daß sie Aufsehen erregen oder grössere Gegenforderungen veranlassen; kleine, feine Aufmerksamkeiten, wofür sich kaum danken läßt, die ohne Anspruch zu seyn scheinen, und doch verstanden, doch angerechnet werden.

Gemäßigtes Selbstgefühl seines eigenen Werths, Festigkeit im Handeln und Denken, Ernst ohne Pedanterie, Muth ohne stürmisches Betragen, Unerschrockenheit ohne Verwegenheit, Bescheidenheit, Sanftheit, eine gewisse liebenswürdige Schwärmerey, ohne romantische Ueberspannung und ohne ins Süßliche zu fallen.

Dieß sind die Eigenschaften, die den Mann liebenswürdig machen, und das Weib unwiderstehlich fesseln! —

Und wenn sie auch einen solchen Mann nicht lieben, so ist sein Umgang, sein Nahesеyn, doch ein geheimes Vergnügen ihrer Seele, die bald in jedes Wort, in jede Handlung seines Geistes sich innig schmiegt und froh wird, daß sie einen Augenblick gegen so viele Alltagsgeschöpfe entschädigt werden. —

Gegen jede verworfene Klasse von frechen, schamlosen Dirnen und Weibern, welche in ihren Mienen, in ihrer Kleidung, in ihren Reden und Handlungen das Schild der Unzucht öffentlich aushängen, ist Eduards Herz mit dem tiefsten Abscheu erfüllt.

Er ist mit allen jenen unseligen Folgen bekannt, die bald schneller bald langsamer Gesundheit und Blüthe des Lebens auf ewig vergiften. Das Gefühl seiner Würde, seine Achtung für die menschliche Natur zu lebhaft, als daß er zu einem thierischen Umgang mit solchen ehrlosen Geschöpfen herabsinken sollte.

Alle diese Grundsätze, diese Gefühle in den Herzen des Jünglings erhalten noch durch einen andern Gedanken neues Leben und Stärke. Dieß ist der Gedanke an seine künftige Geliebte und Gattin, und an die Pflichten, die er ihr schuldig ist. Sie ist ein Ideal weiblicher Vollkommenheit, das ihm eine reizende Aussicht in die schönen Gefilde der Ehe zeigt.

Würde sie ihn nicht weniger lieben, oder vielleicht gar verachten, wenn sie erführe, daß er in den Armen der Wollust geschwelgt habe; Oder wenn seine Schandthat vor ihr verhüllt bliebe, würde er nicht sein ganzes Leben hindurch die niedrige Rolle eines Heuchlers vor ihren Augen spielen müssen! Ein solches Selbstgefühl von Erniederung ist dem freimüthigen, offnen und redlichen Eduard unerträglich.

Er ist nicht frey von Schwächen und Fehlern, aber das einzige Mittel sich mit denselben auszusöhnen, ist sie seinem Vertrauten offenhen-

zig zu gestehen, und wie würde er wohl solche Vergehungen der innigsten Vertrauten seines Herzens offenbaren können!

Eduard verläßt das Haus seines Oheims. Er soll nun sein eigener Führer werden. Seine Grundsätze, seine gute Richtung, sein lebhaftes Gefühl für wahre Ehre, sollen nun bewährt werden; sie bürgen uns wenigstens dafür, daß er nicht auf geraden Wege dem Laster entgegen gehen wird.

Tausend unsichtbare Gefahren drohen dem unschuldigen; unbefangenen Jüngling, Tod und Verderben. Man verkennt oft lange den Menschen, mit dem man in Umgang tritt, man vertraut sich ihm, und sieht sich am Ende betrogen. Wir leben in einer Welt, wo die listige Verführung, überall unter reizenden Blumengefilden lauscht, wo das Laster, unter der Larve der Freude, den unvorsichtigen Jüngling mit sich fortreißt.

Eduards Tugend bleibt in dem Gewühle von Menschen nicht unangefochten. Der erste Sieg ist ihm gelungen; er fühlt sich nun seiner Stärke deutlicher bewußt, seine sittliche Vernunft hat eine freyere Wirksamkeit über ihre mächtige Gegnerin, die Sinnlichkeit, gewonnen, und er erscheint sich selbst in einer Würde, die seinen Muth mit neuer Kraft begeistert, jeder Reizung, auch der stärksten zu widerstehen. —

Aber für den jungen Mann, der ein edles Weib finden, der mit ihr glücklich seyn will, ist es nicht genug, durch ein männliches Betragen, durch einen feinen, einnehmenden Ton die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Blos gefallen, interessiren, ist noch lange nicht geliebt werden. Oft wird der erste Eindruck durch einen einzigen unvorsichtigen Schritt auf ewig ausgelöscht! —

Häufige Beyspiele lehren uns, das Männer, die allgemein ihrer Schönheit wegen bewundert werden, Männer, welche die Aufmerksamkeit ganzer Gesellschaften durch ihre Unterhaltungsgaben auf sich ziehen, Männer die als Muster der Sittlichkeit aufgestellt werden können, vergebens nach dem Besitze eines Herzens streben.

Dagegen ist es eine eben so tägliche Erscheinung, daß oft ganz gewöhnliche Menschen mit einem gewissen Nimbus von Weltton und Urbanität, die Eitelkeit der Weiber mehr interessiren, als die Solone, die Türrene, die Rousseaus.

Es muß also wohl eine

Kunst zu lieben

geben — ein Geheimniß, welches dem edlen Manne den Gewinn eines liebenden Herzens auf ewig sichert! Eine schöne edle Kunst, die

nichts gemein hat mit jenen ſchlauen, niedrigen Künſten, wie ſie Ovid, Krebillon und ihre Nachfolger lehren.

Mancher ſetzt allen ſeinen Beſtrebungen nur die Perſon ſeiner Geliebten zum Ziel und vergießt ſich ſelbſt. Er bietet alle Schmeicheleyen auf, er will ſich ihr durch Beförderung des geſelligen Anſehens, durch Geſchenke, durch Biegſamkeit in ihren Launen, wichtig machen.

Aber er beſitzt nicht das Talent, grade ihrer Perſon durch ſeine perſönlichſten Eigenſchaften wichtig zu werden; er wird Dankbarkeit und Mitleiden erregen, aber ihr Herz nicht gewinnen.

Das Gefühl bey der Geliebten zu erwecken, daß ſie ſich gern mit ihm zur Häuslichkeit abſondern, ſeinen Beyfall für ihre weibliche Vorzüge ausſchließend auf ſich ziehen, ihm mit ihrer Perſon gern angehören, und ſeinen Geiſt zu dem übrigen machen möchte. — Dies iſt das große Geheimniß, die wichtige Angelegenheit des Liebhabers, welche ihm den Gewinn des Herzens ſeiner Geliebten zuſichert.

Der Mann muß der Geliebten das Gefühl einflößen, daß ſie mit ihm traulicher zuſammen leben werde, als mit jedem andern, daß keiner ſo würdig ſey, den Werth ihrer Reize und die Vorzüge ihrer Perſon zu ſchätzen, daß ſie in keinem den Führer, das Haupt der Verbindung ſo gern anerkennen möchte, als in ihm, und daß

endlich die Stärke seines Geistes sich dergestalt an die Zartheit des ihrigen schmiegen könne, daß sie in dem Gefühle erhöheter Sanftheit mit ihm zusammentreffen werde.

Allein hiedurch, daß der Mann seine Person der Person der Geliebten wichtig gemacht, daß er ihren Häuslichkeitstrieb selbst mit seinen üppigen Gefühlen erweckt hat, wird er noch nicht zum völligen Besitz ihres Herzens gelangen.

Sie wird nur einen eigennützigen Werth auf ihn legen, den er so lange behält, bis ein anderer ihn ersetzt.

Kann er nun zugleich ihre Sympathie interessiren, kann er das Gefühl bey ihr erwecken, daß ihre Gunst zu seinem Glücke unentbehrlich ist, kann er sie zum anhaltenden Mitleiden über seinen Kummer, zur Wonne über sein Glück bewegen, kann er ihr die Wonne zuführen, daß der Mann, der ihr so viel werth ist, und den sie so unaussprechlich glücklich oder unglücklich machen kann, der den Beyfall eines jeden Weibes verdienen, den ihrigen verdienen, dessen Bild sie mit Flammenzügen in ihr Herz schreiben würde, wenn sie ihn auch nur aus der Beschreibung kennte; — und kann er sie an alle diese Gefühle gewöhnen; dann darf er sicher seyn, ihr Herz gewonnen zu haben und wieder geliebt zu werden.

Mache deine Perſon der Perſon der Geliebten wichtig;

Erwecke das Gefühl, das ſie dir unentbehrlich ſey;

Erwecke das Gefühl, daß du, unabhängig von allem, was du ihr beſonders biſt, der Gegenſtand eines allgemeinen Beyfalls ihres Geſchlechts ſeyn müſſeſt;

Dies ſind die drey wichtigen Maximen, auf denen die Kunſt glücklich zu lieben beruht, und von denen zugleich alle jene Verführungskünſte ausgehen, die der edle Mann verabſcheuet.

Die Eigenſchaften, die den Mann vor den Augen des Frauenzimmers auszeichnen und ihm ſeinen Beſitz wichtig machen, ſind vorzüglich:

Schönheit des Körpers, Urbanität, Gabe der geſelligen Unterhaltung, der öffentliche Ruf als Bürger.

Ein ſchöner, harmoniſch gebildeter, männlich wohlgeſtalter Körper iſt kein gleichgültiger Vorzug in dem Manne. Der edle Mann wird dies Geſchenk der Natur nicht verſchmähen, um die Aufmerkſamkeit ſeiner Geliebten für ſich zu erwecken.

Er wird aber ſeine Schönheit mehr wie ein Kreditiv auf höhere Vorzüge betrachten, als wie ein unbedingtes Mittel ihr Herz zu rühren; er weiß, daß die ſchönſte, aber todte ausdrucks-

lose Form für das edle Weib kein Interesse hat, dagegen minder schönere Formen, in deren Ausdruck sich aber eine edle, schöne und liebende Seele ankündiget, ihres Eindrucks nie verfehlen.

Es gibt einen Anstand, es gibt Blicke, Mienen, Gebehrden, die sogleich verkündigen, daß in den Körper eine Seele wohnt, die sich ganz für Liebe aufopfern, alle ihre Zartheiten fühlen kann!

Dieser Ausdruck ist vor allen andern reizend. Aber er muß mit einen andern zusammen seyn, der den Adel der Seele, männlichen Ernst, Freyheit, Festigkeit, Bewußtseyn der Selbstwürde ankündigt. Diese Hoheit und diese Liebe, im Bunde mit einander, die sind es, welche den stärksten Eindruck auf das zärtere Geschlecht machen.

Erweke die Ahndung, daß du zu den Füßen der Geliebten sterben, aber um keinen Preiß erniedrigende Fesseln tragen würdest.

Man glaube aber nicht, daß der die Ahndung einer edlen, schönen und liebenden Seele, durch einen Ausdruck in Formen und Bewegungen erweken werde, den er sich nicht lange vorher zu eigen gemacht hat. Liebt ein solcher wirklich, so wird er nicht Freyheit des Geistes genug behalten, um eine solche Rolle gut zu spielen; der Schein des Adels, mit dem er zu glänzen sucht, wird steif, der Schein der Zärt-

lichkeit, mit dem er rühren will, wird ihn süßlich eckelhaft machen.

Wer sich nicht von früher Jugend an bestrebt hat seinen Karakter zu veredlen, sein Herz zu liebenden Gefühlen zu gewöhnen, dem wird es nicht gelingen, seine Seele in den äußern Formen, in Mienen und Gebehrden ungezwungen und wahr auszudrücken.

Auch die Urbanität ist ein wichtiges Kreditiv eines edlen und schönen Karakters, besonders in weiblichen Augen. Der Mann von Welt wird vermöge der Biegsamkeit seines Karakters und einer gewissen Uebung, in den lokalen schlechten Ton einzustimmen wissen, ohne den guten aufzuopfern; er wird in einer muntern Gesellschaft mitscherzen, ohne die Unschuld erröthen zu lassen; er wird in einem steifen Zirkel in die Beobachtung der vorgeschriebenen Zeremonien, eine gewisse Freyheit und Unbefangenheit bringen, die das Lästige desselben vermindert, ohne gegen das Konventionelle anzustoßen.

Der urbane Mann wird durch das Tragen seines Körpers, durch seinen Gang, durch seine Stellung, durch seinen Ausdruck in Gebehrden und Worten, durch seine Aufmerksamkeit und Dienstleistungen, jedem sogleich ankündigen:

Ich achte und liebe euch als Menschen und als Personen, so weit ich diese kenne;

Ich achte mich aber auch selbst, als Mensch und als Person, so weit ihr diese kennen könnt.

Das zartere Geschlecht hat besonders Ursache, Werth auf die Urbanität des unsrigen zu setzen. Seine Schamhaftigkeit, seine Schüchternheit, seine Zartheiten jeder Art, verlangen, daß der Mann den Ausbruch seiner Leidenschaften doppelt bewache, und für den Werth des Menschen und der Person im Weibe eine Achtung in seinem Aeußeren bezeuge, die der rohe Haufen so sehr geneigt ist, ihm um seiner Schwäche willen zu entziehen.

Es ist sehr schwer in den größern geselligen Zirkeln von Damen die wahre Linie zwischen Verlegenheit und Bescheidenheit, zwischen Süßlichkeit und Zuvorkommen, zwischen untrüglicher Gefallsucht und dem Wunsche, eine gute Meinung für uns zu erwecken, zu treffen.

Und eben so schwer ist es, nicht auf die andere Seite auszuschweifen, Hochmuth mit Selbstwürde, drückendes Zurückziehen, ängstliche steife Verschlossenheit mit klugem Rückhalt, Verachtung andrer mit Unbefangenheit und Gleichmuth, zu verwechseln. Das weibliche Geschlecht, und vorzüglich die edleren Personen unter ihnen, haben darin den feinsten Takt.

Besonders aber fehlen diejenigen Männer, welche in ihrem Betragen gegen das Frauenzimmer entweder die Rollen unwiderstehlicher

Weiberbezwinger oder faderHöflinge, oder niederträchtiger Sklaven aller Schönen übernehmen.

So wenig ihnen derjenige gefallen kann, der mit dreiſtem Selbſtvertrauen bey einer vorübergehenden Bekanntſchaft die Rechte einer vertraulichen Verbindung mißbraucht, oder durch unanſtändige Scherze und Manieren ſich über die Sittlichkeit hinwegſetzt: eben ſo ſehr wird ihnen derjenige lächerlich ſcheinen, der durch ſteife Galanterie der Ritterzeiten oder durch aufdringliche Gefallſucht einer neuen Petitmaitriſe, um den Ruhm der Artigkeit bey ihnen buhlt.

Der wahre Karakter des urbanen Mannes, in ſeinem Verhältniſſe gegen das Frauenzimmer, iſt geſchmeidige Stärke. Der Mann darf zuvorkommender, gefälliger gegen eine Perſon des zärteren Geſchlechts ſeyn, als gegen eine Perſon des ſeinigen. Er würde hart erſcheinen, wenn er ſo, wie in dem letzten Falle ſich bewachen wollte, um ſich nichts zu vergeben.

Aber dieſe Geſchmeidigkeit hat ihre Grenzen. Sie darf nicht bis zu einer Niederwürfigkeit gehen, die den Werth ſeiner Geſchmeidigkeit aufhebt und ihm blos den Ausdruck der Weichheit gibt.

Man kann urban ohne unterhaltend, man kann unterhaltend und nicht ſonderlich urban ſeyn. Beydes ſetzt verſchiedene Anlagen und

eine verschiedene Ausbildung voraus. Mancher Hofmann ist langweilig, mancher Schönsprecher ungezogen.

Der unterhaltende Mann will belustigen, daß heißt, andern durch das angenehme Bewußtseyn der Wirksamkeit ihrer Seelenkräfte, ohne mühsame Anstrengung die Zeit vertreiben.

Er wird daher seine Unterhaltung von Gegenständen entfernen, deren Interesse und Kenntnisse nicht allgemein seyn; aber auch den Gegenstand, dessen Interesse und Kenntniß bey allen vorausgesetzt werden kann, wird er nicht auf eine Art behandeln, wodurch die Aufmerksamkeit ganz allein auf ihn gezogen wird, er würde die Konversation in eine Rede verwandeln.

Die Menschen, die sich in geselligen Zirkeln versammeln, rechnen auf Austausch der Ideen und Gefühle, auf wechselseitigen Beytrag zur Unterhaltung. Sie wollen mithandeln, um sich in einer belustigenden Thätigkeit zu fühlen, nicht blos aufmerksam seyn oder beschauen.

Die Geschichte, die schönen Künste, die Philosophie des Lebens, Landesverfassung, allgemein nützliche Anstalten, Sitten der Völker, Merkwürdigkeiten der Länder, Naturbeschreibung und Physik, in so fern alles das allgemein verständlich, allgemein interessant seyn kann, gehört zum Stoff einer Unterhaltung, die allen, nicht

ganz ungebildeten Menschen wichtig seyn muß. *)

Werden diese Gegenstände in einem leichten, faßlichen Vortrag gekleidet, der durch Lebhaftigkeit und Annehmlichkeit gehoben wird, so wird Verstand und Vernunft spielend befriedigt, und Herz und Einbildungskraft zugleich begünstigt.

Ist der Vortrag übrigens so, daß er nicht durch Superiorität zurückscheucht, sondern vielmehr Vertrauen einflößt, den Geist der Gesellschaft weckt, und andern Gelegenheit gibt, sich zu ihrem eigenen und andern Vortheil zu zeigen, so ist die Unterhaltung zweckmäßig und vollkommen.

Und wer hier nicht mit genießen kann, schreibe es nicht der Sache, sondern sich selbst zu.

Ein solcher geselliger Unterhalter kann mit schön werden; seine Gebehrden, sein Ton, die Affluenz und der Wohlklang seiner Worte, die

*) Die meisten jungen Leute unsers Zeitalters glauben sich auszuzeichnen, wenn sie die Rolle der Freygeister spielen, setzen sich aber dadurch in den Augen aller Vernünftigen sehr herab. Sie erscheinen besonders in einem sehr zweydeutigen Lichte vor dem zarteren Geschlechte, daß so gern sein Leben einer höhern Leitung vertraut. Sie verrathen nicht etwa Größe des Geistes, sondern Verderbniß des Herzens; denn Angriffe auf Religion setzen allezeit ein Interesse der Unsittlichkeit voraus. Und welches tugendhafte Frauenzimmer zittert nicht, sich einem solchen Menschen zu nähern.

Bilder, unter denen er seine Gedanken und Gefühle darstellt, können auf den niedern Anschauungssinn wirken, und ganz unabhängig von dem innern Gehalt, seine Unterhaltung schmücken.

So erhalten oft unpassende Gegenstände, abstrakte Wahrheiten, vermöge der sonoren und biegsamen Stimme des Sprechers, durch den unerschöpflichen Strom wohlgebaueter Perioden, durch die Hervorzauberung dunkler, die Phantasie erschütternder Bilder, Reize, welche die Aufmerksamkeit unwiderstehlich fesseln.

Eben so gibt es dramatische Erzähler, die Anekdoten, die in jedes andern Munde wahre Albernheiten geworden wären, eine Einkleidung zu geben wissen, wodurch sie der Aufmerksamkeit des aufgeklärtesten Kopfes würdig werden.

Diese Vollkommenheit der geselligen Unterhaltung wird dem edlen Weibe in seinem Liebhaber nicht gleichgültig seyn, und dieser wird allerdings darauf als auf ein Mittel rechnen dürfen, sich dem Herzen der Geliebten näher zu bringen.

O! es liegt eine feine und hohe Schmeicheley für das Weib in der Wahl des Stoffs zur Konversation mit ihm, und in der Art, wie wir diesen behandeln. Aber ist es auch schwerer als man gemeiniglich glaubt, den Punkt zu treffen, wo sich Pedanterie, Geschwätz, Anmassung, Langweiligkeit, Ziererey von edler und schöner Unterhaltung scheiden:

Vor allen Dingen erwecke man nicht den Verdacht bey der edlen Frau, als ob man ihren kindischen Geist nur zum Lachen bestimmt glaube, oder als ob gar die Fehler und Schwächen ihrer Mitmenschen allein berechtigt wären, sie zu unterhalten.

Es ist gefährlich, sich boshafte oder auch, ehe wir genau gekannt sind, zu feine, zu beissende Bemerkungen über die Mängel anderer zu erlauben. Man belustiget auf einen Augenblick, aber bald empört sich das sittliche Gefühl der Geliebten, oder es erwacht ihre Besorgniß, daß der Mann, der andere so scharf beurtheilt, sie mit gleicher Genauigkeit prüfen, und vielleicht unbillig gegen sie seyn dürfte.

Das zartere Geschlecht hat eben so viel Anlagen zur Begeisterung für das Edle und Schöne, als Neigung für das Auffallende, Neue, Witzige, Feine, und derjenige geht gewiß den sichersten Weg zu seinem Herzen, der seinen Scharfsinn, seinen Witz, den Reichthum seiner Menschenkenntniß dazu nutzt, das Edle und Schöne von Gegenständen darzustellen, an denen der gewöhnliche Beobachter es übersieht.

Unser öffentlicher Ruf als Bürger ist dem edlen Weibe nicht gleichgültig. Die Achtung, die wir uns durch unsere Rechtschaffenheit und Brauchbarkeit bey unsern Mitbürgern erworben haben, erweckt ein neues Interesse der Geliebten,

den sie theilt das Ansehen, das wir in der örtlichen Gesellschaft genießen.

Ueberhaupt ist alles, was sich auszeichnet, was Ansehen macht, dem Frauenzimmer werth, und in seiner Eitelkeit kommt es hier oft in Gefahr, über den glänzenden Bürger, den rechtschaffenen Mann zu vergessen.

Das sicherste Mittel endlich seine Person der Geliebten bemerklich zu machen, ist:

Die Erweckung der Ahndung, daß man geschickt sey, in engerer Verbindung zu beglücken.

Kein geselliger Trieb ist tiefer in die weibliche Natur gegraben, als der Trieb der Häuslichkeit, der sehnliche Wunsch, die Freuden der Gattin, der Mutterliebe in einem von dem Geräusche der Welt abgeschiedenen Zirkel zu genießen.

Nichts natürlicher daher, als das forschende Auge des Weibes, ob die Anlagen des Geliebten dieses hohe Erdenglück erwarten lassen?

Gewöhnliche Weiber berechnen die Fähigkeit zum Glück engerer Verbindungen, nach der Biegsamkeit des männlichen Karakters in alle ihre Launen, nach seiner unbedingten Gefälligkeit für alle ihre Wünsche, nach dem Gehorsam für alle ihre Winke. Sie suchen ihr künftiges Glück in der Hoffnung, den Gatten zu beherrschen.

Thörigte Weiber! Glaubt ihr, der von Zauber der Sinnlichkeit berückte Mann, werde immer solche entehrende Feßeln tragen, wie oft ward nicht gerade dieser geistesarme, kraftlose Gatte euer grausamster Tirann!

Und gesetzt, ihr behaltet die usurpirte Herrschaft über ihn, wird der Traum eures Glücks ewig währen! Ihr habt euch in widernatürliche Rechte eingesetzt, und ihr werdet bald anfangen, euch als ein isolirtes Wesen zu fühlen, mit eurem Gatten zu hadern, daß er nicht das ist, was er euch seyn soll, euer Mann.

Eine solche Ahndung künftiger Abhängigkeit zu erwecken, verschmäht der edle Mann. Sie ist der Würde zuwider, welche ihm Natur und bürgerliche Einrichtungen in seiner Lage gegen das zärtere Geschlecht angewiesen haben.

Der Mann soll durch die Männlichkeit seines Betragens, durch Bestimmtheit, Festigkeit, Entschlossenheit in seinen Grundsätzen, in seiner Handlungsweise, das weibliche Herz zu sich hinziehen, das heißt, er soll wahre Achtung für seinen Karakter erwecken, er soll sich werth zeigen, der Führer eines Weibes zu seyn, indem er sich selbst zu beherrschen versteht.

Er soll sich daher hüten, durch Schwäche gegen seine Launen, gegen die Anfälle seiner Sinnlichkeit und Eitelkeit den Verdacht zu erregen, daß er nur aus Hochmuth auf sein Ge-

ſchlecht die Rolle des Stärkeren zu ſpielen ſtrebt.

Es muß ſein Karakter im Ganzen, nicht die einzelne Handlung ſeyn, wodurch er den Begriff des männlichen Weſens zu gründen ſucht, und nie falle er dabey ins Störriſche und Rauhe.

Delekateſſe, feines Gefühl von dem, was verbinden und wohlgefallen kann, Billigkeit, Schonung gegen andrer Fehler gehen ſehr mit jenem männlichen Ernſt jener Feſtigkeit, Entſchloſſenheit, mit jener geſchmeidigen Stärke zuſammen, der ſich die Zartheit ſo gerne entgegen hebt

Der edle Mann wird ſich als die Stütze des Weibes ankündigen, aber als eine Stütze, die ſich gern umſchlingen läßt.

Und was bey dem Weibe noch vorzüglich die Ahndung erweckt, in engerer Verbindung beglückt zu werden, iſt der gute Ruf des Geliebten als Sohn, Bruder und Freund.

Der Mann, in dem Aeltern, Geſchwiſter, Freunde, den zuverläßigſten Beyſtand, den ſicherſten Führer verehren, den zärtlichſten Genoſſen lieben, den feinſten Schmücker jeder ihrer Freuden mit Wonne beſchauen, dieſer Mann iſt allemal der beſſere Gatte.

Durch dieſes Betragen gelang es Eduard, die Aufmerkſamkeit ſeiner Geliebten auf ſich zu ziehen. Sie findet ihn als Mann wichtig, ſie

intereſſirt ſich für ihn, ſie betrachtet ihn mit Wonne, aber ihre Perſon hängt noch nicht an der ſeinigen, ſie empfindet noch keine Zärtlichkeit für ihn, ihr Herz iſt noch nicht gewonnen.

Denn ein jeder anderer Mann, mit allen dieſen Vorzügen, hat einen gleichen Anſpruch auf ihr Intereſſe, auf ihren Beyfall.

Eduard will nun den erſten beſtimmten Angriff auf ſeine Geliebte wagen, er will ihr zu erkennen geben, daß ſie von ihm geliebt wird.

Emilien konnte der Eindruck nicht unbemerkt geblieben ſeyn, den ſie auf Eduard gemacht hatte, und dies mußte ihr, wie jenem Weibe ſehr ſchmeichelhaft ſeyn.

Aber wenn du ſogleich ihren Eindruck auf dich in deinem Aeußern gezeigt hätteſt, dachte Eduard, wie recht hätteſt du nicht dadurch den Verdacht einer allzu großen Reizbarkeit gegen das Geſchlecht überhaupt erregen können! Das edle Weib will die Wirkung ſeiner Schönheit ahnen, es will ſich aber die Beweiſe nicht aufdringen laſſen.

Es war nicht bloß ſteife Sitte gothiſcher Galanterie, wenn das Frauenzimmer in frühern Zeiten, Werth auf die Gewalt legte, welche ſich der Liebhaber anthat, ihm ſeine Liebe zu verbergen, und wenn dieſer fürchten mußte,

durch die unbehutsame Aeußerung seiner Leidenschaft zu beleidigen.

Es ist tief in die Schamhaftigkeit der Frauen, tief in der Sorge für ihren Ruf, tief in der Achtung für ihren sittlichen Werth gegründet, daß sie nicht durch die Huldigungen jedes Unbekannten gerühret werden.

Das edle Weib will nicht Lüsternheit, nicht Eitelkeit reizen, und doch sind diese öfter der Grund des schnellen Eindrucks, als die Macht der Schönheit oder die Ahndung höherer Vorzüge.

Der Mann, der zu dreist seine Gesinnungen zu entdecken wagt, verräth, daß er die Schöne entweder für lüstern oder eitel halte, oder daß er zu sicher sey, ihr zu gefallen.

Wahre Liebe ist eben so unzertrennlich von Besorgniß als von Hoffnung, und Mangel an jener setzt allemal Mangel an Achtung für den geliebten Gegenstand zum voraus.

O Weiber! ihr die ihr den grosen Haufen der Männer in steter Aufmerksamkeit zu erhalten sucht; ihr die ihr zu verwegenen Handlungen durch eure Gefallsucht auffordert; wisset, wir fliehen euch nicht, aber es ist weder Liebe noch Achtung, die wir in unserm Busen für euch nähren! —

Eduard verbarg, so lange er vermochte, unter dem Schleier der Urbanität die zärtlichen Gesinnungen, die er für Emilien hegte.

Seine zur treueſten, reinſten, edelſten Liebe geſchaffene Seele ſcheute den Augenblick des Verraths und zögerte ihn aufs blödeſte hin.

Das edle Weib, das die Liebe zärter behandelt, fühlt, wie viel die Flamme derſelben mit jedem Genuß verliert, wie ſie, wie jedes Feuer das zur hellen Flamme ausbricht, an innerer Kraft geſchwächt wird.

Das Frauenzimmer hat einen ſehr leiſen Anſchlag für die Empfindungen, die es unſerm Geſchlechte einflößt, und es wird die allemal Dank wiſſen, wenn du ſeines Ruſs ſchoneſt, und wenn die Beſorgniß durch ein übereiltes Geſtändniß deiner Wünſche zu mißfallen, die Schätzung ſeines ſeltenen Werths an den Tag legt. Das lehrt den Schönen bereits ihr Stolz, und es bedarf dazu keines edleren Sinnes.

Eduard weckte das Gefühl bey Emilien, daß ſein Schickſal von ihrer Gegenliebe abhänge, mehr durch Mitfreude an ſeinen durch die Liebe erhöheten Zuſtande, als durch Mitleiden mit ſeinem durch die Liebe herabgeſunkenen Zuſtand.

Sie ſollte mehr die Wonne ahnen, ihn auf den höchſten Gipfel der Glückſeiligkeit durch ihre Gegenliebe zu heben, als das Bedürfniß des Mitleidens, der Pflicht fühlen, ihn zum Ruheſtand des Lebens zurückzuführen.

Der Liebende, den seine Leidenschaft völlig unbrauchbar macht für alles, was die Geliebte, was andere von ihm als Bürger und Gesellschafter fordern, erweckt das Gefühl des Unvollkommnen und kann höchstens auf Mitleiden Anspruch machen.

Eduard fühlte sich durch die Liebe zu Emilien eine neue Welt eröffnet; er zeigte, daß gerade durch seinen liebenden Zustand seine Kräfte sich erhöheten, daß er gerade weil er liebte, viel fähiger, aufgelegter, stärker zu allem sey, was ihn schätzbar machen konnte.

Er erweckte dadurch bey Emilien die Ahndung, daß seine Zufriedenheit mit sich selbst, das Werk der Liebe zu ihr sey, und sie sucht seine Ungewißheit zu endigen, um der Wonne willen, ihn ganz beglückt zu sehen.

O, es ist eine gefährliche Lage für das weibliche Herz, zu fühlen, der Mann, den sein liebender Zustand über sich selbst erhöht, könnte durch das Bekenntniß der Gegenliebe, zum Glücklichsten der Sterblichen gehoben werden!

Eine ganz andere Lage, als diejenige, wenn es fühlt, daß der Mann, der tief durch Liebe unter sich selbst herabgesunken ist, durch eine Zuneigung, die Mitleiden erpreßt, wieder empor gehoben werden kann!

Jenes gibt Wonne, dies gibt nur das Gefühl des befriedigten Bedürfnisses, der Pflicht oder des Mitleidens.

Bey aller Ueberzeugung aber, die er ihr von der Abhängigkeit seines Schicksals von dem Besitz ihres Herzens gab, nahm er ihr das Gefühl doch nicht, daß er noch abhängiger nach dem Bestreben nach Achtung seines vernünftigen Wesens ist, und daß er in der Bewahrung seiner sittlichen Würde Trost und Schadloshaltung für die verlorne Hoffnung ihres Besitzes finden kann.

Unter den Mitteln das Herz der Geliebten zu gewinnen, ist endlich die Kunst, *ihre persönliche Selbstheit zu interessiren*, nicht die unwichtigste.

Der gewöhnliche Liebhaber sucht seinen Gegenstand durch Schmeicheleyen, unbedingte Nachgiebigkeit, Geschenke, Auszeichnungen, zu gewinnen. Der edle Liebhaber lobt, ist gefällig: bereichert, verkündigt den Ruhm der Geliebten, aber wie das alles auf so verschiedene Art.

Es ist schwer dem edlen Weibe etwas über seine Schönheit zu sagen, das weder in Abgeschmacktheit, noch in gesuchten Witz verfiele. Wie eckelhaft sind ihm nicht die faden Komplimente eines kindischen Höflings! —

Mahle nicht die Schönheit, ruft Lessing den Dichter zu, *stelle ihre Wirkung dar, die sie hervor bringt!*

Du, der du dem edlen Weibe gefallen willst, thue mehr! Stelle den unauslöschlichen Eindruck dar, den das ächte Gefühl seiner Schönheit auf

dein Herz, wie auf kein anderes gemacht hat! Tau'ende können von ihm gereizt werden, du allein kannst fühlen, was es wirklich Schönes an sich trägt; du allein paarst Achtung, Liebe mit Bewunderung!

Zu diesem Ausdruck bedarf es keiner Worte; die Darstellung deiner Empfindungen liegt in deinem Betragen. Du sprichst vielleicht am vernehmlichsten, wenn du da schweigst, wo andere noch Worte finden.

Und wenn du sprichst, so laß dein Herz reden, und den Sinn des Edlen und Schönen über deinen Ausdruck wachen.

Eduard sagt seiner Emilie, daß ihn der bloße Ausdruck ihrer Seele bezaubern würde, wenn sie auch andern ihre todte Form leihen könnte, daß sich ihr Herz, ihre edle schöne Seele in jeder ihrer Bewegung mahlen.

Er sagt es ihr in Augenblicken, worin sich ihre Gestalt am vortheilhaftesten zeigt, worin sie sich selbst ihrer Reize bewußt seyn kann; das Zusammentreffen seines Urtheils mit ihrem Bewußtseyn, überzeugt sich von seinem Geschmack, von seiner Wahrheitsliebe.

Höheren Werth legt Eduard auf Emiliens Talente! Aber er lobt so, daß sie Werth auf seinen Beyfall legen kann; er zeigt, daß er Gefühl für die Eigenthümlichkeit ihres Geistes, für die Zartheit der Empfindung hat, die sie in alles bringt, was sie spricht und thut.

Nur dasjenige Lob kann rühren, was Kenntniß des Lobenswerthen zeigt. Verſchwende es nicht; Spatſamkeit erhöhet hier die Gabe. Lobe mehr durch Aufmerkſamkeit als durch Worte, und wiſſe ſelbſt mit Beſcheidenheit zu tadeln! —

Eduards Beyfall trifft vor allen diejenigen Handlungen, die den ſittlichen Werth ſeiner Emilie gründen. Er ſagt ihr, daß er ſie nicht ſo wohl darum bewundere, daß ſie der Jugend ſeines Geſchlechts gefalle, aber daß alle vernünftige Mütter ſie als Muſter für ihre Töchter aufſtellen, das ſey ihm an ihr unendlich Werth.

Nichts entſchlüpft Eduard, nichts iſt ihm gleichgültig, was durch den Werth ihrer Tugend, Anſpruch auf das Mitgefühl ſeines Herzens hat. Wie glücklich iſt Emilie, wenn ſie einen doppelten Lohn für jede gute That, in ſich ſelbſt und in den Augen ihres Geliebten findet! —

Es iſt ein Irrthum, wenn man glaubt, daß Weiber diejenigen am ſtärkſten lieben, die ihren Schwächen am ſtärkſten huldigen. Es iſt nicht wahr! Eine ſolche unbedingte Gefälligkeit, iſt ein Mittel geduldet, gelitten zu werden, aber nicht das Herz an ſich zu ketten.

Willſt du dies weibliche Herz feſſeln, ſo erwecke Achtung für deinen feſten, hohen, männlichen Karakter, der den Beſitz des geliebten

Wesens über alles, nur nicht über seine sittliche Würde setzt!.

Eduard läßt sich dreist das Misfallen merken, welches ihm eine Schwäche, eine Uebereilung, eine Unvorsichtigkeit seiner Geliebten einflößt. Sein Unmuth ist freylich weit von mürrischer Strenge, von Herrschsucht entfernt; er weiß bey aller seiner Härte zart zu behandeln.

Emilie fühlt, es schmerze ihn um ihretwillen, daß sie seiner Achtung minder würdig erscheint; sie sucht ihren Fehler in Geheim zu verbessern, und sieht mit Wonne Eduards Freude darüber in seinen Augen blinken, und die Ueberzeugung, daß sein Beyfall nur durch wahren Werth errungen werden muß, zieht sie mit stärkerer Gewalt an seine Person.

Durch Geschenke, welche die Habsucht und die Eitelkeit befriedigen, wird die Gunst gewöhnlicher Weiber gewonnen. Aber die edle Geliebte verschmäht jedes Geschenk, daß nicht seinen Werth durch des Herz erhält, daß es darbietet, und je unzweydeutiger dieser Werth und ihre Uneigennützigkeit bey der Annahme erscheint, um desto kostbarer wird die Gabe.

Alle ihr Liebende und Geliebte, o, daß ihr es ahnen und in seiner ganzen Herrlichkeit fühlen möget! Treue, ächte Liebe freuet sich in der Stille des seligen Genußes, prahlt

nicht mit Gunstbezeugungen, gesteht sichs so gar selbst kaum, wie froh sie ist.

Die glücklichsten Augenblicke in der Liebe sind da, wo man sich noch nicht einander mit Worten entdeckt hat, und doch jede Miene, jeden Blick, jede Bewegung versteht.

Die wonnevollsten Freuden sind die, welche man mittheilt und empfängt, ohne sich davon Rechenschaft zu geben.

Die Feinheit des Gefühls leidet oft nicht, daß man sich über Dinge erkläre, die ganz ihren hohen Werth verlieren, die gar nicht mehr gegeben und angenommen werden können, sobald sie von unsern Lippen ausgesprochen sind.

Man verwilligt stillschweigend, was man nicht verwilligen darf, wenn es erbeten, oder wenn es merkbar wird, daß es mit Absicht gegeben werden soll. —

Jeder junge Mann, der in der Liebe so edel denkt, so fein fühlt, wird gewiß eine Geliebte finden, die seiner werth ist.

Er weiß aber, daß es zu seiner künftigen Zufriedenheit nicht genug ist, ein glücklicher Liebhaber zu seyn, er wünscht auch ein glücklicher Gatte zu werden und zu bleiben. Er wird daher noch manche sehr wichtige Rücksichten nehmen, ehe er die Neigung zu einem Frauenzimmer in seinem Herzen Wurzel fassen läßt.

Wir wollen hören, welche Grundsätze ihn bey der

Wahl einer Gattin

leiten werden.

Keine der unbedeutenden Rücksichten bey diesem folgereichen Schritte des Lebens, ist der Karakter der Familie, der man sich einverleibt.

Man heirathet ein wenig alle Verwandten mit, und ihre guten oder schlimmen Eigenschaften haben mehr oder weniger Einfluß auf das häusliche Glück. Besonders hängen die sittlichen Anlagen eines Mädchens, noch mehr wie bey unserm Geschlechte, von dem Beyspiele ab, unter dem sie aufwuchs.

Die Gleichheit der Stände und des Vermögens ist auch ein Bürge des häuslichen Friedens.

Wer zu viel gibt, fordert zu viel.

Das Mißverhältniß des Rangs ist vorzüglich für Weiber gefährlich; in der Regel ist es für sie besser, wenn sie ein Wenig herabsteigen, als wenn sie höher steigen, wenn sie sich der Herrschaft der Dankbarkeit versichern, als wenn sie sich der Rachen eines Menschen aussetzen, der sie vielleicht jeden Tag daran erinnert, daß er sie als das vornehmste Hinderniß seines Ehrgeizes oder seines Wohlstandes ansieht.

Mancher oder Manche sieht auf Reichthum, um den übermäßigen Aufwand bestreiten zu können. Aus dem Bande der Zärtlichkeit wird eine Finanzspekulation; alle übrigen Neigungen werden derselben aufgeopfert. Geld, Eitelkeit, Kredit sind die Hauptgegenstände, die Person ist nur eine Nebensache.

Die reichen Mädchen werden selten die bessern Hausfrauen, sie werden oft die unerträglichsten Geschöpfe an Geist und Herz.

Sie sind herrschsüchtig und ungestüm, weil sie auf ihr Geld pochen, oder sie sind verschwenderisch, weil sie sich durch ihr Geld für berechtigt halten, alle ihre Launen zu befriedigen, oder sie sind im höchsten Grade geizig, oder faul und träge, oder wollüstig und kokett, und das alles aus dem leider gewöhnlichen Grunde, weil die Kinder der Reichern in der Regel schlechter erzogen werden, wie die der Aermern.

Tausend Männer sind durch reiche Heirathen an den Bettelstab gebracht worden!

So wenig aber Geld ohne Liebe glücklich macht, so wenig macht es Liebe ohne Geld. In der Romanenwelt pflegt man freilich nur von Liebe zu leben. Mangel am Nothwendigen ist aber sehr häufig die Quelle häuslicher Unzufriedenheit.

Die Schönheit vergeht, die Thaler bleiben, ist zwar eine unedle Maxime und verräth einen großen Mangel an feinem Gefühle;

indeſſen muß oft der uneingennützigſte Menſch darauf zurückkommen.

Hat ein Mann nöthig auf Vermögen zu ſehen, ſo prüfe er wenigſtens vorher, ob er mit der Perſon glücklich ſeyn würde, wenn er dieſe Rückſicht nicht nöthig hätte? —

Unſer Eduard beſitzt ſo viel, daß er ſeiner Nachkommenſchaft eine gute Erziehung geben kann, er darf ſich alſo nicht nach dem Heirathsgut ſeiner Braut erkundigen; bringt ſie etwas mit, deſto beſſer.

Schönheit iſt in der Ehe ein Ding, das man eher fürchten als ſuchen ſollte. Man weiß, daß der Beſitz bald ihren Werth verringert.

Ueberdies ſetzt man ſich der Neigung zum Aufwand, der Zerſtreuung, den romantiſchen Grundſätzen, und den Modevorurtheilen, die gewöhnlich in ihrem Gefolge ſind, oder was noch ſchlimmer iſt, dem Unmuth aus, der dem Verwelken ihrer Reize nachfolgt.

Eine ſehr ſchöne Frau heirathen, heißt, ſich zu ihrem Wächter machen, ſich mit Fallſtricken umgeben, und oft ſeine Schande vorbereiten; es heißt, ſeine Freunde in Nebenbuhler, ſeine Bekannten in Neider, und beinahe das ganze weibliche Geſchlecht ſich zu Feinden machen, denn um die Frau zu erniedrigen, werden die Weiber den Mann verläumden.

Die Schönheit iſt auch von ſo kurzer Dauer, daß ſie ſo große Opfer nicht verdient. Die

erſte Blume der Unſchuld iſt in einem Augenblick gepflückt, und drey der verführeriſchen Reize eines Weibes halten oft nicht einmal die Probe eines einzigen Wochenbetts aus.

Zwiſchen dem nur ſchönen und nur liebenswürdigen Weibe iſt kein Unterſchied, als daß der Triumph des einen da anfängt, wo er bey der andern aufhört.

Ein ſchöner Körper iſt nicht immer die Wohnung einer ſchönen Seele, und nicht ſelten ſind ſchöne Weiber die größten Thörinnen ihres Geſchlechts — machen unermeßliche Prätenſionen, ſind herriſch, launig, verwegen, ſtolz und im höchſten Grade eitel.

Weibliche Schönheit ſtiftet mehr Ehen, als weibliche Tugend, aber gewiß auch weit weniger glücklichere!

Seyd zufrieden, wenn eure Gattin hübſch iſt, wenn auf ihrem offnen freundlichen Geſichte ſich die reine, edle, unſchuldsvolle Seele mahlt, und Güte und Rechtſchaffenheit ſich mit einander paart.

Unſere Weiberkenner haben nicht immer Unrecht, wenn ſie von einem himmelblauen Auge auf eine ſanfte Seele, von einem ſchwarzen auf eine glühendere Liebe, aber auch auf mehr Kühnheit, Stolz und Herrſchſucht ſchließen. Während die ſanfte Blondine dem Geliebten alles iſt, für ihn lebt und ſtirbt, quält die Brünette ihren Mann zu Tode.

Die gesunde Beschaffenheit des Körpers eurer Gattin verdient eine vorzügliche Rücksicht. Eine schwache, kränkliche Gattin ist unfähig dem Manne die unvermeidlichen Lasten des Lebens durch ihre Unterstützung zu erleichtern.

Von einer gesunden und von organischen Fehlern freyen Mutter, dürfen wir auch solche Kinder erwarten, dürfen hoffen, daß wir sie lange als unsere Freundin und Gehilfin behalten werden.

Die bleichen und gelben Mädchen tragen schon einen Stoff zu Krankheiten in sich, oder leiden an jener unseligen Empfindeley, die dem Manne nichts weniger als eine freudenvolle Zukunft verspricht.

Frauenzimmer mit einem langen Halse, mit einer schmaalen, plattgedrückten Brust, haben schon gewissermaßen auf die andere Welt pränumerirt.

Bey Mädchen von kleiner Statur, will man, wie fast bey allen kleinen Personen, häufig bemerkt haben, daß sie gewisse Eigenheit und Sonderbarkeiten des Karakters an sich haben, daß sie vorschnell, zu lebhaft, eigensinnig, zänkisch und egoistisch sind.

Die Blütezeit der Mädchen fällt zwischen das siebzehnte und zwanzigste Jahr. In diesem Alter ist ihr Wuchs, ihre körperliche Ausbildung vollendet; sie glänzt in der Fülle ih-

rer Schönheit: ihr Sinn, ihr Karakter, ihr Gefühl hat eine gewisse Reife erlangt, die ihr sagt, das sie Mutter werden kann.

Man sollte kein Mädchen vor ihrem neunzehnten Jahre zur Gattin nehmen, aber aus sehr bekanten Ursachen auch keines, das viel älter als der Mann ist.

Steht der Körper des Manns zu dem Körper des Weibes in Hinsicht des Alters, der Größe und Stärke in einem gewissen Wohlverhältnisse, so werden beyde zusammengestellt, sich als ein schön gruppirtes Paar im liebenden Ausdrucke denken lassen. Die Zärtlichkeit der weiblichen Gestalt; muß durch die Verbindung mit der Stärke der männlichen, ohne grellen Kontrast, gehoben werden.

Dieß sind die äußern Verhältnisse und die körperlichen Eigenschaften des Frauenzimmers, die mich bey ihrer Wahl zur Gattin leiten werden; aber noch einen größern Einfluß auf mein künftiges Eheglück, werden die Eigenschaften ihres Gemüths haben.

Meine Gattin muß eine Feindin von aller Affektation und Ziererey in Worten, Gebehrden und Handlungen seyn.

Alles Gezwungene beleidigt den gesunden Geschmack, und die Person, die es an sich trägt, kann nie auf die Dauer gefallen. Sie kann zwar dabey ein gutes Herz haben, und die Gewohnheit, der Umgang kann mir ihre Ziererey er-

träglich machen; aber sie verräth eine groſse Schwäche des Verstandes, indem sie die Künsteley der Sitten, der Sprache, des Gefühls, der Natur vorzieht; mein Herz würde mit dem Herzen eines solchen Weibes nicht sympathisiren können.

Und wer steht mir dafür, daß sie mir in ihrem theatralischen Anstande nicht einmal lächerlich werden könnte! Würde sie dann nicht meine Hochachtung verlieren? Und was ist Liebe ohne diese? —

Eben so werde ich bey jedem Mädchen, bey dem ich eine überspannte Empfindsamkeit ahne, bedachtsam vorübergehen.

Meine Gattin soll empfindsam seyn; sie soll alles was auf sie wirkt, leicht und leise auffassen, aber dieses Auffassen soll nicht in eine romanhafte Ueberladung des Gefühls ausarten.

Sie soll eine thätige Hausfrau seyn, wenn jene unvermeidliche Unannehmlichkeiten des Ehestandes sie treffen, sie soll dann Muth, Entschlossenheit und Ernst zeigen, anstatt sich in empfindelnden Thränen zu baden, und mich mit ihren Seufzern und Elegieen zu quälen.

Bey zu gespannten Empfindungen; bey einer zu reizbaren Imagination, ist immer eine Neigung zu Abentheuer, zur Veränderlichkeit, im Hinterhalte. Meine Berufsgeschäfte und selbst die Natur des Ehestandes, werden mir nicht erlauben, den girrenden Liebhaber gegen sie zu

ſpielen, ſie wird daher den empfindelnden Ton anderswo aufſuchen.

Die empfindſamſten Weiber ſind immer auch die veränderlichſten, weil ſie ganz unter der Herrſchaft ihrer Launen und ihrer Sinnlichkeit ſtehen, und ihnen die Welt heute da, morgen dort zu enge iſt.

Sie klagen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem Athem; es fehlt ihnen, es drückt ſie beſtändig etwas, ohne daß ſie es anzugeben wüßten oder angeben wollen.

Bey ihrer angenommenen Schwärmerey der Liebe, ſind ſie die herrſchſüchtigſten ihres Geſchlechts. Sie verlangen von ihren Ehemännern die größten Opfer, die geſpannteſte Aufmerkſamkeit auf alle ihre Wünſche, auf das ſtrengſte Bequemen nach ihren veränderlichen Launen.

Wir ſollen bey dem kleinſten körperlichen Schmerz derſelben in Verzuckungen gerathen, nur für ſie leben, denken und arbeiten; wir ſollen ihnen zu gefallen unſern ganzen Karakter umkehren, unſere Gefühle überſpannen, und ſelbſt da mit ihnen ſchwärmen und empfindeln, wo es gar nicht zu ſchwärmen iſt. Thun wir dies nicht, ſo ſind wir in ihren Augen hölzerne Geſchöpfe und gefühlloſe Pedanten.

Wir ſollen nur immer darauf ſtudieren, dem empfindſamen Weibe die Nerven zu erſchüttern, ihre Phantaſie zu beluſtigen, und die Tiefen ih-

res Gefühls ergründen. Wir sollen mit ihnen krank seyn, oder lachen, mit ihnen weinen, oder excentrischen Frohsinn äußern, mit ihnen rasen, oder Tagelang das Auge auf einen Fleck heften!

Wird ein solcher Ehemann wohl jemals den Abend erleben, an dem er mit freudiger Ueberzeugung zu sich sagen kann: heute bist du mit deiner Gattin glücklich gewesen! —

Und welche Kinder werden uns diese an Geist und Körper kranke Weiber gebähren und erziehen! Eben so empfindsame, nervenschwache Wesen, wie sie selbst sind, oder wenigstens mit den Anlagen, es zu werden.

Sie werden ihre Kinder verzärteln, weil jene Empfindeley mit einer wahren Affenliebe gegen ihre Kinder verbunden ist; sie werden sie verziehn, weil sie zu jeder ernsthaften Behandlung derselben ungeschickt sind, weil das kleinste Geschrey des Kindes sie außer Fassung bringt, und die Hand entwaffnet, die sich zu einer gerechten Züchtigung emporgehoben hatte.

Die Töchter werden die Mütter beherrschen und wunderliche Händel aller Art treiben, sobald sie herangewachsen sind; sie werden der Hausfrau gleichen, an Affektation, Ziererey, Empfindeley und Narrheit.

Meine Gattin soll keine Ansprüche auf Schöngeisterey, auf Gelehrsamkeit oder gar auf Schriftstellerey machen. Sie besitze so viele nützliche und praktische Kenntnisse,

ſie rede beſonders ihre Mutterſprache ſo rein, daß ſie die erſte Lehrerin der Kinder ſeyn kann.

Sie habe einen richtigen Blick in alle die Geſchäfte und Pflichten, die ſie zu einer liebenswürdigen und ſchätzbaren Ehefrau und Hausmutter machen;

Sie habe ſo viel aufgeklärten Verſtand, daß ſie ſich über die Gegenſtände der Menſchheit, über die Vorfälle des täglichen Lebens ohne Vorurtheile unterhalten kann;

Sie beſitze immerhin ſo viel Kopf und Scharfſinn, daß ſie es ſelbſt in höhern Wiſſenſchaften weiter bringen könnte, aber ſie mache davon keinen Gebrauch, ſie mache kein Handwerk aus der Litteratur; ſie halte ſich an die Beſtimmung der Natur und glänze nicht mit gelehrten Phraſen am Theetiſche; — ſondern unter ihren Mitſchweſtern durch treue Erfüllung ihres Berufs.

Ich möchte auch nicht eine Frau, die als Mädchen Liebeleien angeſponnen und wieder zerriſſen, oder ſchon gar ihr Herz an mehrere Männer verſchenkt hätte.

Es könnte bey mir ſehr leicht den Verdacht erregen, daß ein Herz, das ſich ſchon ſo oft hingab, mir nur zur Hälfte angehöre, daß die Vergleichung des erſten Geliebten mit mir, nicht weniger als für meine häusliche Zufriedenheit zuträglich ſeyn könne.

Ich wünſche daher, daß meine Frau aufrichtig und ohne Falſch zu mir ſagen könne: du

bist der erste Mann, den ich liebe und den ich eben darum ewig lieben werde. —

Dreymal glücklich werde ich seyn, wenn meine Gattin von Eltern auferzogen ist, die sich durch Sittlichkeit und Anstand auszeichnete.

Wenn sie als Mädchen nie durch ein unbehutsames Betragen den Schmähungen der Welt einigen Grund geliehen hat.

Wenn sie selbst, ehe sie mir ihr Herz schenkte, mich lange prüfte, und sich nicht aus Schwäche hingab;

Wenn sie Gleichgültigkeit gegen die Versuchungen der Eitelkeit; Offenheit, Unbefangenheit, Festigkeit in ihrem Karakter zeigt, und selbst in den Augenblicken, worin die Sinne ihre höchste Gewalt äußern, diese durch Schamhaftigkeit zu zügeln weiß; wie leicht wird es mir dann werden, mich mit ganzen Vertrauen hinzugeben!

Unter den beglückenden Tugenden meiner Gattin muß die Liebe zur Häuslichkeit eine der ersten Stellen einnehmen.

In dem lärmenden Geräusche ihrer muntern Kinder, muß sie sich glücklicher fühlen als bey glänzenden Bällen und Konzerten.

Ich werde sie oft als die leitende Theilnehmerin an den fröhlichen Spielen ihrer Kleinen überraschen und in meinem herzlichen Kusse wird sie mehr Beyfall finden, als in der Huldigung des galantesten Stutzers.

Sie muß ſich nicht, wie viele Tauſende ihres Geſchlechts, unglücklich fühlen, wenn ſie ſich manche Feſte und Zerſtreuungen außer dem Hauſe verſagen muß.

In dem kleinen Kreiſe, wo ſie die erſte iſt, die als Hausfrau und Freundin, bey einem frugalen Mahle, Beyfall winkende Freude um ſich verbreitet, findet ſie ihren Himmel.

In dem Gefolge der Häuslichkeit unſerer Frauen findet ſich von ſelbſt noch manche andere gleich wichtige Tugenden, ich meine die Arbeitſamkeit, die Ordnung, die Reinlichkeit und Sparſamkeit, — Tugenden, wovon gewiß ein ſehr groſſer Theil unſere Zufriedenheit und unſeres Wohlſtandes abhängt.

Paart endlich meine Gattin mit allen jenen Tugenden Güte des Herzens, Menſchenliebe und Nachſicht mit den Schwächen anderer — oder alles in wenigen Worten zuſammengefaßt, iſt ſie, wie ein geiſtreicher Schriftſteller ſie ſchildert, une belle femme sensible, honnête et vertueuse *) — o, dann iſt der Himmel auf Erden mein. —

---

*) Die ganze Stelle heißt une belle femme sensible honnête et vertueuse est le chef-d'aeuvre de la nature; c'est plus beau présent que l'être supreme ait pû faire à l' homme.

Daß Ehen, die mit einer allzugroßen Bedächtlichkeit geknüpft werden, öfters weniger gerathen, als die, welche fast der Zufall allein schloß, beweis't weiter nichts, als daß *erstens*, irren und betrogen werden, das Loos des Menschen ist, und *zweytens*, daß es unter unsern Mädchen und Töchtern noch sehr viele Geschöpfe gibt, die fähig sind, Männer zu beglücken.

Ja, wenn man sieht, wie oft die Jugend ohne Ueberlegung und Vernunft, nur nach blinder Leidenschaft und Naturtrieb wählte, so sollte man sich beynahe darüber verwundern, daß es doch noch so viele glückliche Ehen in der Welt gibt

Aber die weise Vorsehung hat alles so herrlich geordnet, daß eben das, was diesem Glücke im Wege zu stehen scheint, dasselbe vielmehr befördert.

Ist man in den Jahren der Jugend weniger geschickt zu dieser Wahl, so ist man dagegen von der andern Seite auch noch geschmeidiger, leichter zu leiten, zu bilden, und nachgiebiger, als in dem reifern Alter.

Die Ecken, mögen sie auch noch so scharf seyn, schleifen sich leichter ab, und fügen sich, wenn der Stoff noch weich ist.

Man nimmt die Sachen nicht so genau, wie nachher, wenn Erfahrung und Schicksale uns eckel, vorsichtig gemacht, und große Forderungen in uns erweckt haben, wenn die kältere Ver-

nunft alles abwägt, jeden Diebſtahl an Genuß ſehr hoch anrechnet, berechnet, wie wenig Jahre man noch zu leben habe, und wie geizig man mit Zeit und Vergnügen ſeyn müſſe.

Der Karakter hat Feſtigkeit, mag ſich nicht mehr umformen laſſen, die Begierden dringen nicht ſo laut auf Befriedigung. Hier iſt allerdings eine bedächtige Wahl nothwendig!

Im jugendlichen Alter verhält ſich die Sache ſchon anders. Entſtehen unter jungen Eheleuten Zwiſtigkeiten, ſo iſt auch die Verſöhnung deſto leichter wieder hergeſtellt. Widerwillen und Zorn faſſen nicht ſo leicht Wurzel, und wenn der Körper mitſpricht, wird oft der heftigſte Streit durch eine einzige Umarmung der Zärtlichkeit wieder geſchlichtet.

Dazu kommen dann nach und nach Gewohnheit, Bedürfniß mit einander zu leben, gemeinſchaftliches Intereſſe, häusliche Geſchäfte, die nicht viel Zeit zu müßigen Grillen laſſen. Freude an Kindern; getheilte Sorgfalt für ihre Erziehung und Verſorgung, welches alles, ſtatt die Laſt des Eheſtandes zu erſchweren, in den Jahren, wo Jugend, Kräfte und Munterkeit mitwirken, dies Joch ſehr ſüß macht, und mannigfaltige, abwechſelnde Freuden gewähren, die durch Theilung mit einer Gattin doppelt ſchmackhaft werden.

Man ſieht oft Frauenzimmer, die bey der erſten Bekanntſchaft, nichts weniger als die

Eigenschaften zu besitzen scheinen, die Männer beglücken zu können, und die doch in der Ehe mit ihrem Gatten ein Leben führen, in welchem sich Geschmack und Vernunft überall vereinigen.

Von einer solchen

Glücklichen Ehe

geben Emma und Edeling ein Beyspiel, die zwar über die Linie des Gewöhnlichen hervorragt, aber immer noch in verschiedener Rücksicht für ein allgemeines Muster gelten kann.

Edeling war über die Jahre jugendlicher Hitze hinaus, und hatte doch noch alle blühende Kraft des männlichen Alters.

Von der Täuschung zurückgekommen, konnte Glanz ihn nicht mehr verführen; seine geläuterten Neigungen führten ihn zum Einfachen zurück; sein gefühlvolles Herz empfand noch das Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden; seiner Rechtschaffenheit waren Verführungen, seinem Stolze Tändeleyen, seinen Zartgefühlen Ausschweifungen zuwider.

Er glaubte, es wäre Zeit zu heirathen; aber er suchte nicht so sehr eine Geliebte, als eine Gefährtin.

Emma schien ihm fähig zu seyn, beydes in sich zu vereinigen; sie war zwar noch nicht,

was sie seyn konnte, aber sie besaß Anlagen es zu werden.

Ohne entschiedene Neigung für Edeling schätzte sie ihn doch: sie hatte Anmuth, Güte und hinlängliche Vernunft, um ihn zu begreifen; mehr bedurfte es nicht; das Uebrige sollte sein Werk seyn.

Edeling that ihr einen Antrag ohne Leidenschaft, erhielt ohne Abneigung das Jawort, verbarg einen Theil seiner Leidenschaft, und äußerte sie mehr durch sein Benehmen, als durch Worte.

Nie hatte seine geschäftigste Aufwartung etwas Schaales oder Kriechendes; es war Freundschaft, Verlangen, gute Lebensart, aber nicht Unterthänigkeit.

Er nahm gleich anfangs den Ton an, den er stets behalten wollte; indem er Würde und Energie mit Urbanität und Galanterie verband, zierte er das eine durch das andere.

Edeling, wußte sehr gut, daß Uebermaaß von unwürdiger Gefälligkeit wohl der Eitelkeit des Weibes schmeicheln kann, aber daß sie auch früh oder spät den verachtet, der sie ihr gewährt.

Emma war ihm Anfang, wie die meisten jungen Weiber, eitel, leichtsinnig, uneinig mit sich selbst, und glaubte dabey nichts von dem allen zu seyn.

Sie war eher witzig und vernünftig, eher unterhaltend als gründlich, dachte wenig, fühlte viel, ließ sich weniger durch Ueberlegung als durch Neigung, Laune, Beyspiel, Mode leiten.

Sie hatte keine andere, als eine aus Romanen geschöpfte Erfahrung, und sah die Welt nur durch den Zauber einer erhitzten Einbildungskraft, oder beurtheilte sie nach den Irrthümern einer geheuchelten Ehrfurcht für die herrschende Sitte.

Sie wußte eine zarte Empfindung zu fassen, ein feines Wort zu beurtheilen, aber ein stärkerer Gedanke entging ihr.

Ihre Absichten waren rein; aber es fehlte ihr an den nöthigen Einsichten und Kräften, um sie auszuführen; sie war keines anhaltenden Eindrucks fähig, und noch unfähiger eines muthigen Entschlusses, oder eines durchdachten Entwurfs.

Edeling gab sich gleich anfangs Mühe, ihren Verstand zu bilden; ohne Pedanterie vereinigte er den Karakter eines Lehrers mit dem eines Freundes und Liebhabers. Jeden Tag wurde eine oder zwey Stunden einer Lektüre gewidmet, die ihren Verstand aufklärten, ihn mit neuen und nützlichen Begriffen und Kenntnissen bereicherten.

Eine Gelehrte wollte er nicht aus ihr machen; aber sie sollte hinlängliche Kenntnisse er-

langen, um Kenntniſſe zu ſchätzen, und um die, die ihr Gatte beſaß, zu genießen.

Indem er ihr Vergnügen begünſtigte, und zu ihren Eitelkeitsſpielen lächelte, gab er ihrem Geſchmack unmerklich eine beſſere Richtung.

Er miſchte ernſtliche Gedanken, anziehende Karakterzüge unter ſeine Scherze, und machte ſie nach und nach mit jenen Grundwahrheiten bekannt, welche die zerſtreuten Ideen ordnen, die Beurtheilungskraft läutern und die Gegenſtände in ihrem wahren Geſichtspunkte zeigen.

Ihre Unterhaltungen waren ſo mannigfaltig wie das weite Feld der menſchlichen Kenntniſſe. Oft gab ein unvermutheter Vorfall oder eine ſonderbare Sitte Gelegenheit, die Gebräuche der verſchiedenen Völker und Jahrhunderte zu vergleichen und deren Vorurtheile zu beſtreiten.

Ein Spaziergang weihete Emma in die Geheimniſſe der Natur ein; bis dahin hatte ſie nur deren Wirkungen geſehen, nun bewunderte ſie auch ihre Urſachen, und jeder Schritt zeigte ihr neue Wunder.

Ein ſchöner Abend hob ihre Einbildungkraft in die weiten Regionen des geſtirnten Himmels empor, und mit Hülfe ihres freundlichen Lehrers entzifferte ſie in dieſen unermeßlichen Räumen die lichte Schrift, in der des Weltalls großer Uhrheber, die Beweiſe ſeines Daſeyns ſchrieb.

Eine neue Welt entstand vor ihrem geöffneten Auge; ihre Vernunft befestigte sich, ihr Herz entwickelte sich, ihre Genüße wurden feiner, ihre Wünsche erhabener, ihre Pflichten verwandelten sich in Freuden, und ihr Herz schlug sanft bey dem Frieden, den ihr das Wohlthun gab.

In kurzer Zeit fühlte sie in der Gesellschaft ihrer Gespielinen eine Ueberlegenheit an Einsichten, und sie war dadurch nur sanfter und bescheidener; auch konnte sie nun den Gecken von dem vernünftigen Manne, den schiefe von dem richtig denkenden Kopfe, und die schwache von der starken Seele, leicht unterscheiden.

Ohne ihr Geschlecht zu vernachläßigen, zog sie doch das Unsrige vor; die Freunde ihres Gatten wurden die ihrigen, und deren Ansichten, deren Denk- und Empfindungsart, stimmten bald mit der ihrigen überein. Kann's eine festere Grundlage einer dauerhaften Verbindung geben!

Um sie noch mehr zu befestigen, besaß Edeling noch eine köstliche Eigenschaft. Nie forderte ein Mann weniger von den Weibern als er; Er hatte sie zu genau kennen gelernt, um viel von ihnen zu erwarten.

Dieser Grundsatz führte Nachsicht, diese den Hausfrieden herbey. Dieß ist einer von den Vortheilen, die gewöhnlich die Gattin eines

Mannes schadlos halten, der schon lange gelebt hat.

Ein erfahrungsloser Jüngling stellt sich seine Geliebte wie eine Göttin vor, er leiht ihr eine Vereinigung von Tugenden und Schönheiten, welche die Natur nicht verträgt.

Hat er dann den Rausch des ersten Genusses ausgeschlafen, so ist er ganz erstaunt, daß er nicht fänd, was er erwartete *), und wäre auch seine Gattin die erste ihres Geschlechts, so bildet er sich doch ein, eine andere hätte ihn glücklicher gemacht.

Er klagt insgeheim den Gegenstand seiner Wahl an, da er sich doch eigentlich nur über seine übertriebene Hoffnungen beklagen sollte.

Edeling hörte nicht auf seiner Gefährtin die sorgfältigste Aufwartung zu machen. Nach einer vieljährigen Ehe hat er immer noch köstliche Gunstbezeugungen von ihr zu erwarten; aber sie sind von einer wenig gesuchten Art. Es kommt darauf an, von ihr zu erhalten, daß sie sich Mühe gebe, einen gewißen Fehler abzulegen, oder sich ein Talent zu erwerben, oder eine Tugend noch weiter auszudehnen, oder zu einer edlen Handlung ihre Beystimmung zu geben.

---

*) Die Göttin wird Frau, Adonis ein Rathmann, der Nektar Tischbier, die Seele Leib, die Rose Hambutte — sagt der witzige Verfasser des Buchs über die Ehe.

Ein Liebhaber kann nicht aufmerksamer seyn, um den Gegenstand zu gefallen, den er verführen will, als Edeling es gegen die Freundin ist, die er vervollkommnen will.

Aus dem Tone der Achtung und Höflichkeit, der unter ihnen herrscht, würde ein Fremder schwerlich das Band errathen, daß sie vereinigt; sie scheinen ohne Affektation für einander das zu seyn, was sie am meisten lieben und verehren; sie wissen sich einander in Gesellschaft jene kleinen Beweise von Achtung und Anhänglichkeit zu geben, die, beynahe unmerklich, darum nur desto besser gefühlt werden, und desto schmeichelhafter sind.

Ihre wechselseitige Gegenwart ist ein Ehrfurcht gebietender Zeuge, dessen befürchtender Tadel die Schwächen entfernt, dessen gehoffter Beyfall zum Guten antreibt.

Eine Handlung des Edelsinns gegen einen Unglücklichen, war oft das Siegel einer kleinen Versöhnung und ein Dankopfer für das Glück, das sie genießen.

Doch wie vollkommen man auch sey, man hat oft Unrecht, man hat oft Augenblicke, da man sich vergießt.

Unsere glückliche Gatten fodern nicht das Unmögliche von einander, und sind immer geneigt einander zu vertragen und zu verzeihen.

Am Ende des lebhaftesten Zwistes hörte man sie nie ihren Unmuth in der Gesellschaft Luft

machen, denn was geht dieſe eine häusliche Streitigkeit an!

Sie kommen einen Augenblick darauf mit ſo viel Ruhe wieder zu einander, als wäre nichts zwiſchen ihnen vorgefallen; der Friede iſt ohne Erklärung gemacht. Dieſer einfache Ton iſt ein ſtillſchweigendes Geſtändniß, daß man ſein Unrecht erkennt, oder daß man es entſchuldigt, und dieß Geſtändniß war immer gut aufgenommen.

Selten hält ſich Emma bey ihren kleinen Zwiſten für beleidigt, noch ſeltner ſucht ſie ihn zu reitzen. Was würde ſie dabey gewinnen, als daß ſie ihn noch mehr erbittern würde!

Stillſchweigen iſt ihre Beleidigung, Sanftmuth ſind ihre Waffen, gutes Benehmen ihre Vorwürfe. Sie kann ihm ihre Wehmuth zu erkennen geben, aber nicht ihren Zorn; jene kommt vom Gefühl, dieſer vom Stolz.

Allein, indem ſie unangenehme Auftritte zu vermeiden weiß, gränzt ihre Gefälligkeit doch auch nicht an Seelenloſigkeit, Furcht und Sklaverey. Wer ſich zu ſehr erniedrigt, ſchmeichelt der Eigenliebe des andern nicht mehr, und wer ſeine Würde nicht zu behaupten weiß, ladet zur Verachtung ein. —

Edeling hat bey dieſem wechſelſeitigen Umgange nicht weniger gewonnen als Emma. Ihre Sanftmuth beſänftiget ſeinen aufjahrenden

Zorn, ihre Munterkeit mildert seinen Ernst, ihre Grazien verherrlichen seine Vernunft, ihr Schwäche hält seine Verwegenheit in Schranken und das Zusammentreten beyder Eigenschaften erzeugt kluge Räthe.

Sie macht ihn liebenswürdig, er macht sie hochachtungswürdig, er erwirbt ihr Verehrung, sie verschaft ihm Liebe; sie versüßt ihm seine Sorge, er veredelt ihre Gesinnungen; er tröstet sich in dem Schooße ihrer Freundschaft, und sie ruht sanft unter dem Schutze seiner Kraft, seiner Geschicklichkeit, seines Muths und der Achtung in der er steht.

Sie unterwirft ihre Grundsätze seinen Einsichten: sie weiß wohl, daß er sich auch irren kann, doch nicht so oft als sie irren würde, bey ihrem Mangel an Erfahrung.

Ein Gott zieht sie wegen ihrer Handlungen zur Rechenschaft, sie wird antworten: ich folgte dem Führer den du mir gegeben hast!

Wenn Herrschen sein Süßes hat, so hat es auch sein angenehmes, geleitet zu werden; dies erspart die Quaal der Unentschiedenheit, die eine der größten Plagen des Lebens ist.

Untersuchte man jeden Verdruß genau, man würde finden, daß er in den meisten Fällen auf Unentschiedenheit hinausläuft. Es ist ein Kampf entgegengesetzter Willensmeinungen, die sich in unserm Innern an einander stoßen, und

Unruhe, Zweifel und Angſt darin erregen. Erhält zuletzt ei ne davon das Uebergewicht, ſo kehrt die Ruhe wieder zurück, und glücklich ſeyn, iſt beynahe immer eben ſo viel als Mit ſich ſelbſt einig ſeyn.

Es iſt nichts ſeltenes, bey Mädchen, deren Lage für die Abhängigkeit gemacht zu ſein ſcheint, die Bemerkung zu machen, daß, wenn irgend ein Vorfall ſie derſelben entzieht, ſie mit dieſer Freyheit, die ihnen ein ſo wünſchenswürdiges Gut ſchien, nichts anzufangen wiſſen. Sie werden unruhig und ängſtlich, es ſind Kinder, denen man die Arme einmahl losbindet, nachdem man ſie lange eingewickelt gehalten hatte, und die nun, weil ſie ſie nicht zu gebrauchen wiſſen, in die Länge und in die Queere damit Bewegungen machen, ſich an der Wiege ſtoßen oder ſich ins Geſicht ſchlagen, dann weinen, böſe werden, und alles, was ſie umgibt, anzuklagen ſcheinen. —

Emma gibt ſich Mühe ihr Haus angenehm zu machen. Edeling kommt immer mit Vergnügen dahin zurück; es däucht ihn, er laufe wieder in den Hafen ein.

Mit Theilnehmung hört ſie die Entwürfe ſeines Ehrgeizes an, ſie führet ihn oft auf die Gegenſtände zurück, von denen er gerne ſpricht. Zuweilen erkundigte ſie ſich nach den Geſchäften die er treibt. Sie äußert Ehrerbietung für ſein

Amt, und Achtung für seine Talente, und noch mehr für seine Rechtschaffenheit.

Sie will indessen nicht alles wissen; sie schlöße sogar die Augen vor einer Liebschaft zu, wenn er fähig wäre, sich eine zu erlauben; sie weiß, daß die Verschiedenheit der Folgen, die wechselseitigen Verbindlichkeiten, nicht ganz gleich macht; aber Edeling stellt ihre Nachsicht nie auf diese Probe.

Sie forscht nach, was er gerne mag, kommt ihm mit kleinen unerwarteten Achtsamkeiten zuvor, wacht über seine Gesundheit, opfert bey dieser Pflege sogar allenfalls selbst etwas auf, weiß sich mit guter Art dem Mißbrauche des Vergnügens zu entziehen, so wie sie dagegen auch durch eine zärtliche Gefälligkeit, durch die Reize des Feingefühls, und durch das Rührende der Innigkeit dessen Werth zu erhöhen weiß. Nichts, was zu seinem Glücke etwas beytragen kann, scheint ihr seines Bestrebens unwerth.

In Ansehung ihres Rufs hält Emma strenge darauf, daß sie auch den bösen Schein vermeide. Sie weiß, daß es für ihre und ihres Mannes Ehre nicht genug ist, daß sie treu sey, sondern daß sie auch dafür gelten muß.

Der unaufhaltsame Strom der Jugend hat ihre Reize weggenommen. Ihr Gesicht hat nicht mehr die frische, blühende Fülle der Jugend; sie kann wohl noch für schön gelten; aber

ihr Mann weiß, daß sie es nicht mehr ist, und sie weiß nicht, daß er es weiß.

So oft ihr etwas von ihrer Schönheit abgeht, däucht ihr es eine Verbindlichkeit mehr zu seyn, das Verlohrne durch irgend einen Reiz des Geistes oder durch irgend eine Eigenschaft des Herzens zu ersetzen.

Sie vergrößert die Verwüstungen der Jahre eben so wenig durch das Widrige der Vernachläßigung, als eines überladenen Putzes, ihr immer sorgfältiger Anzug steht eben so tief unter der Pracht, als er sich durch Geschmack und Reinlichkeit auszeichnet.

In ihren Hause, dessen Aufwand einen Grad unter ihrem Vermögen steht, herrscht ein gesunder und bequemer Ueberfluß; alles zweckt zum Genusse, nichts zum Prunke ab.

Die Vermehrung ihrer Einsichten hat ihr ihre Pflichten als Hausmutter wichtiger gemacht, und sie mit größerem Eifer in deren Erfüllung beseelt.

Dadurch, daß sie eine gute Ordnung und eine reife Sparsamkeit in ihrem Hause einführte, setzte sie sich zum Theil bey ihrem Manne in Ansehen.

Dieser Geist der Ordnung in Kleinigkeiten scheint zwar wenig zu bedeuten, allein sie kennt die Menschen, und da sie sich eine gewisse Pünklichkeit in Kleinigkeiten nicht leicht ange-

wöhnen, so gefällt sie ihnen, und macht einen guten Eindruck auf sie.

Und was die Sparsamkeit betrifft, so ist sie Stütze des Wohlstandes und der Freygebigkeit; sie dehnt sie bis auf sich selbst aus, und will es oft nicht zugeben, wenn ihr Mann sie gar zu kostbar beschenken will.

Einfalt ist ihr Staat, Wahrheit ihre Zierde, Friede ihre Belohnung!—

Eine heilige Pflicht, deren Mühen sie theilen, oder die sie vielmehr in Vergnügen verwandeln, ist die Erziehung ihrer Kinder.

Um sich dazu tüchtiger zu machen, lesen sie mit einander die sich hierauf beziehenden Schriften, und unterwerfen dabey die Theorie der Erfahrung, und die Kunst der Natur.

In Ansehung zweifelhafter Maximen lassen sie die Natur wirken, und die übrigen führen sie auf die Fundamentalregel zurück. Seinen Sohn so zu erziehen, wie man selbst mögte erzogen worden seyn, und seine Tochter, wie man wünschen mögte, daß seine Frau erzogen wäre.

Ihre Unterredungen über die Anlagen, über die Veredlung, über die Fehler ihrer Kinder und deren Verbesserung, gewähren ihnen die glücklichsten Stunden ihres Lebens. Emma folgt in jedem Betracht dem Rathe ihres Gatten aber ohne die Achtung welche sie diesem be-

weiſet, würde alle Anwendung ſeines Rathes nicht ſonderlich frommen. *)

Sie ſuchen ſie auf dem Wege der Tugend zur Glückſeligkeit zu leiten, und ſchon von ihrer Kindheit an geben ſie ſich Mühe, ihnen das Leben, das ſie ihnen geben, und das nur zu oft ein trauriges und immer ein ſehr gefährliches Geſchenk iſt, zu verſüßen.

Aber dieſe Sorgfalt geht bey ihnen nicht bis zur Schwäche, und ſie opfern nicht die Zukunft der Gegenwart unbedingt auf. Sie wiſſen, wie gefährlich es iſt, Kinder zu verzärteln, ſie an ein Uebermaaß von Bedürfniſſen, von Abhängigkeit von Andern zu gewöhnen.

Zu ſehr gewöhnt, ihren Launen zu folgen, bedient zu werden, und ſich von andern zuvorkommen zu laſſen, werden ſolche Kinder wunderlich, voller Anſprüche und unruhig, anderer Gefälligkeiten ſcheinen ihnen Pflichten, die kleinſten Widerſprüche Beleidigungen, die geringſten Anwandlungen von Unmuth ſchreckliche Auftritte.

---

*) Eine Mutter verliert aus ſehr begreiflichen Gründen die Achtung ihrer Kinder von dem Augenblicke an, in welchem ſie die Achtung für den Vater des Hauſes aus den Augen ſetzt, den ſie zu ehren, und deſſen etwanige Fehler ſie vor den Kindern möglichſt zu verbergen ſchuldig iſt.

Man weiß nicht, wie man sie behandeln soll; will man sich nach dem, was ihnen angenehm seyn kann, bequemen, so dehnen sie ihre Ansprüche über alle Grenzen der Billigkeit aus; und will man sich nicht dazu verstehen, so nennen sie die geringsten Verweigerungen Ungerechtigkeiten.

Ohne eben die Sache zu übertreiben, ist es doch gut, daß ein Kind frühzeitig das Joch der Nothwendigkeit und den Stachel des Bedürfnisses fühle, und daß man es an schwere Arbeit, an Entbehrungen, an Schmerz und an Geduld gewöhne.

Es ist gut wenn es genöthigt wird, zu seinen eigenen Kräften, zu seiner Geschicklichkeit, zu seiner Geschmeidigkeit und zu seinem Muthe Zuflucht zu nehmen, um sich aus den Verlegenheiten zu ziehen, denen es in der Folge ausgesetzt seyn wird.

Es ist heilsam wenn es frühzeitig lernt, wie wenig es von den Menschen erwarten darf, und das es höchstens von ihnen so viel erhält, als es ihnen selbst gewährt.

Es ist nothwendig, daß es sich, ehe der Kampf beginnt, auf die Mühen, Widersprüche, Unfälle und Ungerechtigkeiten gefaßt mache, die mehr oder weniger jedes menschliche Daseyn bestürmen.

Wenn indessen eine übel verstandene Güte unserer Erziehung eine unglückliche Richtung

gibt, so hat eine zu weit getriebene Strenge auch ihre Gefahren: sie erstickt das Zartgefühl, die Munterkeit und das Genie.

Sanftmuth muß die Strenge mildern, die Liebe und nicht der Zorn muß strafen, Lob muß den Tadel wieder vergüten, und Vergnügen die junge erschöpfte Maschiene wieder aufziehen.

Emma und Edeling wirken mehr auf ihrer Kinder Herz, als auf ihr Genie, mehr auf ihre Vernunft, als auf ihr Gedächtniß.

Sie wollen aus ihnen nicht so gelehrte als rechtschaffene, nicht so sehr reiche als glückliche Menschen machen, und indem sie ihnen die Kunst lehren, ihr Glück in der Welt zu machen, unterrichten sie sie eigentlich in der Kunst, deſſen Gunstbezeugungen zu entbehren.

Sie regen ihr Gefühl durch die Freundschaft an, beschleunigen die Fortschritte ihres Verstandes durch kleine Aufträge, die über ihr Alter gehen, heben sie in ihren eigenen Augen durch Zutrauen höher, und diese Achtung, die sie ihnen bezeugen, spornt sie an, dieselbe zu verdienen.

Kein Befehl wird gegeben, dessen Zweck nicht angezeigt würde, kein Verweis, den man nicht mit Gründen unterstützte, Lehre und Beyspiel, Festigkeit und Sanftmuth werden immer mit einander verbunden.

So weit können dieſelben Grundſätze auf beyde Geſchlechter ungefähr gleich angewandt werden; die Natur wird indeſſen immer in beyden verſchiedene Wirkungen hervorbringen.

Die Mutter liebt den Vater und der Vater die Mutter im Kinde. Die Gefühle der Mutter gehen mehr auf das phyſiſche Wohlſeyn der Kinder, ihr Intereſſe hängt mehr an ſeinem Aeußern; die Theilnahme des Vaters betrifft mehr ſeinen innern Werth. Die Mutter iſt dadurch nicht herabgewürdiget, die Mutter will es ſo, und hat ihr dieſe Sphäre angewieſen.

Emma ſagt zu ihrem Sohne: Mache dein Kompliment, ſtehe aufrecht, waſche die Hände, ſey beſcheiden, höflich, reinlich! Edeling ſagt zu ihm: Sey ein rechtſchaffener Menſch, erwirb dir Kenntniſſe, liebe dein Vaterland, und ſcheue Niemand.

Emma ſagt zu ihrer Tochter: Lerne von den Grazien, laß deine Gefühle nicht laut werden, und nimm dich in Acht vor den Männern! Edeling ſagte zu ihr: Werde eine gute Hausmutter, übe dich in der Geduld, und haſt du einmal einen Liebhaber, ſo vergieß nicht, daß dein Vater dein beſter Freund iſt!

Die öffentliche Erziehung ſcheint ſich beſſer für Knaben zu ſchicken, die Privaterziehung mehr für Mädchen zu paßen; jene beſchleunigt

die Erfahrung, dieſe bereitet zur ſitzenden Lebensart.

Emma und Ebeling haben ſich in die Geſchäfte des Hausweſens getheilt. Er hat die Aufſicht über das Nützliche, ſie über das Angenehme: Er befiehlt im Großen, ſie hat ein wachſames Auge auf das Einzelne. Sie wird mehr geliebt, er mehr gefürchtet; aber man ſchätzt ſie beyde.

Machtſprüche thut er, und ſeine Willensmeinungen ſind entſcheidender: er ſcheint der Herr zu ſeyn, ſie iſt die Freundin, die Vertraute, die Mittlerin.

Sie herrſcht mehr durch Sanftmuth, Geſchicklichkeit, Gefälligkeit, durch Anhänglichkeit als durch Gewalt.

Sie gibt eher Räthe als Befehle; ihre Befehle ſind Liebkoſungen, ihre Drohungen ſind Thränen.

Sie ſpielt ein wenig die ſchwache Frau, erlaubt, daß man ihre Schwäche mißbrauche, weiß um alle kleine dumme Streiche, ſtellt ſich, als ob ſie dieſelben verbergen wolle, übernimmt die Entſchuldigungen und vermittelt die Verſöhnungen.

So verfließen ihre Tage in Frieden und in der Unſchuld. Sie ſegnen die Stunde ihrer erſten Verbindung, ſehen mit muthiger Hoffnung der Stunde entgegen, die ſie trennen wird, und

ein inniges frommes Gefühl, das sich zum Himmel emporhebt, bringt oft dem Geber alles Guten das gemeinschaftliche Opfer ihres Danks dar, den sie aber vorzüglich dadurch ausdrücken, daß sie sich jeden Tag seiner Wohlthaten würdiger machen. —

Aus diesem liebenswürdigen Gemählde einer glücklichen Ehe, dessen Urbild man vergeblich in glänzenden Palläſten suchen wird, sieht man, worauf es überhaupt ankömmt, wenn die Ehe glücklich seyn und bleiben soll. Es lassen sich daraus bestimmtere Regeln abziehen, die uns insbesondere

die Kunst ein glücklicher Ehemann zu seyn

anschaulicher darstellen.

Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann.
Wenn das Gedächtniß einzig schöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte,
Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleyer dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft;

Wenn der Beſitz, der ruhig machen ſoll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüſtern machte:
Dann wär uns wohl ein ſchöner Tag erſchienen.
Wir feyerten dann unſere goldne Zeit

Wie wahr und ſchön!

Wenn nur jeder Ehemann zur Hälfte das wäre, was er ganz ſeyn könnte, ſo würden gewiß der unglücklichen Ehen um die Hälfte weniger ſeyn.

Ich möchte behaupten, das unter zehen unzufriedenen und unglücklichen Ehen die Männer neunmal ſchuld daran ſind.

Es iſt unglaublich, welche Selbſtverläugnung die meiſten Männer von ihren Weibern verlangen: wie unbarmherzig ihr Tadel ſie trifft, wann ſie dieſelbe nicht äußern.

Es gibt viele böſe Weiber, aber gewiß auch ſehr viele, die es durch die Männer werden.

Ich berufe mich hierüber auf die Erfahrung aller Männer, die unpartheyiſche Beobachtungen des häuslichen Lebens ihrer Aufmerkſamkeit zu unterwerfen, der Mühe werth fanden.

Dem jungen unerfahrnen Mädchen iſt die Ehe ein paradiſiſches Gefilde. Sieht ſie hier und da, oder hört von einer Freundin, wie's die Männer machen, ſo iſt ſie viel zu gutartig, ein ähnliches Betragen von ihrem Geliebten zu

erwarten, dem keine Schmeicheley, keine Gefälligkeit, keine Unterwerfungsprobe zu groß iſt, um ſich ihres Beſitzes zu verſichern, beſonders wenn mehrere um ſie werben.

Der Gedanke iſt ihr fremd, dies Betragen ſey eine bloße Lockſpeiſe, ſie zu fangen. Würde ſie ſich denn wohl hingegeben haben! Sie glaubt vielmehr, und mit Recht daß, was ihr jetzt der Liebhaber iſt, auch der Ehemann ſeyn werde; ſein Betragen gilt in ihren Augen für eine Probe des Zukünftigen in der Ehe.

Aber wie ſchrecklich werden ſie oft getäuſcht, die gutmüthigſten Geſchöpfe! Kaum ſind die Flitterwochen vorüber; und der gefällige, aufmerkſame Liebhaber wird ein kalter, deſpotiſcher ſelbſtſüchtiger Ehemann.

Einer Ewigkeit der Sehnſucht und Verzweiflung entgegen zu ſehen, muß das nicht die ganze Seele der Frauen erbittern und zu Fehlern, Schwachheiten und Verirrungen verleiten.

Will der Mann Anſpruch auf ein glückliches eheliches Leben machen, ſo muß es ſein ernſtlicher Vorſatz ſeyn und bleiben, das Glück der Liebe in die Ehe hinein zu verlängern.

Der hochgeſpannte leidenſchaftliche Zuſtand, das verzehrende Feuer des Liebhabers, iſt freylich in die Länge unmöglich, iſt der Natur zuwider; aber dieſer Zuſtand muß durch einen andern erſetzt werden, der etwas mehr als bloß

Freundſchaft, der eine warme Zärtlichkeit ausdrückt.

Das ganze Arkanum dieſer Zärtlichkeit zu erhalten, liegt in Rouſſeaus Rezept gegen Abkühlungen der ehelichen Liebe, das, wenn es nur recht angewendet wird, Wunder wirkt.

„Die Bande," ſagt er, „die man allzuſcharf anziehen will, zerreißen. Dieß widerfährt auch dem ehelichen Bande, wenn man ihm mehr Stärke geben will, als es haben muß. Die Treue, zu der es zwey Gatten verknüpft, iſt das heiligſte aller Rechte; aber die Gewalt, die es jedem über den andern gibt, iſt zu viel. Zwang und Liebe vertragen ſich nicht zuſammen, und Vergnügen gebietet ſich nicht."

„Nicht ſowohl der Beſitz, als die Unterwürfigkeit iſt es; die da ſättiget, und man hängt an einem unterhaltenden Mädchen viel länger mit Liebe, als an einer Frau."

„Wie kann man die zärtlichſten Liebkoſungen zu einer Pflicht, und die ſüßeſten Zeugniſſe der Liebe zu einem Rechte machen? Das gegenſeitige Verlangen beſtimmt das Recht, die Natur kennt kein anderes. Das Geſetz kann dies Recht einſchränken, aber es kann es nicht ausdehnen."

„Die Sinnenluſt iſt ſo ſüß durch ſich ſelbſt? ſoll ſie durch den traurigen Zwang die Stärke erlangen, die ſie aus ihren eigenen Reizen nicht hat vernehmen können? Nein — in der Ehe ſind

die Herzen gebunden, aber der Körper ist nicht unterjocht. Ihr seyd euch Treue, aber nicht eine solche Gefälligkeit schuldig. Jedes von beyden kann nur dem andern zugehören — aber keins von beyden mehr, als es ihm gefällt."

„Wenn du also wünschest, daß dein Weib immer deine Geliebte und Herrin von sich selbst seyn soll; so sey ein glücklicher, aber ehrerbietiger Liebhaber."

Erhalte alles von der Liebe, ohne je etwas von der Pflicht zu verlangen, und die geringsten Gunstbezeugungen laß nie Rechte für dich, sondern Gefälligkeiten seyn.

„Ich weiß, daß die Schamhaftigkeit deutliche Geständnisse fliehet, und überwunden zu werden verlangt; aber täuschte sich bey zärtlicher Empfindung und wahrhaftiger Liebe je ein Liebhaber über die geheime Einwilligung?"

„Ist es ihm jemals verborgen, wenn das Herz und die Augen etwas zugestehen, was der Mund zu verweigern scheint?"

„Jeder von beyden bleibe also Herr über ihre Person und habe das Recht, seine Liebkosungen nur nach seinem Willen zu gewähren."

„Erinnert euch allezeit, daß selbst in der Ehe das Vergnügen nur rechtmäßig ist, wenn beyde das Vergnügen theilen. Fürchtet nicht, das dies Gesetz euch von einander trennen werde; es wird euch beyde aufmerksam machen,

euch zu gefallen und der Sättigung zuvorzukommen. Einzig auf euch selbst eingeschränkt, werden Natur und Liebe euch einander nahe genug bringen!"

Zwey der allgemeinen Klippen, an welchen die eheliche Liebe so vieler scheitert, sind, daß die Eheleute sich leicht einander zu gewöhnlich, oder sich leicht einander zu ungewöhnlich werden.

Jenes geschieht; indem sie sich dem Genuß ihrer Vereinigung zu sehr überlassen, dies, in dem sie sich moralisch oder physisch zu weit von einander entfernen.

Wie oft sehen wir, leidenschaftlich nach Vereinigung strebende Menschen den Genuß zu schnell erschöpfen, den Sinn, Herz und Geist darbieten, sich aus Mangel weiser Mäßigkeit mit den Freuden übersättigen, die, auf einen längern Zeitraum vertheilt, die höchste dauernde Wonne ihres Lebens ausmachen würden.

Wie oft sehen wir hier den Dämon, Langeweile, Gleichgültigkeit einkehren, ja sogar Haß an die Stelle der Liebe treten!—

Eben so häufig sind die Beyspiele, daß Menschen, denen die Vereinigung zu leicht gelungen ist, sich zu wenig um ihren Genuß und ihre Erhaltung bekümern. Sie überlassen sich zu sehr den Zerstreuungen der größern Gesellschaft, oder sie widmen sich beynahe ausschließend den Geschäften ihres Berufs, gewöhnen

sich von einander ab, und lernen sich — entbehren.

In Romanen werden uns Liebende geschildert, die Jahre lang keine andere Beschäftigung haben, als sich einander von ihrer Zärtlichkeit zu überzeugen; aber so ist das nicht in der wirklichen Welt, da sind die Zwischenakte weit länger, als die Auftritte der Liebe.

Diese Zwischenakte so auszufüllen, daß sich nicht Einförmigkeit und Langeweile einfindet, daß man sich immer neu bleibt, ohne einander unbekannt zu werden, dies ist die wichtige Kunst, die vor allen dem Manne zum Studium zu empfehlen ist!

Vor allen Dingen vermeide man jene unbestimmte Thätigkeit, die nichts als ein süßes Nichtsthun in sich faßt; die dem Karakter und der Liebe eben so gefährlich ist, als eine völlige Unthätigkeit.

Folge dem allgemeinen Gesetze der Natur und arbeite; arbeite aber zweckmäßig, fasse bey deiner Arbeit, sie mag mit dem Körper oder Geiste geschehen, einen bestimmten Zweck ins Auge, und wenn du sie vollendet hast, so sieh, wie nah du ihm gekommen bist.

Arbeitest du so, dann wird dein Geist, dein Herz befriedigt, dann wirst du mit dir selbst und andern zufrieden, und vor tausend Verirrungen gesichert seyn.

Müßiggang und zweckloser Zeitvertreib sind die Pest der Seele und der Liebe, sind besonders bey den Weibern der höhern Stände die Hauptursache so vieler unglücklichen Ehen.

Dagegen ist jener tägliche Kreis von angewiesenen Geschäften im Mittelstande die Ursache, daß man hier weit mehr glückliche Ehen findet.

Eine zweyte Maxime der Kunst sich neu zu bleiben, ist: entbehre und genieße!

Der süße Genuß, ohne Unterlaß bey einander zu seyn, dauert nur eine Zeitlang. Das Streben nach Vereinigung und folglich nach Zärtlichkeit verlischt, weil wir in dem unaufhörlichen Besitz sind.

Unsere Gattin wird uns zu gewöhnlich, weil wir sie nicht entbehren.

Wir laufen Gefahr in dem ungetrennten Zusammenseyn manche Schwäche zu zeigen, welche die Achtung, diese Grundstütze der Liebe, unvermerkt schwächt.

Wir können uns dem Ausbruche gewisser Launen nicht immer wiedersetzen;

Wir werden bey dem eingeschränkten Austausche von Ideen einseitig;

Und, — das schlimmste von allem, wir fühlen von neuem das Bedürfniß, uns an etwas zu hängen, was von uns getrennt ist.

Dieſen Gefahren wird eine weiſe Oekonomie in dem Genuße des ungetrennten Zuſammenlebens vorbeugen.

Es iſt nothwendig, daß man ſich zuweilen die Wonne des einſamen Beyeinanderſeyns verſage;

Es iſt gut, daß man ſich zuweilen durch Fremde ſtören laſſe, um Abwechſelung in dem Gange unſrer Ideen hervorzubringen, um das hohe Gefühl rege zu erhalten: es iſt doch nirgends beſſer, als in unſerer Einſamkeit! —

Für den Genuß der phyſiſchen Freuden haben Moral und Politik des Eheſtandes nur Ein Geſetz: weiſe Sparſamkeit und Mäßigung.

Der in ſeinen Geſchlechtsgefühlen veredelte Mann, dient nicht blind und ſklaviſch, wie das Thier vom Inſtinkt gezwungen, der Natur.

Auch wenn er ihren dringenſten Geſetzen gehorcht, macht er ſich, durch die von ſeiner Freyheit, von ſeinem ſittlichen Gefühle abhängige Art, der Hoheit des Ranges würdig, den ihm der Urheber der Natur unter allen lebenden Weſen anwies.

Er iſt Menſch, und thut für die Menſchheit, was die Thiere für ihre Gattung thun.

Er fühlt das Große ſeines Berufs, und bringt als ein wahrhaft menſchlicher Vater mit der freyen freudigen Erfüllung ſeiner Pflich-

ten, dem Urheber seines Wesens das schönste Opfer! —

Er hat einen Blick in das Heiligthum der Natur gethan; er begreift und fühlt zu sehr, welche reichhaltige Veranlassung zur Erhaltung der liebenswürdigsten Züge der Menschheit diese Anordnung enthält, als daß er jenen unnennbaren Genuß zur blos thierischen Lust herabwürdigen sollte.

Sein herrschender Zweck ist, daß die Menschheit durch freye schöne Bildung der Geschlechter in Gesinnungen, Trieben und Gefühlen so fortgepflanzt werde, daß sie sich geistig und körperlich vervollkommen, sich immer den Idealen schöner Seelen und Körper nähre.

Er fühlt es, daß er durch den Geschlechtstrieb mit der Nachwelt zusammenhängt, und daß die kommenden Menschen ihn wegen des Gebrauchs, den er von ihm macht, zur Verantwortung zu ziehen berechtiget sind.

Es stellen sich dem veredelten Manne noch mehrere Ansichten dar, die ihm die Mäßigung des Genußes physischer Freuden empfehlen.

Der Wollüstige, der Schamvergessene liebt nicht die Person, er liebt nur das Geschlecht und sein Vergnügen. Er sieht seine Gattin nur als ein nothwendiges Werkzeug eines einseitigen Genußes an, der durch die Mitempfindung des andern, zu seinem Vortheile erhöhet wird.

Selbst der feinere Egoismus, der Stolz, der Geliebten so viel werth zu seyn können, ihr so viel Vergnügen zu geben; ein Stolz, worin feinere Wollüstlinge den ganzen Antheil setzen, den die Seele an dem unnennbaren Genusse nehmen könne; dieser Stolz gehört weder dem Herzen, noch dem Edelsinn.

Und wie oft artet er in eine niedrige Eitelkeit auf Vorzüge aus, deren Schätzung man dem edlern Weibe nicht zutrauen kann, ohne es zur Buhlerin zu erniedrigen!

Der edle Mann sucht seiner Gattin das Gefühl zu geben, daß er nicht durch ihr Geschlecht, sondern durch ihre Person, und durch den Besitz ihres Herzens beglückt werde, unendlich beglückt, mehr als er je wieder beglücken zu können glaubt!

Er sucht sie zu überzeugen, daß wenn er einen Werth auf sich selbst lege, er ihn in seinem Herzen finde, daß besser als jedes andere das ihrige zu schätzen wisse!

Jener schwelgerische Rausch der Liebe, wenn er auch über die Grenzen des Genusses hinaus reicht, kehrt immer schwächer und schwächer wieder, und läßt jedesmal einen größern Ueberdruß zurück.

Gewohnheit stumpft die schärfsten und feinsten Sinne ab, und wenn Genuß das Ziel aller Wünsche ist, so wird auch Genuß ihr unvermeidlicher Tod, und ach, aus der Asche der verstorbenen

Wünsche entstehen neue, und suchen — neue Gegenstände! —

Die feurigste Ehe erkaltet am leichtesten, und nur von dem Tempel einer solchen, ist der Kirchhof der Liebe nicht fern.

Nichts ist von einer so feinen und eigensinnigen Natur wie die Liebe, sie will immer gewonnen, immer besiegt seyn.

Nur ihre bezaubernde Weigerungen, ihre süße Schwärmereyen, fesseln ihren Wankelsinn, hemmen ihre Lüsternheit, erheben ihren Reitz, verstärken die Einbildungskraft.

Weiber! die ihr unserm Ungestüm durch eben so schamhafte als kluge Weigerungen begegnet, laßt euch durch unsern vorübergehenden Unmuth nicht irre machen!

Am Ende erhöht ihr doch die Achtung, die wir für eure Klugheit, Festigkeit und weibliche Zartheit hegen müssen, Ind wir anders überzeugt, das nicht Kälte des Bluts und des Herzens die Ursache davon ist.

Je feuriger und kühner die Liebe des Mannes ist, je mehr muß ihr widerstanden werden, wenn ihre Flamme nicht allzufrüh verlöschen soll. Ist ihr uns nichts mehr zu überwinden da, so suchen wir anderswo einen Widerstand.

Man genieße! aber um unsern Freuden einen immerwährenden Reitz der Neuheit zu verschaffen, so genieße man so, als wenn noch ein höherer Genuß für uns zurückbliebe.

Mit einem Wort, ihr Männer, wollt ihr die Liebe eurer Gattinnen nicht erkalten sehen, so zeigt eure Leidenschaft nie in ihrer ganzen Glut! —

Die ehliche Zärtlichkeit paart sich so gern mit Wohlanständigkeit und Schamhaftigkeit in Reden und Handeln; diese schöne Tugenden begrenzen den Zauberkelch der Liebe mit unverwelklichen Blumen, geben eine köstliche Fülle von Freude, Zufriedenheit und Ruhe.

Aber die Geschichte unserer Ehen weiß so wenig von der allmählichen Annäherung zweyer zärtlich liebender Wesen gegen einander, wie sie die Natur unsrer Empfindungen verlangt.

Wie werden nicht durch den hastigen Uebergang der bescheidenen Zärtlichkeit des Liebhabers, zu den dringenden Anforderungen des Ehegatten, alle Zwischenstufen der weiblichen Zärtlichkeit übersprungen!

Der bürgerliche Machtspruch ertheilt uns Privilegien, wogegen sich die weibliche Delikatesse empört, und bey welchen in dem Herzen des feinern Empfindenden ein Mißvergnügen zurückbleiben muß, welches um so gefährlicher wirkt, je mehr man es geheim zu halten pflegt.

Und dieses geheime Mißvergnügen vermischt sich sehr bald mit dem Gefühle von Verlust aller Freuden und Süßigkeiten, die nur eine Liebe geben kann, die man vorhin mit Sorgfalt zu

nüanciren versuchte, und bey welcher jede neue Stufe der Vertraulichkeit eine natürliche Folge vorhergegangener Zärtlichkeit war; — nicht aber eine Folge des Bewußtseyns, daß es den Gegenständen unserer Liebe nicht mehr frey stehe, den Freyheiten, die wir uns nehmen werden, Grenzen zu setzen

Das feine Gefühl der Schamhaftigkeit, der Keuschheit ist mit der Natur des schönen Geschlechts so innig verbunden, daß man ihm alle seine Liebenswürdigkeit raubt, ja den Stamm, auf dem alle seine Tugenden blühen, untergräbt, wenn man dieses Gefühl schwächt.

Opfern uns die Weiber ihre Schamhaftigkeit auf, so opfern sie uns alles auf; und sie haben nichts mehr zu gewinnen und nichts mehr zu verlieren. Von den Männern allein hängt es ab, dieses höchste Kleinod in dem Kranze weiblicher Tugenden zu schützen und zu bewahren.

Verkennet nicht die einfachen und süßen Gesetze der Natur! ihr entweihet sie nicht ungestraft, die ihr auf ausschweifende Verirrungen fallt, eure Lüsternheit zu verlängern, und der Abstumpfung eures Geschmacks vorzubeugen.

Laßt sie nicht entfliehen, jene Wärterinnen euers sinnlichen Vergnügens, Schamhaftigkeit und Achtung für eure sittliche Würde!

Erschöpfet nicht durch Unmäßigkeit die Quellen eures unaussprechlichen Freudengenußes!

und vor allem nehmt und gebt nichts als Liebe!

Nichts gewöhnlicher, als daß die Männer, nach ihrer nähern Verbindung, nun alles neben und gegen einander für erlaubt halten, was nicht die Sittlichkeit und Liebe geradezu beleidiget.

Allein es gibt Handlungen, die ohne an sich sträflich zu seyn, es dadurch werden, daß sie leicht sträfliche Gesinnungen herbeyführen, und die Geringschätzung, so wie unsern eigenen Unmuth, die Vernachläßigung der Pflichten gegen die Genossin, so wie die Sorglosigkeit über unsere eigenen Schwächen zu wachen, befördern.

Es gibt gewisse Ausdrücke, gewisse Gebehrden, es gibt ein Betragen, das den Sinn des Schönen geradezu, und den Sinn des Edlen in feinern Beziehungen beleidiget, und die der wohlerzogene, urbane Mensch, selbst in der Einsamkeit, entweder sich nicht erlaubt, oder denen er sich, mit abgewandter Aufmerksamkeit von sich selbst überläßt.

Es ist höchst nöthig, daß Ehegatten diese Zartheit der Empfindungen in ihr äußeres Verhalten gegen einander bringen.

Sie begünstigt den Sinn des Schönen, sie schärft die Aufmerksamkeit auf ihr sittliches und liebendes Betragen gegen einander, sie gewöhnt sie zur Uebereinstimmung ihrer äußern Handlungs-

art mit ihren innern Gesinnungen, sie bringt den Ausbrüchen der Schwächen des Karakters vor und erhält sie endlich in jener Entfernung von einander, die dem Gefühl der Neuheit, der Selbstständigkeit, des Schätzungswerthen und selbst der Achtung so zuträglich ist.

So wie aber alles Uebertriebene mißfällt, und kalt macht, so kann auch die Uebertreibung dieser Grundsätze leicht die Erkaltung der Liebe nach sich ziehen.

Wer sich zu sehr bewacht, wer sich immer achtungswürdig zeigen will, fällt leicht in Anmaßungen, erweckt oft ein Gefühl zurückschreckender Superiorität, und die Besorgniß, daß es nicht ausgeglichen werden könne.

Wer zu viel von der Vervollkommnung seiner Gattin verlangt, bringt sie oft zur Verzweiflung, und erweckt den Verdacht, daß es ihm weniger darauf ankomme, ihr das höchste Gut der Tugend zuzuführen, als sich den Stolz sie zu bilden, zu verschaffen.

Der Ton der kalten Urbanität, verscheucht ferner alle Vertraulichkeit, und verwandelt das behagliche Zusammenseyn in zwangvolle Repräsentationsbesuche. —

Was aber alle Punkte berührt, die in dem Kreise der ehelichen Glückseligkeit liegen, ist das unabläßige Bestreben, durch wechsel-

seitige Ausbildung des Geistes, sich zu bessern Menschen zu machen.

Wetteifert mit einander in Wahrheitsliebe, in Menschenfreundschaft, in Besiegung eurer Schwächen, in Nachsicht eurer Fehler, im Zuvorkommen eurer Wünsche, und ihr werdet eure Liebe verschönern, und ihr durch das Band der Tugend unerschütterliche Stärke geben.

Ist es euch nur einmal gelungen, einander zu überzeugen, daß bey euren gegenseitigen Anforderungen kein Egoismus, keine Selbstsucht, sondern nur allein die harmonische Stimmung der moralischen Person zu einem schönen Ganzen, zum Grunde liegt, so werdet ihr jeden Tag einander mehr nähern, immer fester und fester an einander schlingen, und den Himmel zu euch herab auf die Erde zaubern.

Der edlen Gattin wird es gelingen, den Mann von seinem stürmischen Temperament zurückzubringen, dem Manne, seine Gattin von ihrer kleinlichen Eitelkeit und von ihren Launen zu heilen.

Sie wird seinen Hang zu Ausschweifungen, seine feurige Sinnlichkeit besiegen, er ihre jugendliche Zerstreuungslust, ihre Ausbrüche der Gefallsucht.

Sie wird ihm die schöne Pflicht der Geduld lehren, er wird ihr Schonung und Nachsicht gegen die Fehler anderer, durch sein liebevolles Herz einprägen.

Aber auch durch das Gefühl des Antheils, den die Vereinigten an der wechselseitigen Ausbildung ihres Geistes nehmen, werden sie sich die höchsten Freuden der Liebe verschaffen.

Der Mann wird die leichte Fassungskraft seiner Gattin, ihren feinen Beobachtungsgeist, ihr schnelles Auffassen des Zunächstliegenden, ihre Gabe das Schickliche für den Augenblick zu wählen, den Reichthum und Glanz ihrer Phantasie zu seinem Vortheile nutzen, er wird in ihrem Umgange Weltklugheit lernen, und das Talent sich eigen machen, das Schöne reizend und das Unterhaltende belustigend darzustellen.

Auf der andern Seite wird der Geist der Gattin, an Richtigkeit, an Gründlichkeit im Umfang von Kenntnissen, in dem Umgange mit dem gebildeten Manne gewinnen.

Das Frauenzimmer ist oft zu einseitig, zu sehr geneigt, aus einzelnen Fällen aufs Ganze zu schließen, zu leicht, zu hüpfend in seinen Sätzen.

Hier tritt der Mann hinzu, lehrt von mehrern Seiten und im Ganzen übersehen, bringt mehr Zusammenhang in die Gedankenreihe, und lehrt zu unterscheiden und zu prüfen.

Es werden wenige Lagen so drückend seyn, daß bey einer weisen Eintheilung der Zeit, nicht einige Muße zur Ausbildung des Geistes übrig bleiben sollte, und dann ist es die Sache des

liebenden Mannes, den Studien der geliebten Gattin die gehörige Richtung zu geben, und sie vor den Gefahren der Anmaßung und der Uebertreibung zu bewahren.

Die Kunst, der Liebe eine immerwährende Dauer zu versichern, hat an der Kunst eine beständige Einigkeit zu erhalten, eine sehr nahe, traute Freundin, um diese Kunst zu lernen, bedarf es eigner Maximen.

Selbst in den zärtlichsten Verbindungen, muß Selbstständigkeit der Meinungen und der Handlungsweise nicht aufgeopfert werden, sie soll jedem der Genossen eigen seyn und bleiben.

Das Streben nach Vereinigung und nach gemeinschaftlichem Glück, nicht wirkliche Vereinigung, die gar nicht möglich ist, macht den Karakter der liebenden Anhänglichkeit aus.

Selbstständigkeit setzt Verschiedenheit in gewißen Punkten voraus; diese muß zuweilen Zwiste herbeyführen, und es giebt keine zärtliche Verbindung, worin sich die Verbindeten nicht dann und wann uneinig fühlen sollten.

Die Sorge edel Liebender geht aber dahin, die Veranlassung zu diesen Uneinigkeiten ohne Aufopferung ihrer Selbstständigkeit, möglichst zu vermeiden, und das Unangenehme, welches sie mit sich führen, durch ein zartes Betragen zu mildern.

Die Hauptveranlassungen zu Zwisten unter den Ehegatten, geben die innere häusliche Einrichtung, das Verhältniß gegen die größere Gesellschaft, der Grad der Wärme, den die Geliebten in den Aeußerungen der Zärtlichkeit von einander fordern, die Erziehung der Kinder, und gewisse Launen, an die Hand, denen jedermann mehr oder weniger ausgesetzt ist.

Die allgemeinste und sicherste Regel, um Zänkereyen über diese Gegenstände zu vermeiden und ihre Folgen zu schwächen, beruht darin:

Daß beyde Theile ihre Selbstständigkeit wechselseitg anerkennen, daß jeder für sich diese Eigenthümlichkeit nach den Forderungen seines Geschlechts bewahre, und das sie zugleich beyde von einander überzeugt sind, daß sie nur darum Nachgiebigkeit von einander verlangen, um die zusammengesetzte Person, nicht aber die Selbstheit einer einzelnen, zu beglücken.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dem Manne die Bestimmung des Karakters zukomme, den die zusammengesetzte Person in den engern und weitern Verhältnissen zu der Gesellschaft behaupten soll.

Ja, es soll der höchste Ruhm des Weibes seyn, wenn es durch seinen Rath den Willen des Mannes nicht ändern kann, sich in diese Bestimmung zu schicken, und bey der Ausführung seiner Plane, nur die nachtheiligen Folgen derselben durch kluge Behandlung zu mindern weiß.

Es wird der Frau leichter werden, wenn sie überzeugt ist, daß der Genoße ihres Schicksals, sein Wohl nicht von dem ihrigen trennt, und dies mehr als das seinige vor Augen hat.

Aber zuweilen kann die Selbstheit der Gattin die liebenden Absichten des Mannes verkennen, und welches ist dann des letzteren Pflicht? — Bey einer zarten Behandlung sich dennoch unerschütterlich und fest zu zeigen! —

Die Frau muß sehen, daß es dem Manne wehe thut, versagen zu müßen, aber sie muß zugleich die Hoffnung verlieren, ihn von dem wohl überlegten, ihr verständigten Entschluße, abzubringen.

Es ist gewiß, daß die erste Schwäche, die der Mann bey einem Zwiste zeigt, worin er von seinem Rechte überzeugt ist, die Gelegenheiten und die Lust zu fernern mehrt, daß hingegen ein Beyspiel von Energie des Karakters, verbunden mit Liebe, dem Weibe auf lange Zeit die Lust nimmt, sich in einen ehelichen Kampfe einzulassen.

In der Politik der Ehe wird es zu einer der dringendsten Vorschriften gemacht, daß keiner von den Ehegenossen aus dem Wirkungskreise seiner ihm angemessenen Berufsgeschäfte heraustrete.

Der Mann soll sich nicht um das Detail desjenigen bekümmern, was der Gattin allein oder vorzüglich zu bestimmen zukommt.

Nichts ist lächerlicher, als wenn der Mann den Putz seiner Frau anordnen, sich in die Geschäfte der Küche und Kellnerey, in den innern Haushalt mischen, wenn er überall und allein herrschen, alle Hausangelegenheiten besser verstehen, über die Ausgabe eines jeden Pfennings genau unterrichtet seyn will.

Dadurch nimmt er seiner Gattin alle Autorität, und verdammt sie, wieder ihren Willen, zu einer ewigen Unthätigkeit.

Der Mann darf den Geschmack seiner Gattin im Ganzen bilden, er darf den Fuß angeben, auf den sie leben wollen, er darf ihr vernünftige Grundsätze über ihre Würde als Mensch, als Hausmutter, als Gesellschafterin einflößen;

Aber er darf sie nicht, wie ein Kind, wie ein Zögling, wie eine Haushälterin behandeln; er muß ihr Vertrauen zeigen, und sie dadurch auffordern, es verdienen zu wollen.

Seiner Gattin eine bestimmte Summe zur Bestreitung des Haushalts festsetzen, ist nicht ganz und immer zu billigen. Dadurch entsteht leicht ein getheiltes Interesse; die Frau tritt in die Klasse der Bedienten, wird zu Eigennutz verleitet, sucht zu sparen, findet, daß der Mann zu lecker ist, macht schiefe Gesichter, wenn er einen guten Freund zu Tische einladet.

Und der Mann, wenn er nicht bescheiden denkt, meint immer, er speise für sein theures Geld zu schlecht, oder wagt es im Gegentheil, aus übertriebener Zurückhaltung und Bescheidenheit nicht, zuweilen ein Gerichtchen mehr zu fordern, um seine Gattin nicht in Verlegenheit zu setzen.

Man gebe lieber der Frau zur Ausgabe eine Summe Geldes, die den Umständen angemessen ist; ist diese verwendet, so komme sie und fordre mehr. Findet man, daß zuviel ausgegeben worden, so lasse man sich die Rechnung zeigen; man überlege mit ihr, auf welche Seite mehr gespart werden kann. Man mache ihr übrigens kein Geheimniß aus seinen Vermögensumständen.

Und was sehr billig ist: man bestimme seiner Gattin eine kleine Summe zu ihrem unschuldigen Vergnügen, zu

ihrem Putze, zu stillen wohlthätigen Handlungen, und fordre davon keine Berechnung! —

Bey solchen lokalen Verhältnissen, lassen sich jedoch keine allgemeine Vorschriften machen: der vernünftige, kluge, seine Gattin und den Hausfrieden liebende Mann, wird allezeit Einrichtungen und Mittelwege zu treffen wissen, die der Lage der Dinge angemessen sind, und seine Ruhe sichern.

Ein gleich wichtiger Grundpfeiler der ehelichen Glückseligkeit, des innern Friedens, und der Unabhängigkeit, ist eine sparsame Haushaltung.

Der Mann soll, wenn es nur irgend möglich ist, von seiner Einnahme nur ein Drittheil ausgeben.

Der Geiz wird oft mit jenem Geiste der Ordnung vermischt, der sich an die schmale Kost einer eingeschränkten Lage zu gewöhnen weiß, und die Ausgabe nach der Einnahme richtet. Solche einseitige Kritiken der Welt achtet der Weise nicht.

Arbeit, Mäßigkeit und gute Einrichtung des Hauswesens, verbunden mit Verachtung aller Vorurtheile der Mode und der Weichlichkeit, lassen einen Menschen Hülfsmittel finden, wo andre keine mehr sehen, sie werden ein Ersatz für ein kleines Vermögen; sie werden Mittel, um sich ein großes zu erwerben; sie werden

eine Stütze der öffentlichen Achtung und oft die Vertheidiger der Rechtschaffenheit.

Bey unsern jetzigen Sitten ist der Hang nach glänzendem Aufwand aller Art eine Klippe des Glücks, und besonders des ehelichen, wogegen man, ohne alltäglich zu werden, nicht predigen kann, und an der wir doch täglich eine Menge scheitern sehen.

Ein Beobachter, der die Menschen in dem Kerker studierte, erstaunte, indem er den ersten Ursachen ihrer Verirrung nachspürte, und fand, daß sie fast alle von den Irrthümern der Eitelkeit und dem Mangel an Sparsamkeit herkam.

Unordnung schwächt die Seele durch Unruhe, sie verhärtet das Herz, indem sie uns in die Lage setzt, abschlagen zu müssen; sie würdigt nach und nach den Karakter durch die Demüthigungen, Kunstgriffe und Auswege herab, zu denen man verleitet wird, und die oft zu den größten Verbrechen führen.

Aus Mangel an Ordnung und Einschränkung gibt es in den höheren Ständen eine Menge reicher Dürftigen, die in Kummer und Entbehrungen leben, und deren stolzes Schaugepräge nur eine verhüllte Armuth ist.

In solchen Häusern kommt es unaufhörlich zu ehelichen Kriegen, mitten in den erborgten Freuden liegt kein Fünkchen Seelenruhe — wenn

auch noch ein Funken Liebe vorhanden seyn sollte!

Das von Kummer belastete Herz möchte sich so gern mit Frohsinn und Zärtlichkeit ergießen, in die Thräne der Liebe mischt sich die Bitterkeit des Schicksals; der offene Karakter wird mürrisch, kalt, eintönig; unwillkührlich stößt man einander zurück, und die feurigste Liebe stirbt unter den Sorgen der Nahrung. —

Leidenschaftlich Liebende sind besonders der Gefahr ausgesetzt sich einander unverdiente Vorwürfe über Erkaltung und Mangel an zärtlicher Aufmerksamkeit zu machen.

Gemeiniglich liegen hierbey mehr Anmaßungen der Eitelkeit, als Besorgnisse wahrer Liebe zum Grunde. Was soll und kann der Leidende anders thun, als den ungerechten Klagen vernünftige Vorstellungen, unzweydeutige Beweise der Zärtlichkeit, aber auch der Festigkeit entgegen setzen!

Wenn du einmal deine Geliebte an Huldigungen ihrer Eitelkeit gewöhnt hast, dann ist es schwer, auf die Veränderung deines Betragens nicht den Verdacht des Wechsels deiner Gesinnungen zu wälzen.

Es gibt ein Mittelweg zwischen unbedingter Nachgiebigkeit, und kalter stolzer Anweisung anmaßender Forderungen, und diesen Mittel-

weg ſchlage in den erſten Zeiten der Verbindung ein!

Auch in der Dieſsharmonie bey Erziehung der Kinder, liegt ein Keim zu manchen Zwiſten unter den Gatten.

Das zärtere Geſchlecht iſt vermöge der Weichheit ſeines Herzens ſehr geneigt, die Früchte ſeiner Liebe zu verzärteln *).

Der Mann iſt dem Fehler ausgeſetzt von dem Kinde in früheren Zeiten zu viel zu verlangen, und mehr auf die Ausführung ſeiner Grundſätze, als auf das Beſte des Kindes zu ſehen.

Die Gattin ſetzt leicht eine vernünftige Strenge auf Richtung egoiſtiſcher Härte; der Mann ſchreibt leicht eine eben ſo vernünftige Langmuth einer Schwäche des Karakters zu.

Die Stimme der Natur ſpricht in jedem Theile gleich laut.

---

*) Kant bemerkt, daß gemeiniglich Väter ihre Töchter und Mütter ihre Söhne verziehen, und unter dieſen der wildeſte Junge, wenn er nur kühn iſt, gemeiniglich von der Mutter verzogen wird. Das ſcheint ſeinen Grund in dem Proſpecte auf die Bedürfniſſe beyder Eltern in ihrem Sterbefall zu haben; weil der Mann, wenn ihm ſeine Frau ſtirbt, an ſeiner älteſten Tochter eine ihn pflegende Stütze hat, und die Mutter, wenn ihr der Mann ſtirbt, einen Sohn wünſcht, der ſie verehrt, unterſtützt und ihr das Leben als Wittwe angenehm macht.

Aber wenn beyde nur auf die Stimme der Natur hören, und nicht auf die höheren Forderungen der Vernunft, bey dem so wichtigen Erziehungswerke achten;

Wenn sie sich nicht über die Grundlage eines festen Plans verständigen, so geben sie einer täglichen Störerin ihrer Eintracht freyen Zutritt, und die Pfänder ihrer Liebe werden für sie und für die Welt verloren gehen.

Verzeihet es, ihr weichgeschaffenen Mütter.

Am Ende bleibt doch auch hier dem Vater das Recht zu bestimmen, und der Mutter nur das, bey der Ausführung, das Fehlerhafte seiner Grundsätze zu mildern.

Ihr könnt dieß mit desto größerer Sicherheit thun; da nach allen Erfahrungen ein Uebermaaß von Strenge immer weniger schadet, als übertriebene Nachgiebigkeit.

Aber wie gern wird der edel liebende Gatte sanften und vernünftigen Vorstellungen der Geliebten seines Herzens, der Genossin seines Schicksals, der Mitzeugerin, der Mitbilderin seiner Kinder, Gehör geben!

Und sollte ihn die Hitze übereilen, o! Weiber, laßt die Mutter einen Augenblick der Geliebten nachstehen, um im folgenden, jener den Sieg zu sichern.

Welcher Mann könnte diesem Beweise eurer Zärtlichkeit widerstehen, welcher Unmensch würde ihn ohne die höchste Noth zum zweytenmale fordern können! —

Die Kinder sollen die schönsten und unzertrennlichsten Bande eurer Liebe seyn, das Geschäft der Erziehung soll eure Herzen näher zusammenknüpfen;

Die Güte eures Karakters und eurer Gefühle sollen in eure Kinder übergehen, und in einer zweyten Person gleichsam neugeschaffen hervorgehen;

Wie ist alles dies möglich, wenn ihr nicht mit vereinter Harmonie auf ihre Seelen zu wirken strebt!

Wenn der Vater dem Kinde reine und richtige Begriffe über Natur und Religion beybringt, so darf die Mutter durch ihre Unwissenheit durch ihren Aberglauben den schönen Anbau des Geistes in ihrem Kinde, nicht wieder zu zerstören suchen.

Wenn die Mutter Liebe und Sanftmuth in die Erziehung ihres Kindes mischt, daß es sich so gern mit Zutrauen anschmiegt, so soll der Mann diesen liebenswürdigen Zug nicht durch väterliche Tyraney vernichten.

Wenn der Vater mit Gerechtigkeit züchtigt, so soll die Mutter dem Kinde keinen Zufluchtsort in ihren Armen gestatten, und es nicht wegen erlittener Strafe bedauern. —

Rechtschaffene Eltern! wollt ihr, daß die Pfänder eurer Liebe, nicht die Zeugen eures Hasses seyn sollen, wollt ihr, daß eure Tugenden, eure Liebenswürdigkeiten in der Seele eurer Kinder unsterbliche Früchte tragen, und der Nachwelt, wenn ihr schon lange im Schooße der Erde schlummert, zum Glücke und zur Verherrlichung dienen — o, so verständigt euch über ihre gemeinschaftliche Erziehung.

Sie sey der schöne leitende Zweck eurer Freundschaft, der noch im grauen Alter euch süß belohnt. Als zwey umschlungene Bäume werdet ihr da stehen, umringt vom Kranze jugendlich grünender Bäume!

Oft liegt der Grund zu Zwisten unter den Eheleuten in Launen, der Aeußerungen kaum ohne Widerwillen getragen werden mögen, und woran der Zustand des Körpers gemeiniglich einen großen Antheil hat.

Daß unsere Seele, wenn sie es ernsthaft will, über die traurige Stimmung, in welche uns der Körper versetzt, manchen Sieg davon trägt, ist unleugbar.

Wir sehen dies z. B. in dem Betragen der Hypochondristen, die in Gegenwart von Personen, denen sie Ehrfurcht schuldig zu sein glauben, ihre üble Laune unterdrücken können.

Eben so wird der Ton der Urbanität, der unter Gatten eingeführet ist, und noch mehr die Achtung, mit der sie sich einander ergeben sind, die Ausbrüche des Unmuths hemmen, und vielleicht eben dadurch das Uibel selbst vermindern, weil wir ihm die Nahrung versagen müssen.

Haben aber diese Launen ihren Grund in unbestimmten und übertriebenen Anmaßungen, in Versagungen einer kleinlichen Eitelkeit, dann liegt die Schuld ganz an uns, wenn wir über sie nicht Herr werden und andere darunter leiden lassen.

Sich nicht den Aeußerungen seiner gereizten Empfindlichkeit im ersten Augenblick überlassen, ist überall, aber vorzüglich ein heiliges Gebot in der Ehe.

Seht erst zu, wie viel ihr selbst, und wie viel andere daran schuld sind. Glaubt nicht, daß man immer aus Absicht oder aus studierter Bosheit gegen euch fehle.

Wisset, daß es weit öfter aus Uebereilung, Leichtsinn, Gedankenlosigkeit oder aus blindem leidenschaftlichen Antriebe geschieht.

Wachet über eure Zunge! Der Mann, der sich zu groben Beleidigungen erniedriget, hat schon zur Hälfte Unrecht.

Hat euch einmal die Hitze des Blutes übereilt, seyd ihr einmal heftig gegen einander geworden, so sey es hiermit auf ewig vergeß-

ſeyn; vergebet das Vorgefallene im zweyten Augenblicke und genießet der ſchönen Freuden der Ausſöhnung in ihrer ganzen Fülle.

Wahre Liebe bedarf bey ihren kleinen Zwiſten keinen Vermittler, die öfter mehr ſchaden als nützen.

Auch der, welcher der Glücklichſte zu ſeyn ſcheint, hat geheime Leiden mancher Art zu überwinden, wahre und eingebildete, unverſchuldete oder ſelbſtgeſchaffene, gleichviel! aber immer darum nicht minder Leiden.

Sehr wenig Weiber haben Kraft genug, das Unglück ſtandhaft zu leiden, guten Rath in der Noth zu ertheilen, und ihrem Gatten die Bürde tragen zu helfen, die nun einmal getragen werden muß.

Die mehreſten Frauen erſchweren uns das Uebel, durch unzeitige Klagen, durch Geſchwätz über das, was ſeyn könnte, wenn es nicht ſo wäre, wie es iſt, oder gar durch übel angebrachte, zuweilen ſehr unbillige Vorwürfe.

Iſt es daher irgend möglich, kleine Unannehmlichkeiten vor der Gattin zu verbergen, ſo verſchließe lieber den Kummer in deinem Herzen.

Es kann uns ohnehin keine Erleichterung ſchaffen, wenn wir die, welche wir lieben, mit uns leiden machen, und wenn nun gar unſere Laſt dadurch vermindert wird, wer wollte dann

nicht lieber schweigen, und sich dem Sturme allein Preis geben! —

Eine der gefährlichsten Feindinnen der ehlichen Glückseligkeit, ist endlich die Eifersucht.

Man nennt die Eifersucht eine Tochter der Liebe und des Argwohns; aber sie ist nicht immer die Begleiterin der Liebe, oft geht sie sogar mit Haß und Verachtung zusammen.

Umarmt von Argwohn, hat der Eifersucht
Das Daseyn, Liebe selbst gegeben.
Doch die mißrathene Tochter flucht
Der Mutter oft, und steht ihr nach dem Leben

Es gibt Menschen, welche nicht die Gewißheit von der begangenen Untreue, sondern den Gedanken scheuen, daß sie betrogen werden können, daß ihr Scharfsinn fehl sehen möge.

Es gibt andere, die aus bloßem Neide andern den Besitz eines Herzens mißgönnen, das sie selbst verschmähen;

Es gibt wieder andere, die nur die Folge der Untreue, für ihre Ehre, für ihren guten Ruf in der Gesellschaft, und für ihr häusliches Verhältniß fürchten;

Endlich iſt die Klaſſe derjenigen die häufigſte, die aus Eitelkeit und Selbſtſucht zum Argwohn aufgelegt, jede Auszeichnung die einem andern widerfährt, als einen Raub der Huldigungen betrachten, die ſie für ſich ausſchließend verlangen.

Männer von Edelſinn und feinem Gefühle, werden dieſen niedrigen Arten von Eiferſucht, keinen Raum in ihrem Herzen geben.

Sie wiſſen, daß gutes Betragen, edles Zutrauen gegen die Gattin die einzige Hinderderniſſe ſind, die ſie ſich nicht zu beſiegen getrauet.

Bey einem Weibe, das bewacht wird, gewinnt der Nebenbuhler an Leichtigkeit der Gunſt, was er an Gelegenheit verliert;

Je ſtrenger der Hüter, um ſo nachgiebiger iſt die Gefangene; je argwöhniſcher jener, um ſo nachſichtiger dieſe, ihn zu täuſchen.

Mißtrauen ladet zum Betrug ein; und in den Ländern, in denen man das andere Geſchlecht einſperrt, fängt der Roman da an, wo man ihn anderswo endet.

Die Schrift ſagt, das Geſetz macht ſündigen, und Zäune bringen auf den Gedanken des Ueberſteigens.

Eine Tugend, die einer Wache bedarf, hat entweder schon aufgehört eine Tugend zu seyn, oder wird im kurzen es zu seyn, aufhören.

Wer wird der Hüter der Hüter seyn? Wer wird die Wache bewachen; —

Man kann ein Weib bewachen, aber sie muß es nicht wissen. —

Aber kann der edle Mann, der den Gegenstand seiner Zärtlichkeit achtet, und von seiner Liebe gewiß ist, von aller Eifersucht frey bleiben?

Billig muß man die einzelnen Aufwallungen der Besorgniß, daß ein anderer durch höhere Talente, wenn gleich nicht durch höhere Aufopferungen, das Herz, auf dessen Besitz wir stolz sind, an sich ziehen möge, von der leidenschaftlichen Stimmung zum Argwohn leichtsinniger Untreue unterscheiden.

Jenen einzelnen Affecten der Eifersucht wird auch das edelste Herz, bey der festesten Ueberzeugung von der Liebe und Treue des Verbündeten, zuweilen unterworfen, es wird ihnen um so mehr unterworfen seyn, wenn es leidenschaftlich liebt, und die Verbindung noch nicht den ruhigen Gang der Zärtlichkeit genommen hat.

Jede wahre Liebe ist überhaupt schüchtern und bescheiden, und eine gewisse

Furcht, das gewonnene Herz zu verlieren, es wenigstens erkaltet zu sehen, läßt sich von ihr nicht trennen.

Diese durch Vernunft gemäßigte Anfälle sind sogar vortheilhaft; sie erwecken den Eifer sich gefällig zu machen; dem Geliebten zu schmeicheln: sie bringen höchstens nur kleine Wolken in den Gesichtskreis der Liebenden, nach deren Uebergang diese die wohlthätige Wärme der Liebe desto lebhafter empfinden.

Ganz verschieden von diesen einzelnen Aufwallungen der Eifersucht, ist aber jene anhaltende Stimmung der Seele zum Argwohn, die zur Leidenschaft geworden ist.

Und auch dieser sind edle Seelen ausgesetzt, oft in einem Grade, daß sie daran erkranken, ohne von den mächtigsten Gründen ihrer Vernunft geheilet werden zu können.

Es gibt Weiber, die mit jenen glänzenden Eigenschaften einer beglückenden Liebe, mit jener Weichheit und Wärme des Herzens, mit jenem Feuer der Phantasie, jener feinern Reizbarkeit der Sinne und des Gemüths, eben so große Fehler verknüpfen.

Weiber, die bey aller ihrer Liebenswürdigkeit eine Eitelkeit, eine Vorliebe für alles Neue Seltene, Außerordentliche, eine Lüsternheit der Seele und des Körpers besitzen, die den schlummernden Argwohn des fein fühlenden, liebenden

Mannes so leicht wecken, die für ihn nichts weniger als sichere Bürgen einer unverletzlichen Treue in schwachen Augenblicken sind.

Sind überdies solche Personen, aufgewachsen in der großen Welt, an Huldigungen der Eitelkeit, oder gar an Führung von Intriguen bereits einmahl gewöhnt;

Sehen wir an ihnen durchbrechende Gefallsucht, Mangel an Wahrheitsliebe und an zärteren Empfindungen von dem, was geschehen oder nicht geschehen, Recht und Unrecht ist, kurz, sehen wir Mangel an Scheu vor sich selbst in ihrem Betragen;

Und nun kommt zu allem diesem noch die Vorstellung daß sich der geliebte Gegenstand an uns gehangen, sich uns ergeben hat, auf eine Art, in der Uebereilung, Eitelkeit und Sinnlichkeit hervorleuchtete;

O! dann wird der edle, fein fühlende Mann von den schrecklichen Qualen gemartert, von denen ihn nichts retten kann, als die Ueberzeugung der gänzlichen Verworfenheit der Geliebten.

Erhält er diese Ueberzeugung, so wird er sich mit allem seinem Stolze waffnen, um sich von einer Unwürdigen loszureißen.

Aber diese Gewißheit wird ihm nicht gewährt und gerade diese ist das Schrecklichste.

Er fühlt, es fehle nur die Gelegenheit, aber er zittert daß sie herbeykomme, er bewacht, er beugt der Gefahr vor, sie wird vermieden, und dennoch kann er nie beruhigt werden, weil bey seiner Ruhe die Sorgenlosigkeit seiner Geliebten zurückkehrt, und ihre Untreue nur desto leichter ist.

Und was soll er nun thun, der leidende Edle, der im unaufhörlichen Kampfe mit sich selbst, bald den geliebten Gegenstand verabscheuet, bald sich ihm zu Füßen werfen möchte, bald sich selbst anklagt, daß er durch seinen Verdacht, durch seine Wachsamkeit, den Reiz zur Untreue nur vermehrt und den Gegenstand, der die Besorgniß erregt, wichtiger macht.

Er wird alles versuchen, die Leichtsinnige zur Tugend und Festigkeit zurückzuführen.

Ist aber dies Bemühen vergeblich, will sie durchaus ihr Betragen nicht ändern, und durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, durch erhöhete Behutsamkeit den Zweifeln, zu denen ihre bisherige Aufführung und die ursprüngliche Anlage ihres Karakters berechtigen, vorbeugen; so bleibt nichts anders übrig als zu — brechen.

Selbst solche Weiber werden mit Männern, die ein zärteres Gefühl mit hohen Ansprüchen an Tugend und Treue vereinigen, nie glücklich seyn und wo man überzeugt ist, nicht glücklich machen zu können, und sich selbst

vergebens aufzuopfern, da ist es Pflicht die Verbindung aufzuheben.

Wir hören zwar oft die Behauptung, daß man weiblicher Gefallsucht und männlicher Lüsternheit vieles nachsehen müsse; daß nicht jede Frau, die gern die Aufmerksamkeit andrer Männer auf sich zieht, darum die Treue der Gattin breche, daß nicht jede Verirrung, zu denen die Sinnlichkeit den Mann verführt, sein Herz der Geliebten raube.

Allein diese Regeln der Klugheit, welche auf Ehen von gewöhnlicher Art, für Menschen von gröbern Empfindungen passen, werden feinen gebildeten Seelen nie annehmlich werden können.

Für den Mann, der edel liebt, gibt es nur eine Frau auf der Welt, für die Frau, die edel liebt, nur einen Mann!

Es liegt unterdeß keineswegs außer der Gewalt des Mannes, seine Gattin, die darum eifersüchtig ist, weil sie ihn liebt, und ihn zu achten wünscht, zu beruhigen.

Es kommt nur darauf an, ihr für die Festigkeit seiner Grundsätze Bürgschaft zu geben, und dieß wird er durch Beobachtung folgender allgemeinen Maximen bewirken.

Eine große Sicherheit gewährt jene Arbeitsamkeit, jenes Anhängen an einem be-

ſtimmten Zwecke der Thätigkeit, durch die wir vor tauſend Gefahren einer wild umherſchweifenden Phantaſie, und eines üppigen unbeſtimmten Treibens unſrer Kräfte bewahret werden.

Ein anderes Sicherheitsmittel gibt die Wahl des Umgangs mit Perſonen von anerkannter Tugend und anerkanntem gutem Rufe, ſo wie das Beſtreben, ihres Beyfalls werth zu ſeyn.

Ein drittes und das Größte gewährt das Mißtrauen gegen uns ſelbſt, mit dem wir Gefahren, die unſern Schwächen drohen, auszuweichen ſuchen; die Achtſamkeit auf unſer Betragen, auf unſern Ruf.

Endlich die Unbefangenheit, die Offenheit, die Wahrheitsliebe, mit der wir ſelbſt in ſolchen Fällen zu handeln ſuchen, die in dem Herzen der Geliebten keine Beſorgniſſe erwecken können.

Man muß vor dem Eiferſüchtigen keine Handlung verhellen, keine Abſichten verſtecken, keine Geheimniße haben.

Daher iſt es eine Klugheitsregel in dem geſellſchaftlichen Umgange, alle bedeutende Gebehrden und Mienen, alles Flüſtern und dergleichen zu vermeiden, dem der Eiferſüchtige leicht den Schein eines geheimen Verſtändniſſes leiden könnte.

Wer einmal gelogen hat, ist immer ein Lügner, wer einer einzigen Handlung einen falschen Anstrich gegeben hat, macht alle seine übrigen Handlungen verdächtig; dieser Satz ist in den Augen des Eifersüchtigen doppelt wahr.

Und eben dies, daß wir die Mittel, die so ganz in unserer Gewalt sind, nicht anwenden wollen, eben dies ist es, was die edel liebende so sehr kränkt und ihrer Eifersucht so viele Nahrung gibt.

Eine andere Klugheitsregel ist es, daß der Mann nie über etwas an einem andern Frauenzimmer Mißfallen bezeuge, was die eifersüchtige Gattin selbst an sich hat, oder etwas bewundere und preise wodurch sie sich nicht selbst besonders auszeichnet.

Die Eifersucht ist sehr rasch in ihren Anwendungen, sie weiß eine doppelte Schneide in dem Tadel, und eine Satyre in dem Lobe eines andern zu finden.

Die Eifersüchtige wünscht so sehr den ganzen ungetheilten Besitz ihres Gatten, daß sie sich über den Mangel des kleinsten Reizes grämt, von dem sie glaubt, daß er auf ihres Mannes Herz zu wirken im Stande sey.

Und wenn sie in dem Tadel eines andern findet, daß sie in seinen Augen nicht so liebenswürdig ist, wie sie seyn könnte, so wird bey ihr der Gram erweckt, daß sie mehr geliebt werden

würde, wenn sie andere Eigenschaften besäße, und daß die Zuneigung ihres Gatten nicht so groß ist, als sie seyn sollte.

Es gibt kein Frauenzimmer, die nicht irgend eine oder die andere vorzügliche Eigenschaften des Körpers, des Herzens oder des Geistes besitzen sollte, und dieser auf eine auszeichnende, erklärte Art zu huldigen, wird die Eifersüchtige bald von unserer Anhänglichkeit überzeugen.

Die Rolle des Eifersüchtigen selbst spielen, und seine eigene Leidenschaft gegen ihn kehren, ist ein Kunstgriff, der nur von denen gebraucht werden sollte, die Geschicklichkeit genug besitzen, ihren Betrug völlig zu verbergen, ihn verzeihlich zu machen.

Wer geneigt ist, weibliche Tugend zu bezweifeln, der findet sie auch leicht verdächtig.

Wer sich einer Schuld bewußt ist, der wird auch leicht andere, gleicher Fehler wegen im Verdacht haben;

Darum, ihr Männer, wacht über euer eigenes Betragen! Wacht früh darüber und seyd sicher, der ruhigere Gatte ist gewiß derjenige, der andere Gatten nie betrogen hat, der sich selbst unfähig fühlt, seine Gattin zu hintergehen.

Aber wann wird denn eigentlich die Treue gebrochen?

Die Gränzen der Treue für gröbere Seelen sind weit, für feinere Seelen enger gezogen.

Die erstern glauben die Rechte des Gatten nur dann zu kränken, wenn sie einen Verrath begehen, den selbst die Gesetze ahnden würden;

Die andern verlangen dagegen eine gänzliche Abgezogenheit von allem Umgang mit dem andern Geschlecht, als Beweis der Treue.

Beyde Extreme einer zu liberalen und zu strengen Denkungsart, werden mit Recht gemißbilliget, aber damit ist die wahre Linie, welche die Verbindlichkeit zur Treue umschreibt; noch nicht bestimmt.

Der Gatte, er sey Mann oder Weib, bricht die Treue, der mit Vergnügen dem Gefühle nachhängt, daß ein Dritter der Vereinigung geschlechtsverschiedener Naturen mit ihm nachstrebe;

Der sich der üppigen Eitelkeit überläßt, durch Reize und Vorzüge auf die Geschlechtssympathie eines andern zu wirken;

Der sich der Wonne überläßt, üppige lüsterne Gefühle in seinem Körper oder in seiner Seele zu erregen:

Oder endlich, der den Stolz fühlt, Huldigungen von einer geschlechtsverschiedenen Person, die nur der erregten Geschlechtssympathie zugeschrieben werden können, zu erhalten.

Der Gatte aber, er sey Mann oder Weib, der einem Dritten zu erkennen gibt, daß die

Bemühungen, ſein Herz zu gewinnen, ihm nicht gleichgültig ſind, der bricht die Treue in einem noch höhern Grade.

Darum ſind nun auch alle jene Aufwartungen, alle jene Unterhaltungen der Gefallſucht, welche ſich Eheleute in der Geſellſchaft erlauben, ein Verrath an der Zärtlichkeit, die ſie dem Einzigen ſchuldig ſind. Man ſagt, ſie ſind gleichgültig, ſie ſind unſchuldig! Aber in der Liebe iſt nichts gleichgültig und nichts unſchuldig, was mit ihrem Begriffe, was mit ihrem Zwecke, ſtreitet.

Dieſe Grundſätze entſchuldigen feiner organiſirte Seelen wegen einer Eiferſucht, die ihnen von gröber geſtimmten Menſchen zum Vorwurfe gemacht wird. Ihre Rechte ſind von höherer Art, und werden feiner, aber darum nicht minder lebhaft gekränkt.

Aber wie ſoll das ſchöne, das reizende Weib es machen, wenn es, wider ſeinen Willen, von der Aufdringlichkeit der Müßiggänger zu leiden hat?

Leere Entſchuldigungen!

Wir Männer haben einen ſehr feinen Takt darüber, wo unſre Aufwartungen wohl angebracht und aufgenommen, wo unſre Schmeicheleyen gern gehört werden, und das Weib hat es unſtreitig in ſeiner Gewalt, einen ſolchen Ton gegen die Ueberläſtigen anzunehmen, wodurch dieſe auf immer zurückgeſchreckt werden.

Dagegen ist es eine nicht zu entschuldigende Anmaßung der Selbstheit, ja es ist lächerlich, wenn wir der Geliebten den Beyfall anderer Personen von unserm Geschlechte mißgönnen, oder ihr verwehren wollen, andere Mannspersonen schön, unterhaltend und achtungswürdig zu finden.

Mann und Weib, erlaubt ihr euch Empfindungen gegen einen Dritten, die ihr eurem Genossen verbergen müßt, überlaßt ihr euch Gefühlen, die ihr eurem Genossen nicht verzeihen würdet, so habt ihr den heiligen Bund eurer ausschließenden Liebe gebrochen.

Edle Gatten und Gattinnen, dies sey der tägliche Prüfstein der Unverletzbarkeit eures Bundes! —

Alles was den Zweck einer liebenden Verbindung aufhebt, ist auch hinlänglich sie zu trennen.

Daher lösen diejenigen, die sich in Intriguen und Romanen verwickeln, die Bande stärker auf, als diejenigen, die durch Verirrung in schwachen Augenblicken bis zur Beleidigung der Pflichten fortschreiten, die sie in Ansehung der Reinheit ihres Körpers angelobt haben.

Eine vorübergehende Schwäche, zu welcher Eitelkeit und Phantasie verführten, und von der Besserung zu hoffen ist, berechtigt daher

nicht so sehr zum Bruche, als die dauernde Anhänglichkeit an einen andern.

Für den Mann ist es Pflicht zu brechen, sobald er dem Weibe Mangel an Schamhaftigkeit und Ehrgefühl vorwerfen kann.

Ein liebendes Weib kann sich, ohne die größte Verworfenheit, nicht zu Gunstbezeugungen verleiten lassen, die ihm immer leicht zu verweigern werden, wenn nicht böser Wille und folglich wahre Untreue im Spiele ist.

Und der Mann, der die Fehltritte seines Weibes weiß, und sie dennoch zu lieben fortfährt, verliert den Anspruch auf Edelsinn.

Der edle Mann kann fortfahren, sich an ihre Person anzuschliessen, an ihrem Schicksale Antheil zu nehmen, für ihr Wohl zu sorgen;

Aber der betrogene Mann darf sich nie zu Aeußerungen der Zärtlichkeit wieder verleiten lassen, und am wenigsten, den Körper wieder berühren, der durch willkührliche Uebertretung der heiligsten Pflicht, auf immer geschändet ist. —

Das Weib hat die nämlichen Rechte zum Bruche, wenn der Mann sich durch Sinnlichkeit hinreißen läßt, einen thierischen Genuß in den Armen einer andern aufzusuchen.

Aber der Bruch ist nicht Pflicht für die Liebende; sie kann entschuldigt werden, sie kann

sogar einen Anspruch auf Edelsinn erhalten, wenn sie dem Irrenden und Reuigen verzeiht.

Bey unserm Geschlechte hängen dergleichen Vergehungen weit weniger vom Herzen ab, setzen weit weniger Mangel an Schamhaftigkeit, an Ehrgefühl und Liebe zum Voraus, und stehen in einem entfernteren Verhältnisse mit der Verworfenheit unserer Denkungsart.

Diese Nachsicht muß aber ihre Grenzen haben; wenn das liebende Weib einen immer wiederkehrenden Leichtsinn verzeiht, wenn es gar eine anhaltende Untreue duldet, und dennoch zu lieben fortfährt, so wird uns seine Gutherzigkeit verdächtig, und seine Liebe verliert allen Anspruch auf Adel. *)

Solche Grenzen der ehelichen Treue sind in den Augen des minder fein Fühlenden, in den Augen mancher heutigen Philosophen nach der Mode, mancher exzentrischen Genies, — Vorurtheile!

Es sind uns sogar in einem der glänzendsten und manchen Betracht schönem Stücke *) unse-

*) Es ist hier und an vielen andern Stellen unvermeidlich gewesen, den Mann ganz vom Weibe zu trennen, und nicht manches mit einfließen zu lassen, was auf das Letztere Bezug hat. Aus einem nähern und bestimmteren Gesichtspunkte ist aber alles, was das Weib betrifft, in dem Seitenstück zu dieser Schrift, nämlich der Kunst mit Männern glücklich zu seyn, vollständig dargestellt worden.

*) Menschenhaß und Reue, ein Schauspiel von Kotzebue.

rer deutschen Bühne Karaktere als liebenswürdig dargestellt, die für den Adel der Männlichkeit eben so beleidigend, als für die Moralität überhaupt gefährlich und empörend sind.

Wenn Ehebruch eins der verächtlichsten und entehrendsten Laster ist, zu denen die gebildete Menschheit hinabsinken kann, wenn es besonders das Weib auf das tiefste herabwürdigt, so wird es unstreitig um so verabscheuungswürdiger je weniger Veranlassung und Umstände es verzeihlich machen.

Ein Frauenzimmer, daß mit den besten Grundsätzen erzogen worden, dessen Verstand ein würdiger Vater auf das edelste gebildet, in dessen Herzen er den reinsten Saamen der Tugend gestreuet hat; das von einem edlen Manne auf das Zärtlichste geliebt wird, Mutter von zwey liebenswürdigen Kindern ist, und in dem beneidenswerthesten Ehebande die glücklichsten Tage verlebt; — verläßt blos aus kleinlicher Eitelkeit, blos um sich glänzend zu putzen, in einer prächtigeren Equipage fahren zu können, einen Mann, dessen ganze Seele an ihr hängt, Kinder, dessen aufkeimende Tugenden und Talente ihr die süßesten Mutterfreuden verheißen, und wirft sich einem Buben in die Arme, der nach ihrem eigenen Geständniß, tief unter ihrem edlen Manne steht, und außer seiner Jugend, seiner elenden Schmeichelkunst, seiner Pracht, und Prunkliebe, nicht die kleinste Eigenschaft be-

sißt, ihrer Achtung, vielweniger ihrer Liebe würdig zu seyn.

Kann die Weiblichkeit tiefer herabsinken, kann sie sich nichtswürdiger, verächtlicher karakterisiren?

Wenn ein gekränktes, beleidigtes, zurückgestossenes Weib, sich nach und nach von dem Manne entfernt, wenn Kälte, Mißhandlungen und nicht zu bessernde Treulosigkeit, nach und nach die Stimme der Pflicht im Busen ersticken, wenn Zuneigung für ein besseres, würdigeres tröstendes Geschöpf unvermerkt in ihrem Busen keimt, unvermerkt zur Liebe wird: wenn in einer Stunde der Leidenschaft, Liebe, warmes Blut und Temperament über ihre Grundsätze siegen, und sie so kämpfend und überwältigt fällt, wer entschuldigt da nicht gern, wer weint nicht gern der gefallenen Tugend eine mitleidige Thräne?

Oder wenn auch nur mürrische Laune, gänzliche Widersetzlichkeit gegen alle seine Wünsche, in einem jugendlichen nach Genuß strebenden Herzen, Liebe und Pflicht schwächen, und in dieser Stimmung Verführung und Schmeicheley es berücken, wer ist auch da nicht noch gern ein milder Richter?

Aber eine Eulalia, durch die ängsten Bande der Dankbarkeit, durch die süssesten Freuden der Gattin und Mutter gefesselt, wenn die auf eine so unwürdige Art fällt, was für An-

ſpruch hat ſie auf Nachſicht, auf mildes Richterurtheil!

Daß ſie bereut! — was für ein verächtliches Geſchöpf wäre ſie, wenn ſie auch dieſer Reue nicht mehr fähig wäre?

Zwar ſöhnt dieſe Reue, je tiefer ſie iſt, je bitterer ſie dadurch für ihr Verbrechen büßt, uns einigermaßen wieder mit ihrem Karakter aus; wir wollen ihr auch gern aus Menſchlichkeit und Großmuth verzeihen; aber entſchuldigt wird durch dieſe Reue ihr tiefes Herabſtürzen von der Höhe weiblicher Würde und Reinheit auf keine Weiſe!

Nur ihre Rückkehr zur Tugend, ihr völlig gebeſſertes Leben, ihr untadelhaftes Betragen ſeit vier Jahren, laſſen uns minder an ihre große Strafbarkeit denken, wir werfen den Mantel der Menſchenliebe, über ihr vergangenes Leben, und vergeben und vergeſſen.

Eben ſo wahr und natürlich iſt es, wenn auch der beleidigte Mann ihr **verzeiht**, ja nicht blos verzeiht, ſondern auch durch **Großmuth** und **Wohlthun beweißt**, daß er alles vergeben und vergeſſen hat.

Es thut unſern Herzen wohl, wenn er, ſo viel er durch ihre Untreue gelitten, ſo ſehr ſie auch ſeine Wange gebleicht, ſeine Augen umwölkt, ſein vergangenes und künftiges Leben vergiftet hat, ihr dennoch jeden Vorwurf erſpart, und ſie in ihrem jetzigen bereuenden zerknirſchten Zuſtande

mit der zarteſten Feinheit, mit der zärtlichſten Schonung behandelt.

Es thut uns wohl, wenn ihre Thränen ſein Herz treffen, wenn die Aufrichtigkeit ihrer Reue, ihn an ihre Untreue, wie an einem vergangenen Traum denken läßt, wenn er mit herabrinnender Thräne die vergebende Handzum Bunde des Friedens reicht.

Wir ſympathiſiren ſogar mit ihm, wenn ſeine nie verloſchene Liebe in heller Flamme wieder aufſtrahlt, wenn ſein Herz mit ſeinem Verſtande, ſeine Sympathie für ſie, mit ſeiner beleidigten Ehre kämpft; wenn er ſogar nahe daran iſt, die alten Bände wieder zu erneuern, ihr ganz wieder zu werden, was er ihr war. —

Aber wenn es nun wirklich dahin kömmt, wenn die Ehebrecherin wirklich wieder als Ehegattin aufgenommen, und in ihre alten Rechte tritt; ſo empört ſich unſer Herz, ſollt es auch im Augenblick dieſer Handlung noch ſo ſehr betäubt werden, — es empört ſich mit Rieſenkräften gegen dieſen Entſchluß.

Unſere Sympathie hört auf, die einwilligende Verbrecherin wird wieder ſtrafbarer, wir ſehen jetzt blos was ſie verbrochen, ſehen blos den ſo tief beleidigten Ehemann; zucken über ſeine Schwachheit die Achſel, und Unwille verdrängt auf einmahl das ſüße Gefühl des Mitleids unſerer Seele.

Und wenn nun ein solcher von seinem Herzen überraschte Beleidigte, durch die Aufopferung seines Ehrgefühls gewönne, wenn er durch seine Schwachheit glücklich würde.

Man setze nur die Szenen dieses wieder erneuerten Ehestandes in seiner Seele fort, und er wird es nicht! Oder alle Beobachtungen, alle Erfahrungen über die menschliche Natur und menschliche Seele sind — Fieberträume.

Wenn nun der Rausch der wieder befriedigten Leidenschaft allmählig wieder verschwindet, wenn nun das durch Thränen und Züge von Edelmuth betäubte Herz wieder aus seiner Betäubung erwacht, die Phantasie ruhiger, das Blut kälter wird, die Gefühle der beleidigten Ehre, mit aller ihrer andringenden lebhaften Stärke, wieder vor seine Seele treten — wie denn da?

Sinken wird dann der Nebel, mit dem die Zauberkraft der Liebe, der Sinnlichkeit, des gerührten Mitleidens, des geschmeichelten Edelsinns, seine Vernunft umhüllte, es wird wieder Licht in seine Seele fallen, und ein schreckliches Licht!

Nun wird er nicht mehr in seinem gefallenen Weibe, die Reuige, die Wiederkehrende, er wird blos die Buhlerin, die Ehebrecherin erblicken.

Bey jedem Blick voll Liebe, der auf ihm weilt, wird er sich erinnern, wem diese Blicke sonst lächelten, bey jedem Kuß, den er auf ihre Lippen drücken will, wird der Gedanke in ihm

aufsteigen, an diesen Lippen hing sonst ein Nichtswürdiger; bey jedem Hinsinken in ihre sich ausbreitende Arme, wird das Bild des Elenden vor ihm aufdämmern, der sie ehemals entweihete.

Dieses gräßliche Bild wird ihn ergreifen, wird ihn unaufhörlich verfolgen; er wird ihre reinsten Blicke unrein, ihre keuschesten Küsse üppig, ihre unschuldigsten Umarmungen buhlerisch finden.

Wegwenden wird er sich in dem verdoppelten Gefühl seiner tief, unauslöschlich gekränkten Ehre, von ihren Lippen; auffahren aus ihren zärtlichen Umarmungen, fliehen wird er den Umgang der Menschen, daß Sie das Brandmal an seiner Stirne nicht sehen, das er der Welt von neuem zur Schau bietet.

Und die unglückliche Büssende, je feiner sie empfindet, desto gewisser wird sie die Ursachen seines martervollen Zustandes ahnden; je herzlicher ihr Bestreben ist, ihm mit jedem Tage unbescholtener zu erscheinen, und durch die Unbescholtenheit das Andenken an ihre Schande zu vertilgen, desto tiefer wird sie es verwunden.

Fürchterlicher als jemahls wird die Erinnerung ihres Verbrechens über sie kommen; sie wird es mit blutigen Thränen bereuen, daß sie von den Ueberwallungen seines schwachen, überraschten Herzens Gebrauch machte.

Das Leben wird ihr zur Last werden, sie wird dem beleidigten Manne das letzte, größte

Opfer ihrer zurückgekehrten Tugend bringen, sie wird ihn verlassen; sie wird in abgeschiedener Einsamkeit den Rest ihres Lebens verweinen, und freywillig die Bande zerreissen, die nun nie wieder Bande des Glücks und des Friedens werden können. —

So viel Schmerzen so viel Bitterkeit aus dem Wonnebecher der Liebe; schreckliches Loos, möchtest du doch nie den Unschuldigen, den fein Fühlenden treffen! Was ist sein Götterglück weniger Tage gegen die Verzweiflung langer Jahre. Er will sie herausreißen die schöne Lebensrose, die die Treulose ihm ins Herz drückte, und es blutet nun ewig an ihren Dornen. —

Wie unaussprechlich süß sind dagegen die Segnungen des heiligen Bundes, der nie entweihet wurde, den nur das Grab trennte!

Wie sie dahin wandeln die liebenden gleichgestimmten Seelen, Hand in Hand auf ihrer Erdenpilgerschaft. Wo sie auf ihrem Wege Dornen zerstreuet finden, da räumen sie sie fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwächern die Hand.

Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich seyn würde, ist den Vereinigten ein leichtes Spiel, und wenn sie oben stehen am Ziele, dann trocknet der Schwächere dem Stärkern den Schweiß von der Stirne.

Freude und Schmerz kehren immer zugleich bey ihnen ein; nie beherbergt der eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des andern ist. ein Lächeln auf beyder Wangen, oder Thränen in beyden Augen.

Ihre Freude ist lebhafter als die Freude des Einzelnen, ihr Kummer ist milder, als der Kummer des Einzelnen, denn Mittheilung erhöhet die Freuden und mildert den Schmerz.

So ist ihr Leben ein schöner Sommertag, auch dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüberzog, denn das Gewitter erquickt die Natur und gab neuen Sinn für die unbewölkte Sonne. —

O ihr mannigfaltigen Gefühle des traulichen Zusammenlebens, des Zurückziehens von andern von dem wir uns nicht ganz zu trennen vermögen, wie seyd ihr so groß, so sanft, so karakterbildend; hier, wo Mann und Weib sind, was sie nach ihrer Bestimmung seyn sollen, steht Lieblichkeit der Großheit, Sanftmuth der Festigkeit, Feinheit dem Gründlichen und Vielumfassenden, zur Seite. Hier bieten sich Hoheit und Reiz, Stützen und Anschmiegen, Leiten und Abgewinnen, Arbeitsamkeit und Emsigkeit, wohlthuender Ernst und liebkosende Gefälligkeit, vordringende Kraft und ausdauernde Geduld, brüderlich und schwesterlich die Hände.

O ihr mannigfaltigen Gefühle des häuslichen Lebens, wie seyd ihr so hehr und so ehrwürdig! wie stärkt und härtet ihr, wenn ihr schmerzlich

ſeyd, zum Muthe, zur Feſtigkeit, zur Größe und Erhabenheit der Seele, und wie gewöhnt und erzieht ihr für die meiſten, edelſten und ſüßeſten Genüße, ihr ſtillen häuslichen Freuden!

Wie manche That, die mehr Gehalt hatte, als Tauſend, die die Geſchichte verewigt, ward im Dunkel des häuslichen Lebens vollbracht!

Wie manche Mutter hat ausdauernder und ſtandhafter gehandelt, als mancher angeſtaunte Held.

Kehrſt du, o Menſchenfreund, im Innerſten gedemüthiget, mit Leere im Herzen, mit Eckel und Abſcheu, zurück von dem Anblick des Vervortheilens, des Raubens und Blutverſchüttens auf dem Markte der Welt; ſo tritt, um den unentbehrlichen Glauben an Menſchenwürde zu ſtärken, zu dem Bette eines kranken Kindes, neben welchem eine Mutter wacht.

Wie geht ſie mit ganzer Seele in das leidende Geſchöpf über, wie ſteht, und kniet und geht, und läuft und ängſtet ſie ſich im Schweiße des Angeſichts für den Liebling; wie gibt ſie für ſeinen Eigenſinn Freundlichkeit, für herzzerreiſſende Klagen tröſtende Worte, für ſeine Ruhe den ſüßen Schlaf der Nacht; wie hat ſie immer Thränen für Thränen, wie ſinnt ſie darauf das abgezehrte Kind ſo behutſam zu faßen, wie ſeufzt ſie bey ſeinen unmuthigen Gebehrden, mit dem Gedanken gen Himmel: wenn es nur nicht meint, ich ſey an ſeinen Schmerzen ſchuld!

Oder belausche einen Vater in der Wirksamkeit für die Seinigen, wie er von Dämmerung zu Dämmerung für sie sorgt, und sich anstrengt, wie er spricht, ich wünschte mir diese Bequemlichkeit, aber unsere Lieben müssen neu gekleidet werden. Ich habe bisher dieses unschuldige Vergnügen genossen, aber von nun an weg damit, unsere Kinder müssen diesen oder jenen Unterricht empfangen. Ich will mich nun mit minder Bedienungen wie sonst begnügen, denn der Sohn muß außer dem Hause gebildet werden. Wie er auf dem Sterbebette denkt und sinnt, und alle Kräfte in nützlichen Verfügungen spannt; wie er auf dem großen Scheidewege wünscht und betet und kämpft zwischen dem, was ihn vorwärts ruft, und dem, was ihn zurückhält; — und das alles für die, denen er immer nur gab, und von welchen er auch künftig nichts erhalten kann, als Thränen auf seinen Aschenhügel.

Hier ist uneigennütziger Sinn mit der festen Ueberzeugung, daß das so seyn müsse, daß es Schuldigkeit sey.

Hier wirkt die Neigung in Eintracht mit der Pflicht, hier schlingen Sinnlichkeit, Gewöhnung und Vernunft ihre Fäden, zu dem Leitbande, an welchem der Mensch geführt wird so ineinander, daß es nicht reißt, daß der Zögling der Erde ohne zu wanken daran einher geht.

Hier wird das Gut handeln, Bedürfniß, Fertigkeit, Vergnügen und Glück.

Hier weht reine Luft von dem Gipfel, zu welchem der Mensch in der sinnlichen Welt erzogen werden und zu welchem er sich erheben soll.

Hier tagt der erste Schimmer des leuchtenden Ideals der Menschheit, der Vollkommenheit und Glückseligkeit in entzückender Harmonie.

Wo gibts auf der Erde einen höheren, einen ehrwürdigern Anblick, als den Anblick zweier Menschen, gebückt unter einerley Bürden, verknüpft zu einerley Pflichten, angefeuert von derselben Sorge für ihre Lieblinge, einander in einer schönen Stunde an die überwallenden Herzen fallen zu sehen!

Und wenn es vollends zwey Menschen sind, die schon die Trauerschleppe des Lebens, das Alter, tragen, deren Haare und Wangen schon ohne Farbe, deren Augen ohne Feuer sind, auf deren Antlitz die bittern Känipfe des Lebens gegraben sind, wenn diese sich umfangen, mit so müden Armen, und so nahe am Abend ihrer Tage, und wenn sie sagen und fühlen:

Es ist uns alles abgestorben, aber doch unsre Liebe nicht, und wir haben lange miteinander gelebt und gelitten, nun wollen wir auch zugleich dem Tode die Hände geben. —

O, dann rufet alles in uns auf: O Liebe dein Funke ist über der Zeit, er glimmet weder an der Freude, noch an der Rosenwange; er erlischt nicht, weder unter tausend Thränen, noch unter dem Sehnen des Alters.

Liebe, wahre, reine Liebe, du vereinigst mit dem Geliebten zur Einheit, du bindest uns an die gesammte Menschheit, durch die Menschheit an Gott.

Ueber die Gesetze der Natur und der Zeit erhaben, unvergänglich und ewig ist dein Bund.

Wohl dem, der ihn geschlossen hat, er hat seine Unsterblichkeit angefangen! —

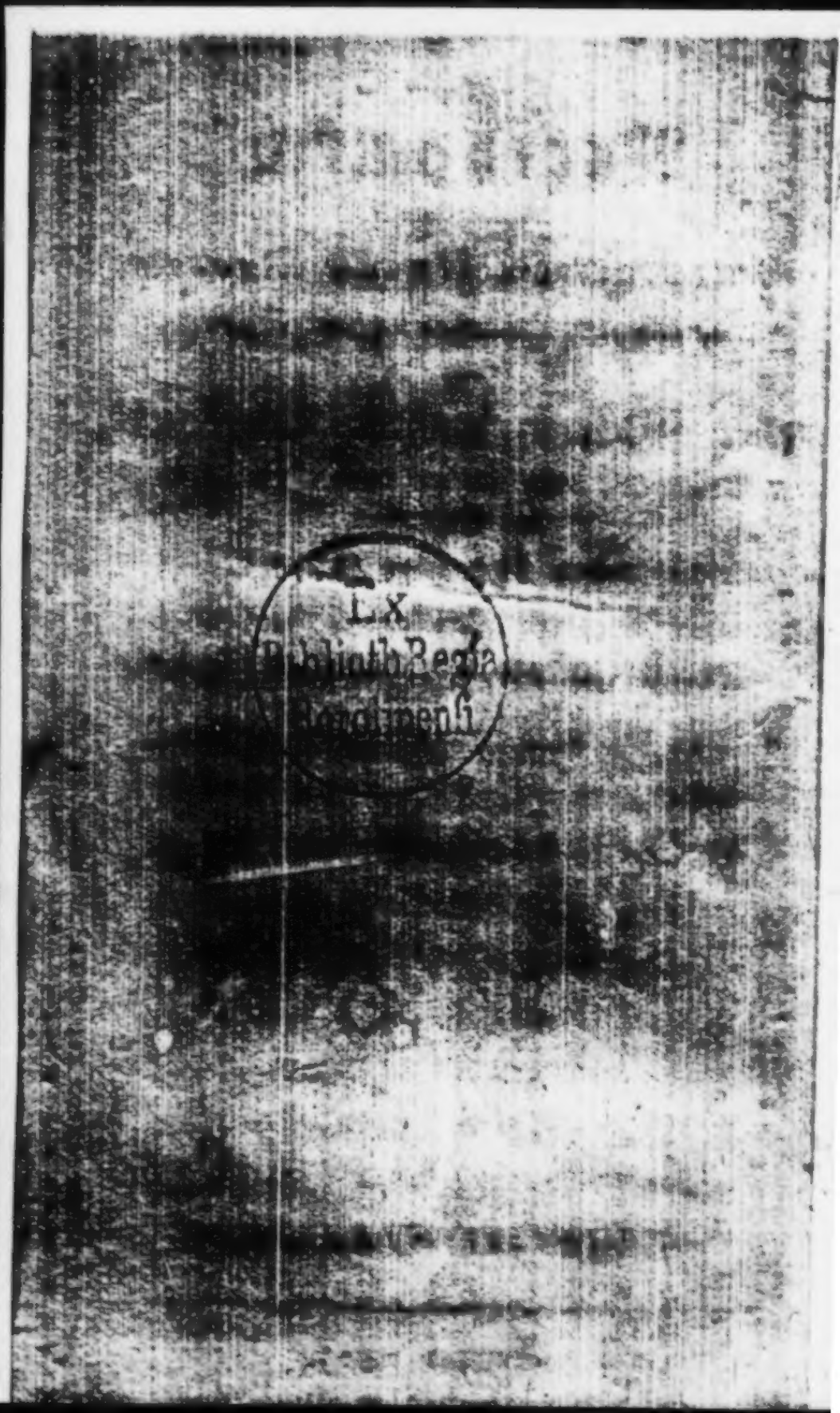
1896. 8007.

Antihymen.

Warnung [illegible] alle Männer,
die sich zum Heirathen versucht fühlen,
in
einer Gallerie wahrer Anekdoten.
Gesammelt von Frauen aus allen Zeiten
und Ständen.

Zweite Ausgabe.

Berlin 1817.
In der Societäts-Buchhandlung.


L X
Bibliotheca Regia

Antihymen.

Von

Adolph Julius Theodor von Berga.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Männer, die ihr so nach Mädchen schielt, und um Frauengunst buhlt, seyd ihr rasend? Ihr rennt in euer Verderben. Weiber! hu! sie sind der Abschaum aller Abscheulichkeit! Längst hätte ich sie alle zum T. gewünscht, aber sie sind schon alle sein, — sind alle selbst Teufelinnen, ja nichts anders als Teufelinnen! Ich behaupte noch mehr: es giebt gar keinen Teufel; denn das Wort ist männlich, Bosheit aber ist weiblichen Geschlechts.

Ihr Ehemänner alle, die ihr mühselig und beladen seyd, weil ihr euch beladen habt in eurer Thorheit, schaut in meine Galerie — nur nicht so gedrängt! Ihr stoßt euch ja mit eurer Stirnparade! Schaut! Ich zeige einem jeglichem das lebhafte Konterfey seines eigenen Hausengels. Ist einer unter euch, der nicht wenigstens von einer meiner Schilderein meint, es sei seine eigene Hausgeschichte?

So laßt euch denn warnen, ihr Männer! Hört die Bibel, die eine Eva, eine Bethseba, eine Dekla, eine Judith euch zu Warnungsexempeln aufstellt! Und habt ihr nicht genug daran, so hört mich!

Folgt meinem Beispiel! In mein

Haus darf kein weibliches Geschöpf. Mein alter Diener und mein Kater sind meine einzigen Hausgenossen. Da höre ich keinen Zank, habe niemals Verdruß, ertrage niemals Laune und bin mein eigener Herr! Eine Waschmaschine habe ich angeschaft, da brauche ich keine Waschfrau. Den Armen gebe ich gern; jeder bekömmt alle Freitage seinen Sechser in meinem Hause; den Bettelweibern lasse ich Pfennige zum Fenster hinaus werfen. Eins ärgert mich nur — daß meine Mutter ein Frauenzimmer war. Gott tröste sie — aber sie hatte wahrhaftig einen ordentlichen Bart und eine Stimme, wie ein Dragoner. Der Vater und ich, wir haben sie oft hören müssen!

Ich bin auch einmal verliebt gewesen — wie man denn ein Thor ist, wenn man jung ist — lieber Gott! aber ich bin schön angekommen.

Es war, wie ich in Jena studirte. Da wohnte ich bei einem kleinen alten Professor, der ein großes junges Weib hatte, die vielen Besuch annahm: die Studenten Vormittags, wenn der Professor Collegia las, die Mamsells aus der Stadt zur Kaffezeit, und Abends die Herren und Damen aus der Stadt. Weil ich im Hause wohnte, und für schönes Kostgeld beim Professor schlecht aß, that mir die Frau Professorin manchmal die Ehre an, mich zum Kaffe da zu behalten. Mir gefiel eine von den Mamsells, die immer da war, eine Geheime

Raths Tochter; sie war lang, stark, hatte blonde Haare, und Augen, so blau wie Vergißmeinnicht. — Sie mogten mir es angemerkt haben, die listigen Weiber, doch kümmerten sie sich lange nicht um mich.

Da kam ein schwarz gesiegelter Brief von meines Vaters Verwalter. Der gute alte Herr war am Schlage gestorben, und die Mutter, schreibt er, läge auch gefährlich: sie hätte sich so geärgert, über ein Paar Vorhänge aus der Gerichtsstube, die zu des Vaters Sterbekleid wären genommen worden, statt des alten Betttuchs, das sie dazu hingelegt: die Vorhänge wären bis auf etliche Löcher noch ganz gut gewesen. — Nicht lange, kam ein zweiter Brief, die

Mutter wäre auch gestorben, vor Zorn, daß die vom Doctor verschriebene Arzenei einen Thaler gekostet habe.

Nun fing auf einmal die Mamsell an, mir zu liebäugeln; die Frau Professorin wurde immer höflicher, und das Hausmädchen, meine Aufwärterin, brachte mir niemals den Kaffe früh morgens, ohne mir von Mamsell Jettchen zu erzählen. Vor zwei Jahren war Frau Professorin mit Jettchen im Bade gewesen, bis spät im November, und hatte das Hausmädchen bei sich gehabt. Die konnte nicht genug rühmen, was für ein Engel die Mamsell Jettchen sey. Ich hörte gern zu. Mamsell Jettchen sang mir meine Lieblingsarien vor, und die weißen, runden Fingerchen nahmen

ſich recht gut aus auf den ſchwarzen Claves. Ich ſtand hinter dem Stuhl, und krähte Baß dazu, — ach ich ſah oft wo anders hin, als nach den Noten, — und die Stimme ſtockte. Ich reiſte nach Hauſe, nahm mein hübſches Gut an, und wieder nach Jena zurück auf Flügeln der Liebe! — Es war Vormittag, als ich in meinem Quartier ankam; die Ungeduld ließ mir nicht Zeit zu warten, ich eilte in der Frau Profeſſorin Zimmer. Sie war ſo ſehr im Negligée, daß ſie bei meiner Ankunft die Flucht ergriff, ob ſie ſie gleich vor meinem Vorgänger, einem bekannten Studenten, der mir im Vorzimmer begegnete, nicht ergriffen zu haben ſchien. Ich ſtand einen Augenblick allein, — ein Billet lag

auf ihrem Tische, an meine Holdselige addressirt. — Geschwind fuhr ich damit in die Tasche. Madam kehrte sogleich zurück und ich, — was hätte ich angelegentlicheres zu thun gehabt, als ihr die Absicht meiner Herreise zu entdecken? Eben schrieb ich an Henrietten war ihre Antwort; ich will sie auf heute einladen! Nun wurde das Billet gesucht — es war nicht zu finden. Madame ward blaß — haben das Billet! — Her damit! Ich läugnete. Diese große Angst machte mich aufmerksam. Ich blieb beim Läugnen — ich ergriff die Flucht.

Auf meinem wohl verschlossenen Zimmer allein, las ich, wie folgt:

„Du hast auch eine verzweifelte „Fruchtbarkeit, Mädchen! Alle Jahre

„kann ich nicht deinetwegen im Win-
„ter ins Bad gehen. Man hätte
„sich doch ein wenig in Acht nehmen
„können. Wenn nur dein Gimpel
„mit seiner Gutsannahme nicht lange
„ausbleibt und die Fülle Deiner Ge-
„stalt unterdessen nicht so zunimmt,
„daß sie seinem Schöpsauge auf-
„fällt! Hast Du ihn, so kannst Du
„machen, was Du willst. Das
„Kunststück ist, ihn, so wie Du bist,
„zu fangen. Deine ꝛc. ꝛc.

Ich schickte Madame ihr Billet, mit der Meldung, es habe sich in meiner Tasche gefunden. Gegen Mittag reiste ich auf mein Gut. Da war eine Ausgeberin und viele Dienstmädchen: alle Leute sagten, es sei unmöglich, ein Gut ohne

weibliche Dienerschaft zu bewirthschaften. So verkaufte ich es dann, legte mein Geld auf Zinsen an und zog mit meinem Diener allein. Dieser fing mit der Wäscherin einen Roman an, der viel Geld kostete und den Kerl eine Weile ganz unbrauchbar machte. Seitdem ist er geheilt — der Chirurgus, der ihn heilte, hat ihn für Rückfälle gänzlich gesichert. Ich kaufte eine Waschmaschine. —

Gott bewahre jeden ehrlichen Mann vor Weibern! —

Am 15ten Oktober 1816.

A. J. T. von Berga.

Die ertappte Ehebrecherin und doch — eine Heldin der Tugend.

„Warum heirathen Sie nicht?“ fragte man einen angesehenen Mann, der ein beträchtliches Vermögen, einen bedeutenden Rang in der Gesellschaft und eine blühende Gesundheit besaß.

„Darum nicht, war die Antwort, weil ich über die Jahre der tändelnden Liebe hinaus bin, und, wenn ich auch jünger wäre, weil

mich das Glück und die blinde Lieb: eines meiner edelsten Freunde, auf immer vom Heirathen abgeschreckt hat.„

„Wir mögen seyn wie wir wollen, fuhr er in einem lebhafteren Tone fort, wir sind immer das Spielzeug eines verschmitzten, gefallsüchtigen Weibes! —

Ist der Ehemann ein Pinsel, so bedarf es nur wenig Schlauheit, um ihn zu hintergehen. Der Beifall, den man überall seinem schönen Weibe zollt, schmeichelt seinem Geschmack: jemehr Anbeter er um seine Gattin sieht, desto glücklicher, desto zufriedener fühlt er sich. Er ist so sehr von ihrer Unschuld überzeugt, daß er selbst Gelegenheiten zu festlichen Vergnügungen veranstaltet. Es fällt ihn gar nicht ein, in seiner Frau die unumschränkte Gebieterin aller seiner Handlungen

zu entdecken. Und erwacht ja einmal ein schwacher Funken von Eifersucht, oder ein Anfall von Eigensinn, so ist eine einzige schlaue Liebkosung, jene zu verscheuchen, ein einziger Kunstgriff, diesen zu beugen, hinlänglich, und ihre Maschinerien gehen in ungestörtem Gange fort. Der Tropf wähnt, sich in die Arme eines Engels der Tugend zu werfen und umarmt eine — Messaline.

Geht es dem Manne von Verstand, von ruhiger Beurtheilungskraft, von Menschenkenntniß besser? Auch er ist von der Eitelkeit nicht frei, daß es bei seinem hellsehenden Kopfe unmöglich ist, von einem Weibe getäuscht zu werden. Unterdeß studirt die schlaue Gattin die schwache Seite ihres Mannes, der hell sehende Kopf wird umnebelt

und — gekrönt. Der Triumpf der Kokette über den Verstand eines klugen Mannes, ist ihr schmeichelhafter, ist ihr mehr werth, als der Sieg über das Herz ihres Liebhabers: denn, jener bürgt ihr für Erweiterung des Gebiets ihrer Buhlerei bis ins Unendliche.

Ist die herrschende Neigung des Mannes Sinnlichkeit, Geiz, Ehrgeiz, Bequemlichkeit u. s. w., welche Mittel stehen dann nicht dem schlauen, buhlerischen Weibe zu Gebote, ihren Mann zu verblenden und zu täuschen. —

Die Neugierde blieb unterdeß auf die Geschichte jenes Mannes gespannt, und man bat um die Mittheilung derselben, wenn es die Delikatesse der Freundschaft erlaubte. Der angesehene Mann weigerte sich nicht den Vorfall, ohne Ort und Personen zu nennen, folgendergestalt zu erzählen.

„Mein Freund, hub er an, ist ein Mann, dem die Natur einen festen, schön gebaueten Körper, und viele liebenswürdige Anlagen des Geistes und Herzens geschenkt hatte. Er gehörte zu denjenigen vorzüglichen Männern, die nicht blos ein weibliches Herz leicht erobern, sondern auch glücklich machen können, und in deren Umgange man sich immer heiter und wohl fühlt."

„Vor mehrern Jahren heirathete er ein junges, liebreizendes und sehr gebildetes Weib. Keine Familienpolitik, keine Familienkabalen hatte das junge Paar zusammengeführt: sie wählten sich beide aus der feurigsten Gegenliebe und aus einer zärtlichen Gleichstimmung ihres Karakters. Es waren die glücklichsten Menschen, die ich jemals gekannt habe. Der Himmel schenkte ihnen bei einem reichlichen

Auskommen, ein Paar Kinder, die gesund und schön, wie die Aeltern waren."

„Jahre kamen und Jahre vergingen, ohne daß dieses beneidenswerthe, häusliche Glück nur ein einziges Mal unterbrochen wurde. Ich überraschte bisweilen meinen Freund und meine Freundin, bei ihren zärtlichen und unschuldigen Liebkosungen, und ihre Liebe schien noch alles Feuer, alle Herzlichkeit des ersten Jahres der Ehe zu haben. Kein Wortwechsel, kein Mislaut wurde in diesem Tempel des Friedens gehört, keiner der ein- und ausgehenden Freunde, hatte je eine trübe Falte auf der Stirn der jungen Eheleute bemerken können." —

„Wenn zwei Seelen sich in eine einzige zu verwandeln fähig sind, so war dies hier der Fall, und so lebten sie bis zum zehnten Jah-

re der Ehe, als auf einmal einer von den jüngern Hausfreunden die Aufmerksamkeit des jungen Weibes, mehr als gewöhnlich, zu beschäftigen schien."

„Da die Ehemänner, welche ihre Weiber lieben, gemeiniglich die lezten sind, welche die großen und kleinen Schwächen derselben kennen lernen; so entging auch dem sonst so hellen Auge des Mannes jeder unvorsichtige Schritt seiner für einen andern Mann eingenommenen Gattin. Eigentlich konnte er auch nichts bemerken, da sie zu schlau und zu gutmüthig war, und da sie in ihren Liebkosungen noch dann fortfuhr, noch dann eine feurige Liebe gegen ihn erkünstelte, als sie schon lange ihre eheliche Treue gebrochen hatte."

„Endlich wagten es einige seiner Freunde, ihn auf eine feine und leise Art zu warnen

Er verstand sie nicht. Die Bemerkungen derselben über den wandelbaren Sinn der weiblichen Liebe glitschen vor seinem Ohr ohne alle Wirkung vorüber. Wir machten ihn auf allerlei Erscheinungen in seinem Hauswesen, die mit des Weibes Liebeshandel zusammenhingen, auf ihre Briefwechsel, auf gewisse Gänge des Kammermädchens und vornehmlich auf die langen Abendpromenaden seiner Gattin, in einem scherzenden Tone aufmerksam; allein er lachte uns aus, und flog in die Arme der verstellten trügerischen Liebe zurück."

„So konnte die Lage der Dinge nicht bleiben. Es that uns weh, daß ein so verdienstvoller und liebenswürdiger Mann, ein so zärtlicher und treuer Gatte und einer unserer edelsten Freunde und Nachbarn, von

seinem buhlerischen Weibe länger hintergangen, und zum Gelächter des Publikums werden sollte."

„Ich wurde ausersehen, ihm im Namen aller seiner Freunde, die Untreue seines Weibes, von der wir unwiderlegbare Beweise in unsern Händen hatten — gerade heraus und ohne alle weitere Umstände aufzudecken. Ich that es auf eine Art, die ihn nichts weniger als gegen mich aufbringen konnte, und von der ich mir den besten Erfolg versprach. Allein ich hatte mich sehr betrogen. Diese schändliche Beleidigung meines edeln Weibes rief er wüthend aus, muß schrecklich gerächet werden; sie wird dir, boshaften, niederträchtigen Verläumder das Leben kosten. Ihr seid meine Freunde nicht mehr! Wer mein Weib beschimpft, raubet mir meine eigene Ehre,

und die werde ich vertheidigen, so lange noch ein Puls in mir schlägt! Hier zog er seinen Degen, und ich mußte mich vertheidigen. Es wäre ihm in diesen Augenblick ein leichtes gewesen, seinem alten Freund zu ermorden. Wir sanken endlich beide verwundet zur Erde, und wurden von unsern herbei eilenden Freunden aus einander gerissen."

„Da wir die Blindheit dieses Mannes auf keine Weise heilen konnten; so vermieden wir lange Zeit seinen Umgang und überliessen ihn seinem Schicksal. Doch so, daß wir die fatale Duellgeschichte vor dem Publikum gestissentlich zu verbergen suchten. Wie er damals die Ursache seiner Wunden seiner Frau erklärt haben mochte, wußten wir nicht, genug, er hatte ihr die Gelegenheit zum Zweikampf verschwiegen."

„Aber bald ſuchte er auf eigenen Antrieb die alten Freunde wieder, die er blindlings von ſich geſtoßen hatte. In der That ſchien dann doch die ganze Begebenheit einen mistrauiſchen Eindruck gegen die Liebe ſeiner Gattin gemacht zu haben. Er bat mich wegen ſeiner Hitze um Verzeihung, und wünſchte, daß von der ganzen Geſchichte nicht weiter geſprochen werden möchte. Uebrigens blieb es mit der äußern Zärtlichkeit und Herzlichkeit der beiden Eheleute ganz auf den alten Fuß; — aber unſere Warnungen fingen — von neuen an.“

„Diesmal hörte er uns ruhiger, als vorher an; erklärte aber doch immer noch mit einer unbegreiflichen Zuverſicht, daß er ſich durch nichts in der Welt in dem Glauben an die Tugend ſeiner Gattin werde irre machen laſ-

sen — bis er sie gelegentlich in ihrer Untreue ertappen würde; — er selbst wolle sich aber geflissentlich hüten, diese seine Frau entehrenden Beobachtungen anzustellen. Wer Muth unter euch hat, sagte er mit einer triumphirenden Stimme, der führe mich hin, und zeige mir das Weib in den Armen des Lasters, doch so, daß ich nie bemerkt werde, so, daß meine Frau nie einen Verdacht auf meine Liebe werfen kann."

„Diese Forderung war freilich von einer ganz eigenen Art, und so sonderbar, daß keiner unter uns sich geneigt fühlte, sie zu erfüllen. Die Materie war zu delikat, und die Folgen konnten schrecklich werden, da bei der Ausführung so viel unvorhergesehene Dinge eintreten, und so viel stürmische Leidenschaften auf einmal von allen Seiten erwachen

konnten, ob wir gleich von dem weibischen Günstlinge der Ehebrecherin selbst nichts zu fürchten hatten. Unser Weigern vermehrte aber nur die Spöttereien des Ehemannes über unsere Leichtgläubigkeit. Er hielt uns wenigstens für Betrogene, die sich durch den bloßen Schein, und durch das Blendwerk eines kleinlichen unmännlichen Mistrauens, oder wohl gar durch elende Weiberklatschereien, täuschen ließen. Aber nicht er, sondern, wir, wußten es gewiß, daß seine Gattin in gewissern sichern Stunden mit ihrem Liebhaber bald in diesem, bald in jenem Gartenhause seines Parks zusammen kam, und daß diese romantischen Schlupfwinkel der Galanterie, nichts weniger als der himmlischen Liebe, gewidmet waren. Die Neugierde eines kleinen Bauernmädchens hatte Alles durch

einen gewissen Umstand entdeckt, den ich nicht erzählen mag."

„Als wir einstmals gegen Abend wieder zusammen gekommen waren, trat unser getrennter Freund mit einer ungewöhnlich finstern Stirne in das Zimmer. Er hatte diesen Abend mit seiner Frau, wegen einer morgenden gottesdienstlichen Handlung, in stiller Eingezogenheit zubringen wollen, als sie von einer Freundin zum Besuch eines Kranken abgerufen worden. Nach ein Paar Stunden, sagte die Heuchlerin zu ihrem Manne, bin ich wieder in deinen Armen, drückte einen herzlichen Kuß auf seine Lippen, und eilte davon. Alles dies war eine bloße Intrigue. Wir wußten es sehr gut, daß die Kranke nicht — krank, daß jene Freundin die Vertraute jenes verliebten Einverständnisses war,

und daß die entfernte Einsiedlerhütte zur Zusammenkunft diesen Abend bestimmt war.“

„Wir äußerten dem jungen Ehemanne unsern Verdacht wegen des Krankenbesuchs, wir schienen sehr kalt und bedenklich, wir antworteten nur wenig auf seine unruhigen Fragen. Alles dies machte ihn heute weicher und aufmerksamer, als jemals. Guter Gott, sollte es wahr seyn, rief er diesmal mit einer unbeschreiblichen Wehmuth des Gefühls aus, daß in diesen Engel von Weibe die Sünde wohnen könnte! und helle Thränen quollen aus seine Augen. Wir beobachteten immer noch unser feierliches und bedenkliches Stillschweigen, und er schien in unsere Augen den Gedanken zu lesen: diesen Menschen muß man auf immer eine seiner Unwissenheit und Blindheit überlassen. Jetzt schwieg er einige Minuten

ganz still. Seine Wangen glüheten, seine Lippen bebten, sein ganzes Gesicht verkündigte den Sturm, der in seine Seele wüthete. „Nein! Nein! es ist nicht möglich, schrie er nun wieder laut auf, die schönste und wohlthätigste aller guten Leidenschaften, die Liebe des Weibes, kann mit der Ehrlichkeit und Treue des Mannes kein solches teufliſches Blendwerk treiben! — Und doch seyd ihr rechtschaffene und kluge Männer, die ich noch nie auf eine Unwahrheit ertappt habe, die mich in der verwickeltsten Lage meines Lebens, auf die gütigste Art leiteten, und vielleicht nie, als durch — die Aufdeckung eines der scheußlichsten Geheimniße, gegen mich fehlten. O meine Brüder! so rief er, als er sich mit männlichem Zutrauen um unsern Hals schlang — rettet, rettet mich aus der

aller-

allerfürchterlichsten Lage des Gemüths, aus den Höllenquaalen der Ungewisheit — worin ihr und mein gutes, mein — ungetreues Weib mich stürzt.

Die bange Stimme, mit welcher er diese Worte aussprach, die kummervolle Miene seines sonst so heitern und biedern Gesichts, die heißen Thränen, die er auf unsere Wangen weinte, drangen uns durch Mark und Bein. Unser Herz blutete mit dem seinigen, wir fühlten mit ihm die Größe der erlittenen Beleidigung, und des weiblichen Undanks, und nun wagten wir es, in dieser Erbitterung gegen die Ehebrecherin, ihn selbst zur Grotte des Sokrates zu führen, wohin sich das verliebte Paar versteckt hatte. Auf dem schrecklichen Wege dahin mußte er uns Ruhe und Gesetztheit versprechen, um nicht mehr

zu sehen und zu hören, als zu sehen und zu hören war. Wir nahmen ihm seinen Stock und Degen und wollten uns nun entfernen. Allein er zwang uns, ihn in dieser bedenklichen Lage nicht zu verlassen.

Wir gingen mit bis zur Pforte des Sokrates. Er riß sie auf und alle Beweise der — Untreue seines Weibes lagen in einer Gruppe vor seinen Augen, die keiner Schilderung bedarf. Jezt stürzte er mit wüthiger Geberde auf das lasterhafte Weib hinzu, während ihr elender Verführer entsprang. Wir alle glüheten vor Zorn; aber wie viel würden wir nicht darum gegeben haben, wenn wir diesen Gang nicht gemacht hätten. Die Schaam über uns selbst brachte uns zur Besonnenheit, um den ergrimmten Ehemann von seinem schaamlosen Eheweibe hinweg zu reissen und

ſeine Hände durch die unſrigen zu bin-
den.

„Frech und muthig erhob ſich jezt die ver-
ſchmizte Kreatur von ihren Lager, mit allen
Fackeln eines, von beleidigtem Ehrgeize glü-
henden, Auges. Fort mit Euch, niederträch-
tige Spione meines guten verblendeten Man-
nes! rief ſie mit einer Stimme aus, welcher
ſie den feſten und ernſthaften Ton der Un-
ſchuld zu geben wußte; ihr ſeid viel zu klein
und unwichtig in meinen Augen, als daß
durch Euch, elende Menſchen, auch nur der
kleinſte Faden in dem Bande unſerer eheli-
chen Liebe zerriſſen werden könnte. Es war
der Freund meines Mannes, der in ſeiner
Zärtlichkeit gegen mich, aber wider meinen —
Willen, vielleicht etwas zu weit ging; ich
werde ihm dieſen Schritt nie vergeben; al-

lein ihr Narren wollet Dinge gesehen haben, die nicht geschehen sind, und die ich euch, wenn ich ein lasterhaftes Weib wäre, gewis zu verbergen verstanden haben würde. Tretet her, und sagt mir es mit aller Frechheit ins Gesicht, daß ich eine Ehebrecherin sey; aber wisset, daß ich meine Ehre mit meinen Leben zu erkaufen entschlossen bin; daß es niederträchtig und gottlos ist, in die Tugend eines redlichen Eheweibes auch nur den entferntesten Zweifel zu setzen, und daß ich Kraft meiner Unschuld, alles, was ihr gesehen haben wollet, läugnen kann, und ewig läugnen würde, wenn mich auch tausend Augen auf dieser Stelle überrascht hätten!"

„Wir sahen uns einander insgesammt voll Betäubung und Erstaunen über die Keckheit eines Weibes an, die bei ihrem Verbrechen

ertappt worden war, und bei aller Klarheit deſſelben dennoch unſere Augen für völlig blind erklärte."

„Die Wendung der Geſchichte hatten wir nicht erwartet, und deswegen kam ſie uns nun beinahe ſelbſt wie ein Traum vor. Keiner von uns konnte ein Wort vorbringen, wir ertrugen alle jene Beſchimpfungen mit Geduld, wir ſchienen ſelbſt an dem Vorfall zu zweifeln. Die ſtürmiſche und trotzige Beredſamkeit der Buhlerin, verbunden mit ihrer körperlichen Schönheit, hatte uns aus aller Faſſung gebracht, – während ihr eigener Mann mit wehmüthigem Ernſt vor ihr ſtand, und über das vergangene, ſo ungewis, als wir zu ſeyn ſchien."

„Weib, rief er endlich aus, zweifelſt du an der Geſundheit meiner Augen! Du weißt,

daß ich dich so zärtlich liebte, daß ich mein Leben für dich hingegeben hätte, und nun — nun muß ich die Schande erleben!"

„Hier stürzte das verschlagene Weib mit dem kummervollsten Ausdruck der Verzweiflung, und sich in Thränen badend, um den Hals ihres Gatten, und erstickte seine Worte mit ihren Lippen."

„Er wollte sie von sich stoßen, sie kroch auf den Knieen zu ihm hin und begann mit einer unbeschreiblich zärtlichen und einschmeichelnden Stimme: Auch du, mein ewig geliebter Mann, auch du zweifelst an meiner Tugend? O, möchte mich in diesem Augenblick das Dunkel des Grabes auf ewig verschlingen, damit ich diesen fürchterlichsten aller Gedanken nie wieder denken darf! Der Himmel war der Zeuge meiner Unschuld, so wie

er jezt der Zeuge deines ungerechten Mistrauens gegen mich ist. Deine elenden Freunde haben dich verblendet — unsere innige bisherige Liebe hat ihren Neid rege gemacht, — vielleicht hätten sie mich selbst gern verführt; aber ich bin ihnen aus dem Wege gegangen. Mit ihnen hast du ein Gespenst gesehen, weil du es sehen wolltest. Hälst du mich für eine Verbrecherin, so stoß ein Weib von dir, das dich dennoch, und selbst in dem von dir bereiteten Elende, innig lieben wird; aber vergiß auch nicht, daß dir die Götter zur Strafe ein Weib geben können, die das Verbrechen wirklich begeht, welches ich nur dem äußern Anschein nach begangen habe!

„Hier sank sie wie von tausend Lasten niedergedrückt und wimmernd auf die Erde. Ach,

Vergebung! Vergebung! stammelte sie, gleich einer Sterbenden, auch nur für diesen einzigen gegebenen Anschein einer nicht geschehenen Sünde, — guter und großer Mann! Nur einen Kuß, nur ein Blick der Vergebung, damit ich ruhig aus der Welt gehen kann.“

Und der Mann? — Vergab ihr nicht allein; sondern sah sich endlich sogar genöthiget, die Verbrecherin seines Mistrauens in Gegenwart aller seiner Freunde, und mit diesen zugleich um — Verzeihung zu bitten.“ —

Das listige Mädchen; auch Beispiel von weiblicher Geistesgegenwart.

Herr S** ein angesehener, rechtlicher und sehr reicher Kaufmann in Br. war seinem Vorsatze, sich nicht zu verheirathen, bis in

das sechzigstes Jahr getreu geblieben. Aber der schalkhafte Amor hatte ihn seiner Rache noch nicht entlassen.

Hr. S** hatte eben eine erbauliche Predigt angehört, in welcher die glücklichen Ehen, besonders die sanften Tugenden einer holden Gattin, wie sie alles um sich her wie Frühlingsmilde erwärmt und beseeligt, auf das lebhafteste waren geschildert worden. Diese Vorstellungen hatten bei ihm einen gewissen Eindruck gemacht, und eine gewisse Unruhe, ein gewisses Wünschen in seinem Herzen zurückgelassen.

Gedankenvoll kehrte er den Kirchgang zurück. Er — zog seine Dose aus der Tasche; ein Handschuh entfällt von ungefähr ihm auf die Erde dicht vor den Fußtritt eines eben bei ihm vorübergehenden Frauenzimmers. In einem Nu

war der Handschuh aufgenommen und dem Hrn. S** mit einem Anstande überreicht, so edel und bezaubernd er ihn noch nie an einen weiblichen Wesen wahrgenommen hatte. Die junge Schöne, ohne ein dankſagendes Wort abzuwarten, eilte schnell davon.

Hr. S** wußte nicht wie ihm geschah. Sein kaltes Herz loderte plözlich zu einer Flamme, zu einer Sehnsucht, wie er es noch nie empfunden hatte. Aus allen Kräften verfolgte er das Mädchen, achtete nicht des Schweißes, der über sein Gesicht floß, und sah dieselbe endlich in einer entfernten Gegend der Stadt in ein elendes Haus gehen. Ihr weiter zu folgen hielt er nicht für rathsam und kehrte um.

Er ließ sogleich einen bekannten Eheprokurator zu sich rufen, entdeckte ihm den Vor-

fall, und bei hundert Dukaten, wenn alles so stünde und einen solchen Ausgang nehme, wie er es wünsche.

Der Unterhändler verfügte sich an Ort und Stelle und fand eine Wittwe mit ihrer Tochter in einem mehr dürftigen als wohlhabenden Zustande. Er hörte, daß sie ihren Mann früh verloren habe und sich jezt mit ihrer Tochter von Sticken und Putzarbeiten nähre. Der Antrag ward mit allen dazu gehörigen Einleitungen und Umständen gemacht. Die Mutter ward überrascht, konnte sich kaum über das Glück einer so reichen und glänzenden Partie ihrer Tochter erholen. „Wenn sich das so verhält, so gebe ich dem Hrn. S** unbedenklich mein Jawort; und was die Einwilligung meiner Tochter betrift, die wird sich wohl finden.“ Das Mädchen stand indessen in

einem Winkel, hüllte das schöne Gesicht in einen Tuch und vergoß einen Strom von Thränen. Der fremde Herr hielt dies für einen Ausbruch von jungfräulichem Zartgefühl, und beschloß mit der Alten, morgen den Hrn. S** selbst einzuführen.

Dieser erwartete unterdeß mit der größten Ungeduld die Zurückkunft des Abgesandten.

„Gute oder böse Nachrichten, schrie Hr. S** ihn beim Eintritt ins Zimmer, entgegen?"

„Ich bin nie gewohnt gewesen, jemand mit bösen Dingen zu behelligen. Was ich bringe ist allemal gut. Auch Ihnen bring' ich etwas Gutes."

„O! so lassen Sie sich umarmen, rief Hr. S** voll Entzücken aus; ich bin der glücklichste Mann; lassen Sie mich mein Glück hören!"

Der Eheprokurator erzählte nun, was er gesehen und gehöret hatte. Sie ist schön, sagte er, sehr schön, aber ihr vortrefliches Herz, ihre Talente, ihr ausgebildeter Karakter ist noch weit schöner. Sie zählt erst siebzehn Sommer. Großes Vermögen hat sie nicht, aber sie ist auch nicht ganz dürftig. Auch weiß ich aus eine dritten sichern Hand, daß sie einen sehr eingezogenen und unbescholtenen Lebenswandel führt. Morgen sollen Sie sie sehen, aber Notabene, ich habe sie für einen Mann zwischen Vierzig und Funfzig ausgegeben, darnach richten Sie sich. Der Prokurator empfing funfzig Dukaten auf Abschlag und empfahl sich.

Zwischen Mutter und Tochter waren unterdeß einige harte Auftritte vorgefallen. Malchen, so hieß das schöne Kind, sagte

rund heraus, „sie könne und dürfe Hrn. S** nicht heirathen.“

Bessen! kam ihr die Mutter heftig entgegen, du mußt, magst wollen oder nicht! Hierauf folgten die fürchterlichsten Drohungen. Bald lenkte sie wieder ein, und nahm zu schmeichelnden Reden ihre Zuflucht; stellte ihr das glänzende Glück mit allen reizenden Farben vor, wornach tausend andre mit beiden Händen greifen würden. Kurz, Malchen ward so weit gebracht, daß ihr fester Entschluß schon zu wanken anfing, als die Ankunft des Hrn. S** gemeldet wurde.

Er erschien so fein und säuberlich, wiewohl in patriarchalischer Form herausgeputzt, als es nur immer ein Mann am Hochzeittage seines Urenkels seyn kann. Sein Begleiter nahm zuerst das Wort, Hr. S** folgte; die

Mutter kam geſprächig entgegen. Die Unterhaltung ward bald ſehr traulich, nur allein Malchen ſchwieg. Hr. S** legte ſich ihr zurückhaltendes Weſen mehr für Schüchternheit als Abneigung aus. Das Kapitel der Eheverſprechung begann.

Hr. S** wußte wohl, daß man nicht viel Zeit übrig habe, wenn man in ſeinem ſechzigſten Jahre, noch das Ehbett beſteigen wollte. Er beſtand darauf, die Verlobung auf der Stelle zu vollziehen, und überreichte dem ſchüchternen Malchen ein ſehr niedliches Käſtchen. Sie weigerte ſich es zu öfnen; die Mutter übernahm dieſe Mühe. Eine goldene Halskette, goldene Armbänder und einige koſtbare Ringe waren der ſchöne Inhalt deſſelben. Hr. S** ergrif die Kette und ſchlang ſie Malchen um den Hals. Die Mutter nahm

die Hand ihrer Tochter und legte sie Hrn. S** in die seinige. Kurz die Verlobung wurde vollzogen, und die glänzende Feier der Hochzeit folgte schnell hinten drein.

Hr. S** war wie neugeboren. Er führte das glücklichste, das zufriedenste Leben, an seines Malchens Seite. Sonst brachte er ganze Tage in seinen Komptore zu und durchwühlte Bücher und Rechnungen; jezt verweilte er dort kaum zwei Stunden, und tändelte mit seiner schönen Gattin.

Malchen ward täglich von neuen Gegenständen, von Geschenken, von Prachtkleidern, von Bequemlichkeiten von Festins u. s. w. überrascht, und in die heiterste Laune versezt. Sie hatte keinen Wunsch, der unbefriedigt blieb. Geiz war nie Hrn. S** Fehler, aber jezt war er fast verschwenderisch; nichts vor

ihm zu theuer, als seiner Gattin Vergnügen machen konnte.

Malchen war dagegen nicht undankbar: sie war die gefälligste, die zuvorkommenste Gattin; aber ihr Herz, ihre Liebe konnte sie ihrem Manne nicht geben, denn diese — war schon längst verschenkt.

Ein schöner Jüngling war seit einiger Zeit der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit gewesen. Es gelang diesem, ihr jezt zuweilen ein Briefchen die Hände zu spielen.

Beide waren unterdeß zufrieden, sich zuweilen an einem öffentlichen Ort zu sehen, und sich durch Blicke, oder welches nur sehr selten geschah, durch einen Händedruck bei einem Reihetanz, die Fortdauer ihrer zärtlichen Liebe zu versichern.

Allein bald sehnten sie sich nach mehr Genuß: sie wollten sich näher sehen, sich sprechen. — Sie kamen an einen dritten Ort zusammen, und ihre zärtlichen Herzen flossen in tausend Küssen über. Aber so verborgen es auch in den einsamen Gängen eines Parks, oder eines Gartens war, so war Malchen doch viel zu vorsichtig, den lauschenden Verräther nicht zu fürchten. Karl mußte von nun an, in ihr eigenes Haus, in ihr Zimmer kommen.

Hr. S** ging unausgesezt jeden Tag nach Tische auf sein Komptoir, das sich in einer nah gelegenen Straße befand. Hier trank er nach Tische seinen Kaffee, und verweilte jedesmal wei Stunden. Madame konnte unterdeß ganz sicher und ungestört in ihrem Kabinet seyn.

Einst machte Hr. S** mit zwei alten Freunden einen Spaziergang. Sein Herz

ſieß von der Fülle ſeines häuslichen Glücks über. Er rühmte die Tugend, die liebenswürdigen Eigenſchaften ſeiner Gattin gegen ſeine Freunde. Dieſe lächelten, und wie es mit dem Lobſprüchen kein Ende nehmen wollte, fingen ſie gar an, laut zu lachen.

Hr. S** wußte nicht was das zu bedeuten habe. Er drang in ſie, ihm die Urſache davon ihn zu entdecken. Anfangs weigerten ſie ſich; endlich aber öfneten ſie ihm die Augen, und ſagten ihn gerade heraus, daß er ſich jeden Nachmittag um drei Uhr von der hochbelobten Tugend ſeine Frau überzeugen könne.

Voller Wuth eilte er nach Hauſe, und wollte blutige Rache ausüben. Aber er beſann ſich eines andern: er wollte die treuloſe ſelbſt ertappen. Kaum konnte er den andern Tag erwarten. Mit dem Schlag

drei Uhr erhielt er, wie gewöhnlich seinen Kaffe. Sonst pflegte er denselben bei einer Pfeiffe Tabak gemächlich auszutrinken; heut war aber der Kaffe das Signal sein Komptoir zu verlassen.

Karl, so hieß der junge Mann, hatte sich bereits in Malchens Kabinet eingefunden, und auch hier stand schon der Kaffee bereit.

Malchen war immer sehr vorsichtig gewesen, und auch diesmal stand ihr vertrautes Kammermädchen an dem Fenster des Sals. Kaum sah diese den alten Herrn um die Ecke kommen, als sie eilte, dem glücklichen Paare diese überraschende Botschaft zu hinterbringen.

Madame S** sprang plötzlich auf. Sie ergriff den bestürzten Karl bei der Hand und führte ihn mitten in das, an ihr Staffkabinet

grenzende, Wohnzimmer. Es war nicht möglich, durch irgend eine Nebenthür dem Alten auszuweichen; und Karl im oder unter dem Bette, oder in einen Schranke zu verbergen, schien ihr sehr bedenklich.

„Liebes Malchen, um Himmelswillen, was soll ich hier, wo er mich am ersten sieht!“ schrie Karl und zitterte am ganzen Leibe.

„Bleib nur hier auf diesem Fleck, lieber, bester Karl, du wirst gleich sehen, was geschehen soll.“

„Kaum hatte sie das Wort ausgesagt, so war schon ein Glas Wasser in ihrer Hand, und augenblicklich über den Kopf des bestürzten Karls ausgegossen. Eben so schnell ergriff sie eine Serviette und trocknete den über und über getauften Liebhaber damit ab.“

In diesem Augenblick öffnete Hr. S** ganz leise die Thür. Voll Verwunderung sah er dem Schauspiele zu. Malchen schien ihn gar nicht zu bemerken, und hörte nicht auf, Karls nassen Rock zu trocknen und zu reiben.

„Es ist doch eine unbegreifliche Unvorsichtigkeit von unsern Leuten! sprach das geschäftige Malchen. Nehmen sie es doch ja nicht übel, lieber Herr! Mein Mann sollte nur hier seyn, der würde ihnen diese Unart schon anstreichen. Nein, so etwas kann nicht ungerügt bleiben.“

Nun trat auf einmal Hr. S** einige Schritte näher.

„Was giebt's denn da, Malchen?“

Ach! seh'n Sie, da ist mein Mann! Stell dir vor lieber Mann, dieser fremde Herr geht da unterm Fenster weg und Je-

mand von unſern Leuten begießt ihn über und über mit Waſſer. Er kommt herauf, um ſich bei den Wirthe des Hauſes zu beſchweren.“

„Der Vorfall kam Hrn. S** höchſt wahrſcheinlich vor, und die Nachricht ſeiner alten Freunde ſo lügenhaft, daß er den Fremden ſehr bedauerte und um Verzeihung bat. Dieſer war unterdeß wieder zu Athem gekommen. Das Unglück hub derſelbe an, iſt nicht ſo groß, als ich im erſten Augenblick fürchtete; das Waſſer ſcheint nicht unrein geweſen zu ſeyn.“

Dem Hrn. S** gefiel der junge beſcheidene Mann. Er machte Bekanntſchaft mit ihm, und war eben ſo artig als unbefangen, ihn zum Abendeſſen einzuladen. Karl war entzückt über dieſe glückliche Wendung, und ließ

ſich nicht lange nöthigen. Er wußte durch ſeine muntere Unterhaltung durch ſein ofnes Betragen das Zutrauen des Hrn. S** ſo ſchnell zu gewinnen, daß er von nun an zum beſtändigen — Hausfreunde gewählt wurde.

Die Gräfin Nadaſti: ein Ungeheuer aus Gefallſucht.

Die Eitelkeit zu gefallen iſt eine Naturanlage, die mit jedem Weibe geboren wird. Der Beruf des Weibes iſt, den Mann durch Reiz an ſich zu locken, und durch Liebe an ſich zu feſſeln. Und um dieſen hohen Berufe entgegen zu kommen, muß ſie ſich bemühen, dem Manne durch Schönheit des Körpers und des Geiſtes zu gefallen.

Nehmt dem Weibe dieſe Eigenſchaft, und ihr habt ihm ſeine liebenswürdigſten Tugen-

den, ihr habt ihm — Alles genommen. Sie wird die Zierde ihres Geschlechts, die Reinlichkeit nicht achten, alle jene kleine Kunstgriffe ihrer Reize zu erheben; nicht verstehen, ihre schönsten Talente werden unausgebildet bleiben, mit einem Wort, sie wird aufhören, Weib zu seyn.

Aber übertreibt sie ihre Eitelkeit, glaubt sie durch körperliche Schönheit allein den Mann zu fesseln und zu beherrschen; so ist sie nicht blos in Gefahr, das lächerlichste, das unausstehlichste Geschöpf zu werden, sondern auch zu dem zweideutigen Wesen einer Kokette auszuarten und oft zu den niedrigen Künsten der Buhlerei und der Buhlerin selbst hinabzusinken.

Daß aber Gefallsucht bis zu einem Grade verblenden kann, daß sogar jenes Gefühl der Menschheit verlöscht das selbst der Kannibale

nicht zu erſticken vermag, wäre unglaublich, hätte uns nicht die Geſchichte davon ein ſchauderndes Beiſpiel an der Gräfin Nadaſti aufgezeichnet.

Sie war aus einem der vornehmſten und reichſten gräflichen Geſchlechtern in Ungarn, und die Gemahlin des ungariſchen Vicekönigs, in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts. Der Natur verdankte ſie eine blendende Schönheit. Dies ſagte man ihr ſchon in ihrer zarteſten Jugend und dieſes Bewußtſeyn erweckte in ihr einen unbegrenzten Stolz. Die Schönheit ihres Körpers zu erheben und überall geltend zu machen, war ihr einziges Beſtreben. Außer den Tändeleien des Putzes kannte ſie weiter keine Beſchäftigungen. An die Bildung ihres Geiſtes, an die Veredlung ihres Herzens ward gar nicht gedacht.

Einſt ſaß ſie an der Toilette. Ihr Kammermädchen beging eine Unvorſichtigkeit. Die Gräfin gerieth darüber in Hitze, und eine derbe Hand flog dem armen Geſchöpf ins Geſicht. Das Blut floß aus ihrem Munde, und ein Tropfen fiel auf die Wange der Gräfin. Sie wiſchte denſelben ab, und es ſchien ihr, als habe der Fleck eine weit ſchönere Stelle zurückgelaſſen, als das übrige Geſicht war.

Die Gräfin war in ihrem dreißigſten Jahre; ihre Jugendblüthe fing allmählig an abzunehmen. Wie, dachte ſie, ſollte vielleicht das Blut ein Mittel ſeyn, deine Schönheit zu verlängern? Aber das Blut muß Menſchenblut ſeyn, es muß warmes Blut, es muß von einer Jungfrau ſeyn!

Die Gräfin entdeckte sich ihrer alten Kammerfrau. Diese war verworfen genug, sie in ihrer Meinung zu bestärken, und sich selbst zur Ausführung der Sache darzubieten.

Auf ihrem Landgute zwischen Trentschin und Tyrnau, wo sie fast immer wohnte, befand sich ein tiefer Keller. In diesen war das Kammermädchen gelockt, angekettet und zum ersten Opfer des unmenschlichsten Anschlags bestimmt. Durch Nadelstiche entlockte man ihrem Körper täglich so viel Blut, als die Gräfin zum Waschen bedurfte. Ueber einen Monat brachte sie unter diesen Quaalen zu, bis mit dem lezten Blutstropfen ihr Geist verschied.

Dieser Versuch schien der Gräfin so gut gelungen, daß sie sich wirklich für verschönert hielt. Das Ungeheuer von Kammerfrau er-

hielt sie in ihrem Wahne. Man sann auf neue Opfer.

Um diese Zeit herrschte bei vornehmen und reichen Familien die Sitte, junge Mädchen von Mittelstande in ihrer Mitte zu erziehen und sie als Bräute vortheilhaft auszustatten. Selbst reiche Aeltern geizten nach dieser Ehre und gaben ihre Töchter mit Freuden hin. Die Gräfin hatte als Vicekönigin von Ungarn einen zahlreichen Hof von solchen Mädchen. Jezt kam die Reihe an diese. Eine nach der andern ward im Mordgewölbe eingesperrt und dann als verstorben ausgegeben.

Zwei Jahre blieben diese blutdürstigen Tiger unentdeckt. Das Loos traf einst die einzige Tochter wohlhabender Eltern. An eben dem Tage, als sie ermordert wurde, er-

schien der Vater und bat sich seine Tochter zurück. Voll Verzweiflung über die Nachricht ihres Todes, wollte er das Grab und den Leichnam seiner Tochter sehen. Die Verweigerung dieses einzigen Trostes erweckte Argwohn. Er bestand auf seinem Verlangen; er forschte, er machte freigebige Geschenke unter der Dienerschaft der Gräfin und entdeckte das grausenvolle Werk der Hölle.

Jezt eilte er zum Grafen und hinterbrachte ihm das Verbrechen seiner Gemahlin. Dieser besann sich keinen Augenblick, sie der öffentlichen Gerechtigkeit zur Untersuchung ihrer Verbrechen zu übergeben. Acht und zwanzig Jungfrauen waren auf eben die Art, wie das Kammermädchen gemartert und getödtet worden. Ein neuerer Reisender sah den Na-

men des leztern in der Mauer des Gewölbes unter den Ruinen des Schloſſes. —

Die Richter ſchienen die Würde ihres allgemein geachteten und edeln Gemahls zu berückſichtigen. „Nein, ſagte der Vicekönig, mein Stand kann die Strafbarkeit meiner Gemahlin nicht mildern, ich würde mich dadurch ſelbſt entehren, und zum Theilnehmer ihrer Verbrechen herabſinken.“ Als Vicekönig und oberſter Richter ſprach er ihr ſelbſt das Urtheil: daß ſie öffentlich verbrannt werden ſollte, wenn zuvor dieſe Strafe vor ihren Augen an der Kammerfrau würde vollzogen worden ſeyn. Dies geſchah auf dem öffentlichen Markte zu Presburg.

Königunde die Schöne.

Margaretha, Tochter des Kaiſers Friedrich II. und Gemahlin Markgrafen Albrecht

von Meissen, war edel und tugendhaft. Unter ihren Hofdamen befand sich Kunigunde von Isenburg, die wegen ihrer zaubervollen Gestalt den Beinahmen, die Schöne führte. Margaretha war zu wenig scharfsehend, oder dachte zu gut von ihrem Gemahl, daß sie hätte ahnen sollen, die reizende Kunigunde könne ihrer Ruhe gefährlich werden.

Albrecht fühlte bald die heftigste Leidenschaft zu den Fräulein, und seine Liebe blieb nicht lange unerhört. Allein Kunigunde war mit Albrechts bloßer Liebe nicht zufrieden; sie wollte auch über ihn herrschen, und dieser war schwach und elend genug, sich derselben ganz zu überlassen.

Sie fing damit an, die Achtung, die sie ihrer Fürstin schuldig war, gänzlich aus den Augen zu setzen, und ihr alle nur erfinnlichen

chen Kränkungen anzuthun. Sie suchte ihren Buhlen immer mehr von seiner Gemahlin abziehen; sie erweckte seinen Haß nicht nur gegen diese, sondern auch gegen seine zwei rechtmäßigen Söhne, um ihren eigenen Sohn desto mehr zu erheben.

Mit Standhaftigkeit ertrug Margaretha alle Verachtung und Schmach, die sie an dem Hofe ihres Gemahls täglich erfahren mußte. Kunigunde glaubte sie durch diese Behandlung zu zwingen, ihren Gemahl zu verlassen; hatte auch Margaretha diesem entsagen können, so konnte sie es doch nicht ihren Kindern. Kunigunde wollte sie daher auf eine kürzere andere Art aus dem Wege schaffen.

Albrecht wohnte mit seinem Hof auf dem berühmten Schloße Wartburg bei Eisenach. Kunigunde suchte einen Meuchelmörder zu

erkaufen, und fand ihn in dem Eselstreiber, der täglich Holz und Wasser, den Berg hinauf, auf die Burg brachte. Von großen Versprechungen geblendet, ließ dieser sich bereden, des Nachts in das Zimmer der Fürstin zu schleichen, und unter der Maske eines Gespenstes den Mord zu vollbringen. Kunigunde selbst öfnet ihm das Zimmer. Der Augenblick ist da, wo er die fürchterliche That ausführen soll. Schon erhebt er den Arm gegen die schlafende Unschuld, als plözlich ein Funken von Menschengefühl in das Herz des rohen, aber nicht verdorbenen Menschen dringt: er fängt an zu erzittern, und das Schwerd entsinkt seiner Hand.

Margaretha erwacht über dem Geräusch, springt auf, kniet vor das Bette und flehet um ihr Leben. Er entdeckt ihr den ganzen

Anſchlag, und um ſie aus den mörderiſchen Händen zu retten, räth er ihr zu entfliehen, und will ſelbſt ihr Führer und Gehülfe ſeyn.

Die Fürſtin läßt in der Stille ihren treuen Haushofmeiſter rufen und beſchließt ſich an zuſammengebundenen Tüchern und Seilen aus dem hohen Fenſter der Burg hinab zu laſſen. Bei dem Gedanken ſich von ihren geliebten drei Prinzen, von zehn bis vierzehn Jahren, zu trennen, und ſie der Verfolgung einer ſtolzen grauſamen Nebenbuhlerin zu überlaſſen, zerreißt ihr fühlendes Mutterherz. Sie eilt die Unglücklichen noch einmal zu ſehen, und iſt beſorgt ſo heiß auch ihre Zärtlichkeit iſt, ſie nicht aus dem ſüßen Schlafe zu wecken; aber bei dem zweiten, ihrem Liebling, überwältigt ſie der Schmerz der Trennung: ſie ſtürzt auf ihn hin und anſtatt ihn zu küſſen, beißt ſie

ihm in die Wange. Er hieß Friedrich und trug dieses Denkmal des mütterlichen Abschieds sein ganzes Leben. Die Geschichte nennt ihn unter dem Namen Friedrich mit der gebissenen Wange.

In dieser verzweiflungsvollen Lage, verachtet man einem entarteten Gemahl, verfolgt von einer mörderischen Buhlerin, getrennt von den Lieblingen ihres Herzen, unternimmt Margaretha die gefahrvolle Flucht, schwebt an einem schwachen Seile über fürchterlichen Abgründen, und entkommt glücklich.

Zu Fuße wandert nun die Kaiserstochter die ganze Nacht auf unbekannten Wegen und erreicht am Morgen ein Kloster, dessen Abt sie in einem Wagen nach Frankfurt am Main bringen läßt. Hier machte der Tod noch in demsel-

den Jahre (1270) ihrem von Gram und Kummer verzehrten Leben, ein Ende.

Zwar ließ sich Albrecht nun mit Kunigunden trauen. Auch nahm diese, nach der damaligen Sitte, ihren unächten Sohn während des Trauungsacts, unter das Oberkleid, damit der Seegen zugleich über ihn gesprochen, und er dadurch rechtmäßige Ansprüche auf die Erbfolge erhalten möchte.

Allein die Plane der Bosheit und des Laster wurden diesmal nicht mit Glück gekrönt. Margarethens Söhne retteten sich, ehe die Anschläge gegen sie ausgeführt wurden; auch erhielten sie in der Folge das väterliche Land. Kunigunde starb im J. 1286.

Der unnatürliche Gatte und Vater gerieth durch die Kriege mit seinen eigenen Söhnen in ein Labirinth von Unglück und Elend. Er

mußte nach Erfurt flüchten und hier von den Wohlthaten derer, die er ehemals mit Geschenken überhäuft hatte, bis in sein spätes Alter sein kümmerliches Leben fristen. Er starb im Jahre 1315.

Johanna II. Königin von Neapel bedient sich einer Maus zur Unterhändlerin.

Unsere Damen von der feinen Welt sind nicht selten in der peinlichsten Verlegenheit, wenn es darauf ankommt, einem Geliebten ihre Zärtlichkeit zu erkennen zu geben. Ihr ganzes Geschlecht ist einmal in dem Falle, nicht selbst anzugreifen, sondern den Angriff abzuwarten. Die Natur hat diesen Zug so fein in alle gegenseitigen Verhältnisse der Geschlechter verwebt, daß der geringste Verstoß gegen ihre Regel alles auf das Spiel sezt.

Auch wissen es unsere Damen sehr gut, daß im Punkte der Erklärung ihrer Liebe, die allerleiseste Verlezung des Schicklichen, ihnen einen unwiderbringlichen Verlust zuzieht. Noch übler sind aber die Damen von hohem Stande daran. Niemand wagt aus Ehrfurcht so leicht den ersten Schritt. — Dieses Naturverhältniß ist eine wichtige Quelle zu zwei Hauptzügen des weiblichen Karakters, nämlich: zur List auf eine feine versteckte Art sich zu erklären, und zweitens zur Schwachheit oft beim ersten Angriff sich besiegen zu lassen.

In einer solchen Verlegenheit befand sich einst die Prinzessin Johanna II. von Neapel und wand sich aus derselben auf die sonderbarste Art. Sie gehörte zu den sehr sinnlichen Weibern. Ihr Hof war ein Wohnsitz aller

Arten von Ueppigkeit und Schwelgerei. Unter ihren Hofkavaliren befand sich ein schöner junger Edelmann, mit Namen Karaccioli. Die Königin hatte denselben schon längst sehr wohlgefällig bemerkt, und aus ihrer geheimen Liebe zu ihm, ward bald eine heftige Leidenschaft. Sie konnte sich lange nicht entschliessen den ersten Angriff selbst zu wagen, vielleicht aus einem übrig gebliebenen Gefühle von Schamhaftigkeit, oder aus andern Gründen. Endlich ersann sie eine List, die nicht sonderbarer seyn konnte, und doch auf jeden Fall seine gute Wirkung thun mußte.

Die Königin wußte, daß Karaccioli einen unüberwindlichen Abscheu vor Mäusen hatte; beim Anblick dieser Thiere gerieth er in eine betäubende Angst und Gemüthsverwirrung. Sie sah voraus, daß wenn sie

ſelbſt Zeugin bei einem ſolchem Auftritt ſeyn würde, er ſich vergeſſen und außer Faſſung kommen werde. Der Streich wurde ausgeführt. Als einſt der junge Mann in dem Vorzimmer der Königin ſich befand und Schach ſpielte, ward auf ihren ausdrücklichen Befehl unvermerkt eine Maus hingeſetzt. Karaccioli ſprang wie ein Halbraſender auf, lief im Vorſaale ſchreiend auf und nieder, ſtieß jedem, der ihm in den Weg kam, auf die Seite, und wollte ſich in das Zimmer der Königin flüchten. Aber die Königin hatte ſich ſo vortheilhaft geſtellt, daß er in ſeiner Betäubung über ſie hinſtürzte, und ſich in ihren Kleidern verwickelte.

Dieſen Umſtand nuzte die ſchlaue Prinzeſſin, um ihm ihre Neigung auf eine Art zu entdecken, die nicht zärtlicher ſeyn konnte. Von

diesem Augenblicke an wurde er einer ihrer erster Günstlinge und erhielt zu seiner Belohnung bald darauf das wichtige und glänzende Amt eines Grossseneschalls.

Fredegunde, die Kronenräuberin, Ehebrecherin und Meuchelmörderin.

Im Jahre 561 starb Klotar I. König von Frankreich. Er hinterließ vier Söhne. Unter diese ward das ganze Reich vertheilt.

Chilperich, der dritte Sohn, bekam Soissons und Dornik. Er war mit der tugendhaften und sehr liebenswürdigen Andowera vermählt. Unter ihren Hofdamen befand sich Fredegunde, die durch den Glanz ihrer Schönheit alle übrigen verdunkelte. Sie ward bald der Gegenstand der heissesten Wünsche des Königs. Kaum merkte aber die schlaue Schöne,

ihren Anbeter völlig gefesselt zu haben; so änderte sie ihr Betragen. Sie schien alle seine Versicherungen von Liebe für weiter nichts als Scherz, als galante Sitte der Männer, aufzunehmen. Dadurch stieg Chilperichs Leidenschaft auf die höchste Stufe.

Der König suchte sie oft ohne Zeugen zu überraschen; aber Fredegunde wich ihm aus und hielt ihn hin.

„Sie vergessen, Sire, daß ich in Diensten Ihrer edeln Gemahlin, daß ich ihres Vertrauens gewürdiget bin."

„Und Sie, schöne Fredegunde, denken nicht daran, daß ich sie unendlich liebe, daß ich dem Feuer einer verzehrenden Leidenschaft nicht gebieten kann. O, Sie haben noch nie gefühlt, was Liebe ist!"

„Und wenn ich auch liebte, wenn ich Sie liebte, in welchen schrecklichen Abgrund würde mich diese Liebe stürzen? Nein, Sire, ich bin Ihrer, ich bin eines Königs Liebe nicht werth! —"

„Nicht werth! Fredegunde ist der Liebe des Monarchen einer Welt werth!"

Unter solchen Auftritten blieb der König lange von seinem Ziele entfernt. Endlich ward ihm das Glück günstiger, und er hatte nicht mehr Ursach über Fredegundens Sprödigkeit zu klagen. Aber der bloße Besitz seines Herzens genügte nicht ihrem Stolz. Der Glanz einer Krone blendete ihr Auge.

Chilperich mußte seinem Bruder Siegbert auf einen Zug über den Rhein gegen die Sachsen begleiten. Unter dieser Zeit kam seine Gemahlin mit einer Prinzessin nieder.

Die Taufhandlung war bestimmt. Die gebethenen Pathen erschienen nicht; sie waren auf geheime Veranstaltung der verschmitzten Fredegunde später bestellt. Die Königin ward ungeduldig, und ergriff Fredegundens Rath, ihre Tochter selbst über die Taufe zu halten. Nach den Begriffen des damals triumphirenden Pabstthums ward die Pathenstelle einer Blutsverwandschaft gleich geachtet.

Der König kam aus dem Kriege zurück und eilte in die Arme seiner geliebten Fredegunde. Diese säumte nicht, ihm das Verbrechen vorzustellen, welches sich seiner Gemahlin durch die Pathenstelle bei ihrem eigenen Kinde schuldig gemacht hatte.

Der König, der längst sich der Blutschande und dem Ehebruch ungescheut überlassen, erheuchelte eine fromme Gewissenhaftigkeit und

nuzte diese Gelegenheit, auf die Trennung seiner Ehe zu dringen. Er nöthigte seine Gemahlin, sich in ein Kloster zu begeben, und bedauerte öffentlich ihren Verlust.

Fredegundes Plan scheiterte jedoch. Der König warb um die schöne und tugendhafte Galsuinde Tochter Athanagilds, König der Westgothen in Spanien, eine Schwester der schlauen Brunnehild, Gemahlin seines Bruders Sieghert. Galsuindens Glück als Königin von Frankreich, war nichts weniger als beneidenswerth. Ihre Tugend sicherte ihr zwar die Liebe ihres Gemahls; aber die Furie des Neides trieb ihr Werk in finstern. Sie konnte endlich Fredegundens Kränkungen nicht länger erdulden, und bat ihren Gemahl, sie nach Spanien zurückkehren zu lassen. Der König wandte alles an, sie

zu beruhigen und bat Fredegunden um Schonung seiner Gemahlin. Vergeblich; ihre Rachsucht ward nur erbitterter. Nicht lange nachher fand man eines Morgens die Königin in ihrem Bette erblaßt. Chilperich erklärte nun Fredegunde für seine Gemahlin und das Laster ward nach der gemordeten Unschuld gekrönt.

Brunnehild sann den Tod ihrer Schwester zu rächen. Es gelang ihr bald, Sieghert gegen Chilperich anzufeinden und unter die Waffen zu bringen; aber auswärtige Feinde, die Longobarden, die das Reich mit Einfällen bedrohten, erheischten den erneuerten Bruderbund und die Aussöhnung erfolgte.

Kaum waren die feindlichen Völker besiegt, so streute Brunnehilde von neuen den Saamen der Zwietracht, in die Herzen der

Brüder. Es kam abermals zum Krieg zwischen beiden. Der Sieg über das feindliche Heer hing von Siegberts Tode ab. Um diesen zu morden erkaufte Fredegunde Gozzo und Katto, zwei Brüder, die sich in blutigen Kriegen durch entschlossenen Muth ausgezeichnet hatten; aus Unzufriedenheit aber über nicht genug empfangene Belohnung jezt nicht mit zu Felde ziehen wollten.

Beide waren zur Mitternachtsstunde auf das Zimmer der Königin beschieden. Sie erschienen. Fredegunde bot Gold und Ehrenstellen im Heere. Der König hatte gezeichnete und besiegelte Blankets in ihren Händen gelassen. Gozzo empfing beides und schwur Siegbert den Tod. Aber Katto forderte mehr.

„Ich

„Ich achte weder Gold noch Ehrenstelle“ — antwortete er der Königin; „ich habe nur einen Wunsch und Siegbert stirbt.“

„Nur Einen Wunsch und der wäre?“

„Eine Nacht in Euren Armen zu ruhen!“

„In den Armen Eures Königs Weib? der Preiß ist zu theuer!“

„So zieht Katto kein Schwerdt!“

„Und Gozzo nicht ohne den Bruder!“

„Und Siegbert?“

„Stirb nicht durch uns!“

„Und das Vaterland?“ erwiederte die Königin schnell?

„Das Vaterland der Helden ist überall, und jeder Boden hat Lorbeeren für uns.“

Gozzo wollte schon Gold und Patent zurückgeben.

„Behalte was du hast! — laß mich mit Katto jezt allein — und höre morgen von ihm, ob du meine Geschenke zurückgeben sollst.“

Fredegunde war unruhig, war unentschlossen. Katto war ein junger, schöner, feuriger Mann. Seine Forderung war kühn; aber welchem Weibe nicht schmeichelnd? Und der Preiß Siegberts Leben! Die Königin nahte sich dem stolzen Katto.

„Ihr bleibt bei Eurer Forderung?“

„Wenn die Königin bei der Ihrigen bleibt.“

„Das Vaterland fordert von Euch diese Aufopferung.“

„Und von Euch forderte es keine? Wo ist das Wagstück am kühnsten? Hier unter dem Schleier der Nacht, oder dort wo tausend

Schwerdter gegen mich gezückt sind? Doch, die Zeit flieht. Weihet diese wenigen Stunden der feurigsten Liebe und Ihr seyd die Retterin Eures Vaterlands, Euers Gemals, Eurer selbst — und ich — bin belohnt."

Fredegunde sank an Kattos Brust. — Die Sonne stand schon hoch, als er sich aus ihren Armen wand und zu Gozzo eilte. Beide schwangen sich auf ihre Streitrosse. Sie flohen in das feindliche Lager, mischten sich unter die Krieger und Siegbert — verblutete sein Leben unter ihren Dolchen. Das Gerücht von seinem Tode erscholl plözlich im ganzen Lager. Die Mörder hatten keinen Rückzug. Sie fochten von der Menge umringt, wie Löwen. Vergeblich! sie sanken mit dem Schwerdt in der Hand zu Boden.

Chilperich nuzte dieſe Verwirrung des Lagers. Er überfiel daſſelbe wüthend, ſezte alles in die Flucht, nahm Brunnehild gefangen, und ließ ſie nach Rouen in Verwahrung bringen.

Meroväus, Chilperichs älteſter Prinz aus erſter Ehe, folgte der ſchönen Brunnehild, die in ihrem acht und zwanzigſten Jahre noch die blühendſten Reize beſaß. Jezt erklärte er der Wittwe ſeines Oheims ſeine längſt verborgene Liebe. Er war Kronerbe und — erhielt Brunnehilds Hand. Aber das Glück dieſer Liebenden war von kurzer Dauer.

Der Biſchoff welcher ſie getrauet hatte, wurde auf Fredegundens Befehl vor dem Altar ermordet. Meroväus mußte ſeine jugendliche Hize in einem Kloſter büßen.

Brunnehild ward indeß befreit und kehrte in ihr Land zurück.

Meroväus entfloh bald aus dem Kloſter in die Arme ſeiner Gemahlin. Die Stände des Reichs widerſezten ſich aber dieſer Verbindung, und Meroväus wurde vertrieben. Er irrte eine zeitlang in den Gegenden des Rheins umher, bis auch ſeinem Leben ein meuchelmörderiſcher Dolch ein Ende machte.

Nun war noch Klodwig, dritter Prinz aus Chilperichs erſter Ehe, übrig. Fredegunde beſchuldigte ihn, er habe ihre Kinder, die an einer Seuche ſtarben, vergiftet, und ließ ihm das Todesurtheil ſprechen. Jezt kam die Reihe an die verſtoßene noch lebende erſte Gemahlin Andovera; ſie ward umgebracht, ihre Tochter Baſſine entehrt und dann ins Kloſter verwieſen.

Fredegunde war nun für sich und die ihrigen im ruhigen und sichern Besitz der Krone. Sie überließ sich dem Vergnügen und ward, je mehr sie sich dem Herbste ihres Lebens näherte, immer freigebiger mit ihren Begünstigungen. Man zählte Bischöffe, Geistliche, Soldaten, Hofleute unter dem Heere ihrer Liebhaber. Unter diesen stand der Ritter Landry an der Spitze. Er war der Mann, die Begierden der Königin ganz zu befriedigen; der Zutritt zu ihr stand ihm zu jedem Augenblick frei.

Einst wollte der König auf die Jagd reiten, und zuvor bei seiner Gemahlin einsprechen. Sie war eben bei ihrer Toilette beschäftiget, als er ins Kabinet trat. Leise schlug er mit seiner Reitruthe auf die Schultern der Königin. Sie glaubte den König auf

der Jagd, hielt den Eintretenden für ihren geliebten Landry, und ſagte ohne ſich umzuſehen:

„Freund! ein braver Ritter greift nicht von hinten an!“

Der König verließ ſchweigend das Zimmer. Fredegunde ſah ſich um und ward mit Schrecken ihren Irrthum gewahr. Er ging gedankenvoll über den Schloßhof und ritt mit dem Jagdzuge davon.

Fredegunde ließ ſogleich Landry rufen Wir ſind verrathen Landry, ſchrie ſie ihm entgegen, wir ſind verloren, retten wir uns nicht augenblicklich durch kühne Entſchloſſenheit. Das einzige Mittel war den König zu morden. Landry wollte ſich der Theilnahme entziehen. Aber Fredegundes Vorwürfe, die Gefahr die ihm drohte, räumten

alle Bedenklichkeiten hinweg. Auf der Stelle wurden Mörder ausgesandt. Sie überfielen den König auf der Jagd und stießen ihn nieder. Um das Volk zu täuschen, als es sey, das Werk der Brunnehild, mußten die Mörder nach Austrasien, in Brunnehilds Reich, entweichen.

Fredegunde entfloh nach Burgund, wo der König Guntran, ihres Gemahls Bruder, herrschte. Geblendet von ihren Reizen, die sie mit der schlauesten Kunst aufbot, nahm er sie in Schutz und ließ ihren Sohn Klotar II. welcher damals vier Monat alt war, zum Könige ausrufen. —

Fredegunde war eben so leer von allen Gefühlen der Sittsamkeit und des Wohlstandes, als der Menschlichkeit. Sie schimpfte sich mit ihrer Tochter Rigundis auf das pö-

belhafteſte, ſie ſchlugen ſich mit Fäuſten. Da Mutter und Tochter ſich eines Tages auf eine ſolche Art gemishandelt hatten, ſo ſagte Fredegunde zu Rigundis: warum quälſt du mich ſo unaufhörlich? Nimm von den Schätzen deines Vaters, die in meiner Verwahrung ſind, ſo viel dir beliebt und laß mich dann in Ruhe. Mit dieſen Worten führte ſie ihre Tochter in das Schatzgewölbe ſchloß einen mit Koſtbarkeiten angefüllten Kaſten auf, gab der Tochter ein Kleinod nach dem andern, und befahl ihr zulezt, ſich ſelbſt auszuſuchen, was ihr gefalle, weil ſie, die Mutter, das Gebücktſeyn nicht länger aushalten könne. Rigundis nahm den Plaz und die Stelle der Mutter und neigte ſich mit dem Körper vorwärts um den Grund des tiefen Kaſtens zu unterſuchen. Dieſen An-

genblick benuzte Fredegunde um den schweren Kastendeckel niederzuwerfen und die eingeklemmte Tochter zu würgen. Fredegunde hatte durch das Niederdrücken des Kastens ihre Tochter schon so weit gebracht, daß die Augen aus ihren Kreisen hervordrangen, als ein Kammermädchen hinzu kam und Hülfe herbeirief. —

Die blutigen Kriegen welche wegen Klotar II. nachherigen Stammvaters aller merovingischen Könige entstanden, sind dem Geschichtsfreunde nicht unbekannt.

Fredegunde starb im Jahre 597. Dreißig Jahre lang hatte sie, theils unter ihrem Gemahl, theils im Namen ihres Sohns das Staatsruder geführt. Sie hatte einen grossen, unternehmenden, im Glück und Unglück immer gleichen Geist. Man sah sie selbst an

der Spitze ihres Heeres gegen ihre unversöhnliche Feindin, die Königin Brunnehild, kämpfen. Zwei gewonnene Schlachten zeugten von ihrem Heldenmuth. Aber wäre ihr Ruhm noch glänzender, sehen die geringste ihrer Schandthaten würden ihm verdunkeln.

Die Hauptquelle ihrer Verruchtheit war Neid, Stolz und Herrschsucht. Die Sittenlosigkeit, die buhlerischen Ausschweifungen an den Höfen und überdies der Mordgeist des Zeitalters entflammte jene Leidenschaften zu den teuflichsten Handlungen. Dolche, Gift und Folter brauchte sie gegen Stiefsöhne und Schwäger, gegen Nebenbuhlerinnen, gegen Geistliche und Layen und zuletzt gegen ihren eigenen Gemahl. Sie schonte weder die Heiligkeit des Altars, noch die heiligen Rechte

der Gastfreundschaft, wenn sie ihrer Rache Opfer bringen wollte; ihre Rachgier war oft so eilend und dürstig, daß sie Vornehme geistlichen und weltlichen Standes in ihrem eigenen Pallaste umbringen ließ.

Zwei Königen, zwei Königinnen, zwei Prinzen, unzähligen Vornehmen des Staats raubte sie meuchelmörderischerweise das Leben, über mit Blut getränkte, Schlachtgefilde bahnte sie sich den Weg zum Thron und stahl Kronen. Ewig geschändet bleibt ihr Andenken vor dem Richterstuhl der Menschheit.

Fatima.

Unter allen türkischen Statthaltern in Aegypten hatte nie einer einen so zahlreichen Harem, als der Bascha Achmet Bey,

der im Jahre 1755 zu groß Kairo herrschte. Er scheute keine Kosten, die schönsten Mädchen, die in seiner weitläuftigen Statthalterschaft aufzutreiben waren, habhaft zu werden. Ueberdies ließ er sie in Georgien, Circassien, Griechenland und auf den Märkten zu Konstantinopel mit erstaunlichen Summen aufkaufen. Ihre Anzahl belief sich auf zwölf hundert.

Fatima, von außerordentlicher Schönheit, war des Statthalters Favorite. Während daß sie des stolzen Glücks genoß, den Baſcha zwei Jahre lang ausschließend zu fesseln, war sie der Gegenstand des Neides von Irene einer liebenswürdigen Griechin. Diese strebte weniger aus Herrschsucht, als aus Zerstreuung des Herz ihres Gebieters zu besitzen. Fatima war ehrgeizig, hochmüthig und stolz;

Irene höflich, sanft und herablassend. Der bescheidene Glanz dieser stillern Tugenden zog Achmets Aufmerksamkeit auf Irene. Er ward von dem Zauber ihrer Sanftmuth hingerissen. Im Herzen der zurückgesezten, vergessenen Fatima erwacht aber eine Rachsucht, die sich ihrer bald bis zur blinden Wuth bemächtigte. Der Gedanke der Herrschaft über den Bascha auf immer zu entsagen, war ihr unerträglich.

Der Hauptgegenstand ihres empörten Gefühls war Irene. Bald sollte Gift, bald der Dolch das Mittel seyn, ihre Rache an ihr zu sättigen. Das wachsame Auge des vorsichtigen Bascha verhinderte jedesmal die Ausführung ihrer mörderischen Pläne.

Endlich faßte sie den verzweiflungsvollen Entschluß, an den vier Ecken des Serails

Feuer anzulegen. Die Vorstellung, daß, durch dieſe Art ihre Rivalin aufzuopfern, alle Bewohner des Serails und auch ſie ſelbſt ihre Leben verlieren, hatte für ſie nichts ſchreckliches. Um den Erfolg dieſes Unternehmens zu ſichern, nahm ſie ſich vor, es bei Nacht und bei ſtarkem Winde auszuführen. Sie hatte ſich brennbare Materialien zu verſchaffen gewußt, und vollbrachte wirklich dieſe ſchwarze That am 2ten December 1755.

Zuerſt legte ſie Feuer an des Baſcha Zimmer, worin er ſich mit Irenen befand. Kaum ſah ſie den Ausbruch deſſelben, ſo eilte ſie das Serail an den vier Ecken in Brand zu ſetzen. Ein heftiger Sturm raſte, und in einem Augenblick ſtand alles in Flammen. Der Baſcha, der noch zeitig genug die Gefahr entdeckte, entfloh mit ſeiner geliebten

Irene aus dem Pallaſte nach dem Hauſe eines ſeiner vornehmſten Officiere. Dreihundert Frauenzimmer retteten ſich halb nakend über das Dach des Pallaſtes, die übrigen wurden lebendig verbrannt, und unter dieſen war die Mordbrennerin ſelbſt.

Der wüthende Orkan hatte die Flamme nach allen Seiten verbreitet, und noch vor dem Anbruch des Tages lagen zehntauſend Häuſer von groß Kairo in einem Aſchenhaufen. Es war keine Rettung, als die Häuſer rund um den Flammenpfuhl niederzureiſſen; nur dadurch ward der übrige Theil der Stadt verſchont.

Funfzig Moſcheen wurden vernichtet, unter welchen eine als ein Meiſterſtück der arabiſchen Baukunſt bewundert wurde. Das Zelt und andere Reliquien des großen Propheten,

pheten, die sich in derselben befanden und für Türken und Aegyptier, ein Gegenstand der andächtigsten Verehrung waren, wurden zugleich ein Raub der Flammen. Man schäzte den Schaden auf sechs und dreißig Millionen Zechinen.

Die Ehebrecherin aus Putzsucht.

Der Hang des andern Geschlechts sich durch Kleidungen zu verschönern, ist so groß, daß sich die meisten Weiber unglücklich fühlen, wenn sie denselben nicht befriedigen können. Um die Quelle dieses Hanges zu finden, werfe man einen Blick auf ihre Natur, auf ihre Erziehung, auf die Societät, worin sie leben.

Das Mädchen will durch seine Schönheit den Liebhaber anlocken. Dies fordert seine Na-

turbestimmung; aber eine thörigte Erziehung mischt sich in diese schöne Anlage und mislei-tet sie.

Das Mädchen wird von der Wiege an zur Eitelkeit abgerichtet: es wird in ei-ner ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf die Ausschmückungen seines Körpers erhalten. Die schwachen, selbst eiteln Mütter, die ewi-gen Lobpreissungen aller Personen, die das al-lerliebste Kind umgeben und dann die Schmei-cheleien der Stutzer, geben ihrer Eitelkeit un-aufhörliche Nahrung. So wird das junge Geschöpf daran gewöhnt, für seinen Körper, besonders wenn er schön ist, tägliche Opfer und Huldigungen zu fordern.

Die Modesucht hat sich allen Ständen mitgetheilt. Das Erheben der untern zu den höhern ist allgemein. Die Mittel auf eine

wohlfeile Art zu glänzen und die Mode mitzumachen, leiſtet ſelbſt der Dürftigkeit Vorſchub. Die Tochter muß die Kränzchen, die Reſſourſen und die öffentlichen Promenaden beſuchen, ſonſt denkt die beſorgende Mutter, bleibt ſie ſitzen. Da muß ſie aber auch nach der Mode gekleidet ſeyn, um bemerkt zu werden.

Das Mädchen kommt endlich unter die Haube. Erlauben es die Finanzumſtände des Gemahls, und iſt er galant genug dem Götzen des lieben Weibchens zu opfern, ſo hat er die Freude, ſie von ihren Mitbürgerinnen beneidet und von Stutzern angebetet zu ſehen. Iſt er aber nicht in ſolcher Lage und von ſolcher Laune; ſo giebt's bald nach den Flitterwochen finſtre Geſichter, mürriſche Antworten, und ehe man ſichs verſieht, iſt ein

freigebiges Heer herbeigelockt: sein Gold verwandelt sich in neue Moden und das Weib sinkt zur Buhlerin hinab.

So fallen tausend junge Mädchen und Weiber, nicht grade durch ihre Sinnlichkeit, sondern durch ihre Eitelkeit und Putzliebe. Sie haben daher über diesen Feind ihrer Tugend mehr zu wachen, als über jenen. Wer Geschenke annimmt, verkauft allemal seine Freiheit; und ich kenne Damen, die mehr aus Hang zur Mode, mehr aus einer bloßen elenden Sklaverei gegen glänzenden modischen Putz, als aus Wollust und Liebe ihre Ehre auf das Spiel setzten.

Die klügern Eltern wollen freilich die Eitelkeit ihrer Töchter nicht geflissentlich erregen; aber sie können dem Strom des Zeit-

alters nicht ausweichen, und werden oft so gut wie die thörigten, mit fortgerissen.

Väter und Ehemänner! nimmt eure Tochter oder eure Gattin von einem Großen oder Reichen oder einem galanten Herrn das erste Geschenk, so hat — der Teufel sie schon bei Einem Haare gefaßt.

Wer weiß nicht unzählige Belage zu diesen Wahrheiten? Von den Tausenden hier Einen.

Hr. M** ein junger Mann von sehr angenehmer Bildung, von Kopf und dem besten Herzen, liebte eine schöne Blondine, und ward auf das zärtlichste wieder geliebt. Sie war die einzige Tochter, und von jeher der Liebling ihrer Mutter gewesen. Auch hatte sie kein unbeträchtliches Vermögen zu erwarten.

M** bekleidete jezt noch einen Posten, dessen Einkommen keinen großen Aufwand für eine Familie erlaubte. Man rechnete unterdeß auf die Aeltern, und die Liebenden sehnten sich, ihre Zärtlichkeit durch das Band der Ehe zu krönen. Auch würden sie in ihrer Hofnung nicht getäuscht worden seyn, hätte ihnen der böse Zufall nicht plözlich einen Queerstrich gespielt.

Kurz vor der Hochzeit stirbt die Mutter der Braut, und nach dem Ehevertrag, tritt der übrig bleibende Gatte in den Besiz des ganzen Vermögens, wovon ihm, bis zu seinem Ableben, die Nuznießung versichert ist. Dieser war Stiefvater des Mädchens; ein alter filziger Kaufmann, der sich in Ruhe gesezt hatte, und von den Zinsen seines Kapitals zehrte. Er erklärte seinen Herrn Schwieger-

sohne, daß er bei seinen Lebzeiten nichts miſ-
sen könne, denn die Zinsen reichten kaum zu
seinem eigenen Unterhalt hin; nach seinen
Tode könne seine Stieftochter mit dem ihri-
gen machen, was sie wolle.

So hart dieser Schlag für die Verlobten war, so unmöglich war es, die Verbindung zu trennen oder noch länger aufzuschieben.

Die Trauung ward vollzogen, und der filzige Stiefvater gab nicht einen Dreier heraus.

M** ließ jedoch den Muth nicht sinken: er hoffte sich mit dem wenigen, was er hatte einzurichten und glücklich zu leben.

In den ersten Jahren ging alles erwünscht und nichts störte seine Zufriedenheit. Einige Früchte ihrer Zärtlichkeit vermehrten seine Freude; sie erhöheten aber zugleich seine Aus-

gaben. Er hatte bis jezt der Eitelkeit seiner Gattin, die von Jugend auf zur Putzsucht gewöhnt war, aus Liebe nachgesehen, und sie so viel er vermochte, befriediget. Aber nun konnte er nicht immer so gefällig seyn: seine Ausgaben erlaubten es nicht mehr.

Er war gewohnt seine Bedürfnisse baar zu bezahlen und alle Rechnungen auf der Stelle abzumachen. Es kamen jezt öfters Rechnungen von Schneidern und Kaufleuten und seine Kasse war leer. Dergleichen Folgen des Leichtsinnes seiner Frau schmerzten ihn.

Es kam zu gütlichen, vernünftigen Vorstellungen: „Liebe Lina, sprach er in den herzlichsten Tone, du kennst meine Einnahme; laß uns ehrlich und schuldenfrei bleiben. Sieh, da sind schon wieder zwei Rechnungen,

die ich jezt nicht bezahlen kann; ich muß sie aber doch bezahlen, und dann uns von unserm Nothdürftigen etwas abbrechen. Laß uns für das Unentbehrliche erst sorgen. Mangel an Kleidern sollst du nie haben, aber wozu das Ueberflüssige? du brauchst mit deinen Putz Niemanden als mir zu gefallen."

Alles das, war tauben Ohren geprediget. Lina blieb stumm, und ging mit finsterer Miene aus dem Zimmer.

Solches Betragen griff dem ehrlichen Mann an das Herz. Er war tief gebeugt und Thränen des Schmerzes standen in seinen Augen. „Hab ich das um dich verdient, Lina!" rief er aus, um seinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Aber Lina blieb kalt und Sklavin der eitelsten — Putzsucht.

Es kamen bald neue Kontos. M** sah sich genöthiget, seinen Kredit aufzukündigen, und allen zu erklären, nichts für seine Rechnung ohne baares Geld verabfolgen zu lassen, weil er sonst nicht bezahlen würde.

Madame fand sich hierdurch auf das empfindlichste beleidiget. Sie sann auf Rache.

Bis jezt hatte sie es noch nicht darauf angelegt von ihrer Eitelkeit, von ihrer Gefallsucht, Nutzen zu ziehen. Auch verließ sich ihr Mann auf die Treue seines Weibes.

M** war Mitglied von einer Ressourse, wohin er seine Frau öfters mitnahm. Wie leicht ist es einem schönen Weibe, ihre Aufmerksamkeit einem Manne zu erkennen zu geben; und wo trift man nicht Männer, die mit geübtem Blicke auf solche Entdeckungen ausgehen? So ward zwischen dem Regi-

ments; Q — und Madame M** oder wie es schien, zwischen ihrem Manne, eine nähere Bekanntschaft angeknüpft. Hr. R** war M** ehemaliger Schulfreund und jezt sein öfterer Gesellschafter. M** hatte nicht den leisesten Argwohn. Unterdeß bemerkte er oft den schönen neuen Putz, worin Lina erschien, mit Verwunderung. Bald hatte sie von ihrem Ausgehegeld etwas zurückgelegt, bald von ihren altmodischen Schmuck verkauft und sich das Neue dafür angeschaft. Sie war schlau genug, alles so zu veranstalten, daß er nie aus seinem glücklichen Wahne erwachen konnte. Indeß wurde nach einigen Jahren dieser zärtliche Liebeshandel plözlich abgebrochen. R** wurde in einen andern Posten, versetzt mußte B. verlassen, und die Quelle, aus welcher Madame M** ihre Eitelkeit befriedigte, ward

auf einmal verstopft. Es fand sich aber bald eine neue.

Hr. H**, ein Hebräer, von den Madame M** öfters Galanterien kaufte, hatte ihr längst seine Absichten nicht undeutlich zu verstehen gegeben. Jezt vermochte ihre Putzsucht, was vorhin ihre Neigung verweigerte. Sie ward willfährig. Einst hatte sie bei verschlossenen Thüren ein Händelchen mit dem Hebräer abgemacht, als plözlich geklingelt wurde. In der Eil wieß sie den saubern Gast ins Kamin, wo er sich verbergen mußte. Es war ihr Mann, der früher als sie es erwartet hatte, aus der Ressourse zurückkam. Sie wandte alle List an, um ihn zum Ausgehen zu bewegen: sie bedauerte, daß kein Abendessen für ihn zubereitet wäre, weil sie vermuthet hätte, daß er in der Ressourse

bleiben würde. Allein er klagte über Kopfschmerzen und legte sich früh zu Bette. Grade in dem Kamin der Schlafstube war der Vogel gefangen. Madame saß in dem Nebenzimmer, und harrte ängstlich auf den Augenblick, da der süße Schlaf ihren Mann in seine Arme schließen würde. Aber vergeblich; er bekam ein Fieber und konnte vor Hitze nicht einschlafen.

Der Israelite war zwar ziemlich sicher, aber überaus unbequem plassirt. Unterdeß verließ er sich auf die Schlauheit der Dame, und hoffte glücklich aus der Falle befreit zu werden. Vor Müdigkeit schlummert er endlich ein, wankt mit dem Kopf hin und her und fällt auf einmal so stark an die Thüre, daß diese plözlich in die Stube stürzt und der Jude hinten drein.

Mit einen Sprung iſt R** aus dem Bette, und ergreift ein Licht. Zum Teufel, was macht der Kerl hier!

„Lieber Mann, es iſt ja H. H. — von dem ich zuweilen etwas gekauft habe. Heut kam er, und bot mir eine Garniture Spitzen an; du zürnſt immer, wenn ich mir etwas kaufe, ich wollte dir keine Gelegenheit zum Verdruß geben, und da — ich habe gefehlt, ich hätte es nicht thun ſollen; aber ich überlegte es in dem Augenblick nicht; ich war ſchon im Begriff dir den fatalen Vorfall zu entdecken. Sei nur nicht böſe lieber M** Verſchwiegen hätte ich dirs gewiß nicht."

Der Israelite rafte ſich unterdeß auf und eilte, während Madame am Halſe ihres Mannes hing, zur Thür hinaus. Hr. M** ließ ſich

beruhigen und war weit entfernt auf andere böse Gedanken zu kommen.

Madame war froh, diesmal so entwischt zu seyn. Sie sah sich genöthiget, ihre Duodramas an einem dritten Orte zu spielen. Unter dem Vorwand diese und jene Freundin zu besuchen, ging sie jezt öfterer als gewöhnlich aus und blieb lange weg. Dies fällt dem Manne auf. Einst schleicht er ihr auf dem Wege nach und sieht sie in ein ihm unbekanntes Haus gehen. Unter der Hand erkundigt er sich nach den Bewohnern desselben, und hört daß eine gewisse L** darin wohne, die Liebende bei sich aufnehme, um die Katastrophe ihrer Zärtlichkeit zu spielen. Keine von allen den Freundinnen, die Madame oft mit Gewalt aufhielten, wohnte in diesem Hause.

M** konnte nun seinen Verdacht auf die Untreue seines Weibes nicht unterdrücken. Jedoch wollte er sich davon überzeugen. Das erstemal, als seine Frau wieder ausging, eilte er nach dem Hause hin. Alle Thüren der Madame L** sind verschlossen. Ein Mädchen öfnet endlich die Küche. Ohne abzuwarten, daß man ihn meldet, schiebt er das sich entgegen stellende Mädchen von der Seite und ist in einer Minute in dem Zimmer, wo das treulose Weib mit entblößtem Busen in den Armen des Hebräers liegt. Beide springen vor Schreck auf. Ihre in Unordnung gerathene Kleidung verrathen das Geschehene sehr deutlich; der Verführer entflieht und das schändliche Weib stürzt zu ihres Mannes Füßen. „Ha, Niederträchtige! ist das mein Lohn!“ war alles was er in seiner

Wuth

Muth hervorbringen konnte. Er ging davon, und sah sie nie wieder. Der Ehescheidung, worauf er sogleich antrug, konnte und wollte sie nicht das mindeste entgegensetzen.

Mordbrennerin und Geisterseherin aus Eifersucht.

Folgende Begebenheit trug sich auf dem Gütern des Freiherrn von Lieven in Kurland zu, und ist hier so erzählt, wie sie aus seiner eigenen Feder floß.

Im Februar des Jahres 1789 brannte mir zur Nachtzeit der eine Flügel eines ganz neuen Viehstalles von 20 Faden ab, und das in demselben stehende Vieh kam in den Flammen um. Man sagte mir, daß die Viehmädchen ein paar Stunden vorher, wieder mein ausdrückliches Verbot, mit der Laterne in

den Viehstalle gegangen, hätte sie das Licht, als es da selbst fast ausgebrannt gewesen, ausgelöscht hätten, daß so vermuthlich ein Funke davon zurückgeblieben, und der Brand dadurch veranlaßt wäre. Eine andere Erzählung sagte, sie hätten die Laterne mit dem Lichte auf die Erde gestellt, sie wäre umgefallen, und hätte solchergestalt das Feuer verursacht. Wie es aber auch entstanden zu sein, schien, so konnten doch die Mädchen sich in so fern nicht von aller Schuld lossprechen, als sie wirklich mit Feuer im Stalle gewesen waren. Die Hofmutter * selbst, ein leibeignes lettisches Mädchen, war den Abend nicht mitgegangen, da sie sich nicht wohlbefunden hat-

* Hofmutter nennt man in Kurland eine Magd, welche die Aufsicht über das gesammte Vieh eines Hofs und über die Meierei hat.

ke. – Mein Schade war groß, doch beruhigte ich mich damit, daß die Ursache desselben, der damaligen Untersuchung nach, bloß in der Unvorsichtigkeit und dem Ungehorsam, und nicht in vorsätzlicher Bosheit, seinen Grund zu haben schien.

Drei Wochen darauf, gerade an einen Tage, als ich verreißt war, brennte in eben derselben Stunde in der Nacht der zweite Flügel desselben Viehstalles ab. Dieser Brand wurde früher bemerkt; das Feuer hatte bloß erst das Dach ergriffen, und sich dem Innern noch nicht mitgetheilt. Während man beschäftigt war, das Vieh loszubinden und zu retten, stürzte erst die Unterlage ein. Ein Beweis also, daß diesmal gewiß Niemand mit Feuer in dem Viehstalle gewesen sein konnte, da es offenbar von oben herab gebrannt hat-

te. Indem meine Leute durch die herabstürzenden, brennenden Balken herausgetrieben werden, bemerken sie, daß unter dem Dach eines ungefähr zehn Schritte davon stehenden Faselhauses *, ebenfalls Rauch hervordringt, und finden daß schon alles Vieh unter diesem Dache brennt, bald nachher schlugen die Flammen hervor, und aller Mühe ungeachtet geht auch dieses Haus mit allem Geflügel verloren. Eine brennende Lunte, die von jedermann ist bemerkt worden, fällt aus dem Stroh. Sie war von demjenigen wollenen Zeuge, von welchem die Weiber und Mägde ihre Röcke zu tragen pflegen, zusammengedrehet.

Alle diese Umstände zusammengenommen, verriethen deutlich vorsätzliche Bosheit, und

* Faselhäuser sind die Behältnisse für das Federvieh.

doch konnte ich auf Niemand gegründeten Verdacht werfen, da ich mir bewußt war, selbst boshafte Gemüther nie so behandelt zu haben, daß Härte oder Ungerechtigkeit sie zu einer solchen Rache hätte verleiten können. Indessen wurde ich aufmerksamer auf die Reden und Handlungen meiner Leute. In diesen aber äußerte sich nichts Verdächtiges. Endlich müssen Geister erscheinen, um mir auf die Spur zu helfen. Ich werde ihrem Gange folgen und ganz getreu und genau in meiner Erzählung seyn.

Ungefähr 8 Tage nach dem zweiten Brande um 9 Uhr Abends, nachdem meine Leute gegessen haben, geht die oben erwähnte Hofmutter zuerst nach ihrer Herberge zurück. Indem sie in das dunkle Vorhaus eintritt, bekommt sie einen so heftigen Schlag auf den

Kopf, daß sie ganz betäubt in ihre Stube hineinfällt, ohne doch jemand gesehen zu haben. Dem Kutscher, der gleich darauf nach der Herberge * kommt, geschieht nichts. Er findet die Hofmutter sehr erschrocken und weinend und läßt sich von ihr die Ursache ihres Schreckens erzählen. Mein Jägerjunge, der kurz nach dem Kutscher in die Herberge gehen will, sieht, als er noch ungefähr zwanzig Schritt von derselben entfernt ist, daß jemand zum Fenster herein sieht, und da er näher kömmt, sich um die Ecke des Hauses fortschleicht. Der Junge glaubt, es sey der Kutscher, und geht ihm daher nicht nach, da er aber diesen in Zimmer findet, und die

* Herberge nennt man in Kurland die Nebengebäude eines Guts, in welchen Fremde, Bediente und Mägde ꝛc. einquartirt werden.

Hofmutter weinend ihre Geschichte erzählen hört, vermuthet er gleich, daß wohl das Wesen, daß er davon schleichen gesehen, das Mädchen geschlagen haben könne. Er läuft mit dem Kutscher hinaus, um es zu suchen, aber sie finden es nicht mehr. Man erzählt mir dies, und ich selbst suche mit allen meinen Leuten überall nach, laße alle Wege besetzen, aber vergebens; wegen der langen Zwischenzeit und bei der dunkeln Nacht, war es dem erwähnten Wesen natürlich sehr leicht geworden zu entwischen. Unterdessen machte mich dieser Vorfall aufmerksamer auf die Hofmutter. Ich fragte sie, ob sie irgend einen Feind habe und sie sich mit jemand gezankt hätte, oder ob sie sich von jemand verfolgt glaubte? — Sie beantwortet dies alles sehr treuherzig mit Nein. Wie sie denn auch wirklich ein

friedsames stilles Mädchen ist. — Ich forschte weiter nach, ob nicht etwa Liebeshändel im Spiel wären, und da erfuhr ich unter der Hand, daß — (hierauf bitte ich vorzüglich aufmerksam zu seyn, denn der ganze Knoten scheint hier zu liegen), daß der Kutscher einem Mädchen aus dem Gebiete, eines Wirths Tochter, Zaugste Anne mit Nahmen, seit ein paar Jahren die Ehe versprochen, daß diese auch hierauf so fest gerechnet, daß sie während der Zeit drei andere Freier abgewiesen habe. Vorigen Sommer aber habe sich der Kutscher von ihr zurückgezogen und ihr gänzlich den Kauf aufgesagt. Die Anne sollte der Meinung seyn, daß er dies aus Liebe zu der Hofmutter gethan habe.

Von diesem doppelten Liebeshandel wußte ich kein Wort. Der Kutscher hatte nicht um

die nöthige Erlaubniß bei mir angehalten, als er heirathen wollte, und die Anne hatte sich nicht bei mir beklagt, als er sein Wort zurückgenommen. Ich bin also frei von den Vorwurf, als ob ich ihre Liebe gestört hätte. Die Erzählung des ganzen Herganges, die mir heimlich gemacht wurde, gab mir nicht Gewisheit genug, eine förmliche Untersuchung darüber anzustellen, indessen spannte ich meine Aufmerksamkeit auf diese Personen mehr an, beobachte sie von ferne, schwieg von der ganzen Sache still, machte jene sicher, und erleichterte ihnen dadurch die Fortsetzung ihres teuflischen Spiels. Meine anscheinende Sorglosigkeit wirkte. Bosheit und Betrug nahmen die Larven der Geisterwahrsager vor, und wollten mir Schrecken einjagen.

Eines Abends kommt die Krügerin aus meinem nahgelegenen Hofskruge zu meinem Schreiber, und sagt' ihm, die oft erwähnte Saugste Anne habe so eben eine ganz sonderbare Erscheinung gehabt, er sollte zu ihr gehen, und sie selbst darüber befragen und hören. Er that es, und stellete mir noch demselben Abend Bericht davon ab. Ich fuhr sogleich selbst mit ihm nach dem Gesinde, und fand die Anne schlafend, und ihren alten, greisen, tauben Vater ebenfalls. Ihre Brüder waren den Tag nach Riga gefahren. Sie erwachte mit Schrecken und ihr Gesicht und ihre Stimme verriethen zwar Ueberraschung und Angst, aber auch eine Art von verstocktem Trotze. Ich hatte mich zu allem vorbereitet, war gelassen, und bat sie mir die Geschichte ihrer Erscheinung, die ich eben

vom Schreiber erfahren hatte, auch zu erzählen. Sie that es, und ich will sie selbst reden lassen.

„Ich ging zu meiner Schwester, (diese ist die Wirthin * eines nahe gelegenen andern Gesindes) — um sie, da es heute Fastelabend ist, mit nach dem Hofkruge zu nehmen, und daselbst ein paar Stunden zu verweilen. Als ich über den Kreuzweg ging, sah ich ein altes Weib am Wege sitzen. Da sie mir unbekannt war, fragte ich sie wer sie wäre, und sie antwortete mir: Ich bin das Unglück der Hausmutter — — darüber erschrack

* Wirthe heißen in Kurland die Häupter eines Gesindes und Gesinde nennt man eine Anzahl leftischer, leibeigner Bauernhäuser, die bei einander stehen. Dörfer giebt es in Kurland nicht, sondern blos dergleichen über das ganze Land zerstreuten Gesinde.

und kreuzte mich! — (das Kreuzen gilt bei unsern Bauern, als ein sehr berühmtes Arkanum gegen alle Teufeleien.) Der Geist sagte ferner: Erschrecke nicht mein Kind, aber sieh meine Füße an: Und ich sah lauter Feuer. Der Geist fuhr fort. So geht die Hofmutter mit Feuer an ihren Füßen umher, und wo sie geht da brennt es, und durch sie hat es gebrannt und wird mehr brennen, wenn der Herr sie nicht aus dem Hofe schaft. Warne und bitte ihn also, daß er die Hofmutter wegjagt, sonst ist er nie vor ähnlichen Unglück sicher. Sag ihm, daß er ein altes Weib zur Hofmutter nehme, und drei weiße Ziegen bei seiner Heerde und keinen schwarzen Hund im Hofe hal-

ten soll. Du selbst aber spüle dir das Maul mit Branntwein aus, wenn du zur Kirche gehst! Hierauf verschwand der Geist. —

Ich hatte Mühe, bei dieser Erzählung mich des Lachens und des Unwillens zu enthalten, aber meine Absicht gemäß, mußte ich beides unterdrücken. Ich mußte einen andern Ton annehmen, nämlich solchen, als ob ich ihrer Erzählung Glauben beimesse. Ueberdies hatte ich mir vorgesetzt, den andern Morgen nach Mittau zu reisen, und mithin nicht Zeit, der Sache ganz auf den Grund zu gehen. Ich bat sie daher, den Geist, der ihr Freund zu seyn scheine, da er sich ihr so vertraut offenbart habe, zu bitten, und dahin zu vermögen, daß er sich auch mir zeige. Wie, Wo, und Wenn er wolle, damit ich

ihn selbst fragen könne, warum die Hofmutter Feuer an den Füßen habe, und wodurch ich das Unglück, das sie damit angerichtet, verdient habe. Ich bat sie ferner, durch den Beistand des Geistes allen fernen Schaden von mir abzuwenden, weil ich mich in entgegengesetzten Fällen an sie halten und sie gefänglich einziehen, und schließen lassen würde. Auffallend war mir noch der Umstand, daß sie ihrem Vater nicht ein Wort von der Erscheinung gesagt, sondern durch ein andres Weib die Krügerin zu sich rufen lassen, und sich nur allein dieser entdeckt hatte.

Den Abend, wo ich von Mittau zurückerwartet wurde, und meine Frau mit ihren Kindern eben zu Tische gehen will, kommen die Leute herein und sagen: der Herr kommt

gefahren und zwar mit Fackeln. Diese Nachricht war, da ich nie mit Fackeln gefahren bin, so auffallend, daß meine Frau und meine Hausgenossen hinaus gehen, um sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Sie unterscheiden aber bald, daß es nicht Fackeln sind, sondern ein auf der Erde loderndes Feuer, das allerdings auf dem Wege, welchen ich kommen mußte, in der Entfernung von ein paar tausend Schritt vom Hofe sich zeigte. Während meine Leute dahin laufen, um es näher zu untersuchen, und kaum aus der Pforte sind, lösche es plötzlich aus, ohne eine Spur von Kohlen, Stroh oder sonst einer brennbaren Materie nachgelassen zu haben. Einer meiner Leute, mein Jäger, läuft aber gleich nach dem Gesinde des Mädchens, weil sie schon dem ganzen Gebiethe verdäch-

tig wurde, um zu sehen, ob sie zu Hause sey; und er findet sie in Kleidern auf dem Bette liegen. Ihre Brüder waren abermals nicht zu Hause. Mein Jäger hatte ihnen aufgetragen, ihm Pulver aus der Stadt mitzubringen. Unter dem Vorwande dies abzuholen ging er nach dem Gesinde, und fragte nach. Das Mädchen war über diesen, unerwarteten nächtlichen Besuch sehr erschrocken, und fragte sehr ängstlich und dringend nach der Ursach desselben. —

Ich kam erst den dritten Tag darauf nach Hause. Man erzählte mir auch diese Erscheinung, ich blieb noch immer ruhig. Ein paar Tage nachher verbreitete sich eine neue Geschichte, auch wiederum blos aus dem Munde des Mädchens, welche dieselbe auch abermals nur ganz allein ihrer Vertrauten, der schon

erwähnten Krügerin, entdeckt hatte, durch die sie denn, nach einigen Umwegen, endlich zu mir kam. Sie lautete folgendergestalt: Ein liefländischer Kerl, der sich den Grenzreitern mit Hopfen vorbeigeschlichen, sey, nachdem er denselben in Kurland verkauft habe, zurückgekommen, und, nach dem ersten Hahnengeschrei, (eine sehr mystische Zeit), in dem Gesinde eingefahren. Das Mädchen, die Anne, sey sogleich herausgegangen, habe mit ihm gesprochen, und von ihm folgendes erfahren: Er wisse alles, was vorgegangen sey, und kenne den Geist, der sich ihr gezeigt habe. Es sey derselbe, der die Hofmutter geschlagen, und er könne sich unter mannigfaltigen und noch fürchterlichern Gestalten zeigen. Wer ihn auch fangen und binden wolle, binde sich selbst u. s. w. Ein sonderbarer Liefländ-

der! Dieser Mensch hätte mir eine Aufklärung über alle diese Misterien geben können, und das Mädgen war so unfreundlich, diesen Geisterseher mir nicht zuzuführen, ja, so unvorsichtig gegen sich selbst, daß sie ihren Vater und ihre Brüder, die zu Hause sind und schlafen, nicht aufweckt, und zu Zeugen dieser Erzählung ruft, sondern den Wundermann — ruhig fahren läßt! Alles drängt sich bloß zu dem Mädchen, um sie in den Geheimnissen des Geisterreichs einzuweihen, und sie hat keine andere Vertraute als die Krügerin! Ihre Verbindung mit einander muß sehr genau seyn, oder sie haben einen gemeinschaftlichen Plan. —

Einige Tage nachher kommen meine Leute, eben da wir uns zum Abendessen setzen wollten, und sagen das Feuer oder das Irrlicht

von neulich, wären abermals, und an dem nämlichen Orte zu ſehen. Ich ging hinaus und überzeugte mich nun wirklich ſelbſt davon. Es nahm ſich ungefähr ſo aus, als ob man einen großen Keſſel mit Spiritus oder Branntwein in Flammen geſetzt hätte. Nachdem ich vielleicht ein paar Minuten draußen geweſen war, löſchte es aus. Eine meiner Hofmädchen, die kurz vorher über das Gehöfte gegangen war, hatte bemerkt, daß ein kleines Feuer bis zur Stelle hingetragen worden, wo es ſich hernach vergrößerte. Ich ſchickte ſogleich einen Menſchen nach dem Kruge, einen andern nach dem bei dem Feuer zunächſt gelegenem Geſinde, einen dritten nach dem Orte des Feuers, und ich ſelbſt ging nach dem Geſinde, wo das Mädchen wohnte! Ueberall hatte man die Leute zu

Bette gefunden, so wie ich auch das Mädchen, ihre Brüder und den Vater schlafend fand. Mein Jäger aber, der nach dem Gesinde vorausgelaufen war, hatte bemerkt, daß eben jemand eilends in das Haus hereingesprungen sey, hatte aber in der Dunkelheit nicht unterscheiden können, wer es gewesen. Ich forderte nunmehr das Mädchen auf, mit mir den Geist zu suchen, da ich nun schon vierzehn Tage vergebens auf ihren Wink dazu gewartet hatte. Sie sträubte sich entsetzlich gegen diesen Vorschlag, und gab plötzlich Ohrenschmerzen vor, da sie doch einige Augenblicke vorher noch gesund gewesen war. Eine ganze Stunde hatte ich sie vergebens gebeten. Endlich brauchte ich Ernst und wir gingen. Sie zitterte dergestalt und war so schwach, daß sie alle Augenblick in

die Knie ſinken wollte. Ich unterſtützte ſie mit meinem Arm, und wir ſuchten in die Länge und die Breite auf allen möglichen Kreutzwegen und fanden — nichts. Der dringenſten Auſſorderungen ungeachtet ließ ſich kein Geiſt ſehen. Entweder war das Strafe für meine Ungläubigkeit, oder es iſt unmöglich, etwas zu ſehen, was nicht geſehen werden kann. Ich ging weiter bis zu der Stelle, wo ſich das Irrlicht gezeigt hatte. Das Mädchen klagte, daß ich ſie quäle, daß ich ſie peinige, und daß ſie an allen unſchuldig ſey. Hier wollte ich ſie durch Schrecken zum Geſtändniß zwingen. Meinen Leuten, die ich ausſchickte, hatte ich befohlen, an dieſem Orte zuſammen zu treffen. Sie waren ſchon da, und ich ließ ſie einen Kreis ſchlieſſen, das Mädgen mußte in die Mitte treten, und ich hieß

sie, wenn sie unschuldig wäre, auf die Knie fallen und Gott zum Zeugen ihrer Unschuld anrufen. Hierzu ließ sie sich durchaus nicht bereden. Nun ging ich auf die Brandtstelle, machte hier dasselbe, aber auch vergebens. Endlich führte ich sie nach der Herberge, machte dem Spiel ein Ende, zog die Larve der Leichtgläubigkeit ab, ließ sie einschließen, und nahm ihr endlich den Triumpf, den sie vielleicht in Stillen gehabt haben mag, mich erschreckt oder getäuscht zu haben. Zugleich versicherte ich ihr, daß ich hinter ihrem Gaukelspiel nichts als Betrug und Bosheit sähe, daß ich nun bis auf die Quelle derselben dringen, daß ich nicht eher ruhen würde, bis ich — nicht den Geist — sondern den Mordbrenner herausgebracht, und daß sie mich durch ihre angeblichen Erscheinungen selbst

auf die Spur gebracht habe. Wirklich habe ich auch nicht eher nachgelassen und bei Tag und Nacht jeder Vermuthung, jeder Wahrscheinlichkeit nachgegangen, bis ich endlich diesen Stöhrer meiner Ruhe und meiner Sicherheit entdeckte. Alle meine Leute waren froh, daß ich sie endlich hatte fest nehmen lassen, denn alle glaubten, sie als Mordbrennerin überwiesen. Ich erfuhr jezt auch, daß sie selbst einmal die Hofmutter überredet habe, aus den Hofe zu gehen, und einen von ihren Brüdern zu heirathen. Daß übrigens an diesem Spiele mehrere Antheil gehabt haben, glaube ich ganz gewiß, vielleicht auch ihre vertraute Freundin, die Krügerin. Um ihr Vertrauen für jemand anders zu gewinnen, und dadurch hinter die Wahrheit zu kommen, bat ich den Herrn Paſtor K. —

mit ihr zu sprechen. Er versuchte es, aber vergebens, sie hatte die ganze Menge der Bosheit in ihrer Gewalt, und war plötzlich so taub geworden, daß sie, auch bei dem größten Geschrei, nicht ein Wort hörte, um nichts antworten zu dürfen, und doch hatte sie eine Stunde vorher noch die leiseste Unterredung im Nebenzimmer vernommen. Nach ein paar Tagen schien sie ihr Gehör wieder bekommen zu haben, und ich schickte sie noch einmal zum Herrn Pastor K. — bei welchem einer seiner Amtsbrüder zum Besuche war. Diese beiden Herrn bat ich, ihr noch einmal ins Gewissen zu reden, über ihre Erscheinung ihr ein offenherziges Geständniß abzulocken, besonders aber heraus zu bringen, ob sonst noch von jemand zu ihrer Teufeleien beordert worden sey? — Aber trotz allen

Bemühungen, war weiter nichts von ihr herauszubringen, als die Wiederhohlung alles dessen, was ich schon von ihren Erscheinungen erzählt habe. Sie blieb hartnäckig dabei, würklich das alles gesehen und gehört zu haben. —

Die Nacht darauf entlief sie mit dem Eisen an den Füßen. Da ich keine besondere Wache bei ihr angestellt, sondern sie in der Herberge bei meinem Gesinde untergebracht hatte, so sah' sie, da alles eingeschlafen war, ihre Gelegenheit, und kam wirklich unbemerkt davon. Ich both alles auf, um sie wieder zu finden, ließ alle Gesinder durchsuchen, und sie wurde endlich durch meinen Jäger in dem Gesinde ihres Vaterbruders über dem Viehstall im Stroh versteckt gefunden, mit einem Meißel in der Hand, den sie

aus der Herberge mitgenommen, hatte, um sich damit von den Ketten loszumachen, an denen sie auch schon ein Schloß erbrochen hatte. Bei der ersten Frage, warum sie weggegangen sey, antwortete sie, „um den Wahrsager zu suchen.“ Als ich sie darauf fragte, wie sie nach diesem Gesinde gekommen sey? sagte sie, sie habe wollen nach ihrem Gesinde zurückgehen, aber auf der Straße wäre sie jemand mit einem Wagen begegnet, der sie nach dem andern Gesinde gefahren hätte, den sie aber nicht kenne, und mit dem sie nicht habe sprechen können, da sie seine Sprache nicht verstanden. Nun wurde sie nach und nach wiederum so taub, daß sie kein Wort mehr hörte, und daher auf keine Frage mehr antwortete. — Als ich nach einiger Zeit wieder in sie drang, daß sie den Men-

schen nennen sollte, der sie weggeführt habe, gab sie den Schwiegersohn aus dem Gesinde an, und zwar warf sie dem Menschen vor, er habe es gethan, um sie hernach wieder anzeigen zu können, und sich ein Trinkgeld zu verdienen. — Es wäre die höchste Unbilligkeit gewesen, ihn auf diese Anklage zu strafen, oder gefänglich einzuziehen, besonders da er sich nie durch sein Betragen verdächtig gemacht hatte. Aber dies war ein neuer Beweis ihres verderbten Charakters, sie sann wie es schien nur darauf, durch ihre Bosheit alles ins Verderben zu ziehen.

Um sie aus allem Zusammenhang mit ihren Verwandten und ihrem wahrscheinlichen Komplotte zu setzen, schickte ich sie nach Merzendorf, nach meinem andern Gute, und ließ sie da bewachen. Hier versuchte sie neue

Künste, die ihr auch gelangen. Sie stellte sich sehr krank, sprach mit gebrochener, sterbender Stimme und aß einige Tage gar nichts von dem, was ihr geschickt wurde; aber es entdeckte sich hernach, daß sie von den Viehmädchen Brodt gestohlen und in der Nacht gegessen hatte. So machte sie ihre Wächter und Aufseher sicher und entfloh in einer Nacht abermals. Doch auch dieses mal wurde sie im Walde von dem Hütern festgenommen, nachdem sie sich so tapfer und gesund gewehrt hatte, daß sie mit einem Knittel einen jungen Kerl zur Erde schlug. Das Schicksal mußte sie also zu meinen und ihrem Unglück wieder in meine Hände führen. Ich ließ sie nunmehr fester verwahren, und wenigstens nach meiner Meinung, fester schließen; daß ich mich darin geirrt habe, wird die Folge

dieſer Geſchichte beweiſen. Sie ſaß mit ſehr ſcheinbarer Ruhe, und verſicherte bei oft wiederholten Fragen, jedesmal, daß ſie an dem Brande und an allen übrigen unſchuldig ſey. Nur aus Menſchlichkeit habe ich ſie nie durch Strafe zum Geſtändniß bringen wollen, weil ich bis dahin noch keine unumſtößliche Beweiſe gegen ſie hatte.

Mit vielen Koſten hatte ich mir wieder Vieh angekauft, einen neuen Viehſtall aufbauen laſſen; durch Anfuhr der Materialien dem ganzen Gebiet eine ſehr große Luſt auflegen müſſen; und kaum war das Gebäude acht Tage fertig, ſo brannte es in der Nacht mit einem Theil meines Viehes wieder ab, gerade an eben dem Sontage, wo der Kutſcher mit der Hofmutter zum erſtenmal aufgeboten worden. Ich war wieder nicht zu

Hause. Das Mädgen frohlockte laut über diesen Brand, und dankte mir, als ich zurückkam, sehr höhnisch, daß ich sie noch fest gehalten hätte, nun würde ich mich doch überzeugen, daß sie unschuldig sey. Ich hielt sie auch wirklich dafür, aber desto schrecklicher wurde mir nunmehr das Komplot. Indeß erfuhr ich unter der Hand, daß einer meiner Arbeiter sie ein paar Nächte vorher herumwandern sehen, daß er dieß auch sogleich in der Riege (Tenne) laut erzählt habe, aber ohne daß es auf meinen unachtsamen Schreiber, dem ich die Schlüssel zu ihren Fesseln so wie das Mädchen selbst, zur genauesten Verwahrung übergeben, den geringsten Eindruck gemacht hätte. Ich stellte ihr denselben jungen Kerl vor, den sie gesehen, und mit ihm geredet hatte, aber sie läugnet alles ab. Ich ließ ihr

Ruthen geben, aber sie blieb hartnäckig dabei, daß sie nicht losgewesen sey. Als ich das Schloß an der Thür, ein paar Tage darauf, selbst in der Nacht nachsah, fand ich es durch Liederlichkeit meines Schreibers los. Nun untersuchte ich auch die Ketten an ihren Füßen, und fand sie ebenfalls los. Sie sagte, das Schloß sey von Anfang an nicht fest gewesen. Hier konnte ich sie also, bei der Unzuverlässigkeit meiner Leute, nicht länger mit Sicherheit halten; und Sorge für meine Ruhe und Sicherheit, bei so fürchterlicher Bosheit, und bei so vieler drohender Gefahr, war ich mir selbst und meiner Familie schuldig.

Ich selbst habe kein Gefängniß, weil ich seit achtzehn Jahren nicht in den Fall gekommen war, eins nöthig zu haben. Daher

wandte ich mich an den Herrn Grafen von Browne, Generalgouverneur von Riga, und erhielt von ihm die Erlaubniß, die Verbrecherin in das dortige Verwahrungshaus abliefern zu lassen.

Nachdem sie fortgebracht worden war, und das Stroh, auf welchem sie gelegen hatte, weggeräumt wurde, fand man eine Lunte, das Instrument ihres teuflischen Handwerks, mit welchen sie schon Mordbrennereien getrieben hatte, und noch zu treiben willens schien. Wie wäre die Lunte in ihr Bette gekommen, wenn sie nicht die Mordbrennerin gewesen wäre. Auch war während der ganzen Zeit ihrer Gefangenschaft kein Feuer in der Stube gewesen, in welcher sie verwahrt worden. Warum hat sie die Lunte aufbewahrt, wenn sie nicht noch Absichten

ſichten damit gehabt hätte? Und doch hatte ſie Frechheit zu ſagen, als ich ihr die Lunte vorzeigte, es habe jemand aus Bosheit die Lunte hingeworfen, um dadurch die Schuld auf ſie zu bringen.

Nachdem ſie acht Tage in Riga geſeſſen hatte, wurde ſie täglich elender, ſo daß endlich der Kreisarzt zu ihr geſchickt wurde, der, bei genauer Unterſuchung fand, daß ſie ſich mit einem Stücke Glas die Sehnen an beiden Armen anſtatt der Ader zerſchnitten hatte. Nun drangen die Aufſeher ernſthaft in ihr, und ſie bekannte endlich, daß ſie alle dreimal das Feuer angelegt habe, und zwar aus Rache gegen den Kutſcher und aus Eiferſucht gegen die Hofmutter, um die Schuld auf dieſe letztere zu bringen, und ſie dadurch aus dem Hofe zu ſchaffen. Ich ließ ihr eini-

ge Fragen über dieſe ganze Geſchichte vorlegen, die ſie auch alle beantwortet hat; und da ſonach ihr ganzes entſetzliches Spiel an den Tag gekommen war, ſo wurde ſie zur gebührenden Strafe dafür gezogen.

Der Kutſcher, den ich mit ihr konfrontirte, geſtand, daß er ſie allerdings mit der Verſicherung, ſie zu heirathen, hingehalten; daß er aber bloß deswegen von ihr abgeſtanden ſey, weil er nach der Zeit die ganze Verworfenheit ihres Charakters habe kennen lernen.

Wolluſt und Rachſucht eines Weibes.

Guſtav F** hatte ſich der Handlung gewidmet und ſich auf den berühmteſten Komptoren Deutſchlands und Hollands ausgezeichnete Kenntniſſe und viele Erfahrung geſammelt.

Er war in der Blüthe seines Alters, von einer männlich schönen Bildung und von dem einnehmendsten Umgange.

Ein vortheilhafter Ruf führte ihn nach B**. Hier übernahm er die Stelle eines ersten Buchhalters in der sehr blühenden Fabrik der Madame H.**

Madame H** war seit sechs Wochen Wittwe und in ihrem zwei und dreißigsten Jahre. Es war eine lange, hagere Brunette, deren auffallende Physiognomie beim ersten Anblick zurückscheuchte. Gustav erfuhr unter der Hand, sie habe durch zänkisches, eifersüchtiges und hämisches Betragen ihren braven Mann unter die Erde gergert. Sie verstand aber die Kunst, ihre Schwächen zu verbergen in einem so hohen Grade, daß auch das geübteste Auge leicht getäuscht wurde

Ein Schein von Sanftmuth und Gelaſſenheit, ja ſogar ein Anſtrich von Edelmuth, miſchte ſich in ihre Denk- und Handlungsweiſe. Man vergaß in ihrem nähern Umgang den Mangel ihrer körperlichen Reize; man mußte — ſie hochſchätzen.

Schon in den erſten Wochen gewann Guſtav ihr ganzes Zutrauen. Alles was geſchehen ſollte, ward vorher mit ihm verabredet, alle Unternehmungen waren ſeiner Leitung überlaſſen. Er war ſo gut, wie der Herr ſelbſt, und Madame verſäumte auch nicht die kleinſte Gelegenheit, ihm ihre Verbindlichkeit an den Tag zu legen. Sie verbeſſerte bald ſein Gehalt, und machte ihm öfters reichliche Geſchenke.

Der gutmüthige Guſtav ward von ihr eingenommen. Seine Vertraulichkeit mit ihr nahm

täglich zu, und endlich kam es zu einem zärtlichen Verständniß. Sie gab ihm ihre Absichten auf eine Heirath nicht undeutlich zu verstehen, und Gustav überließ sich ganz einem Weibe, die ihn entblößt von allem Vermögen, um sein selbstwillen zu lieben schien.

Ein ganzes Jahr verstrich, und es wurden keine ernstliche Anstalten zu einer ehelichen Verbindung gemacht. So oft er diesen Punkt berührte, wurden immer gewisse Hindernisse vorgeschützt, die Familienverhältnisse im Wege legten. Er wurde von einer Zeit zur andern mit den zärtlichsten Versicherungen hingehalten. Dabei blieb sein Eifer, seine Thätigkeit für den Flor der Fabrik, unermüdet.

Unterdeß ereigneten sich manche Gelegenheiten, die ihm den Karakter seiner Gebieterin

nicht in dem besten Licht zeigten: sie mishandelte das Gesinde. Sagte ihr z. B. Jemand den Dienst auf, so verkürzte sie seinen Lohn, unter dem Vorwand, er habe sie um diese und jene Dinge durch Fahrläßigkeit gebracht. Auch hatte sie ihm einige der besten Arbeiter durch ungerechte Behandlung vertrieben. Er selbst mußte einige mal die bittersten Beschuldigungen in Ansehung der weiblichen Personen ertragen, die unter seiner Aufsicht in der Fabrike arbeiteten.

Ihre Hinterlist zeigte sich auf eine noch sonderbarere Art; sie wollte Gustav demüthigen und arbeitete öfters seinen besten Planen entgegen Früh genug entdeckte er ihr Vorhaben und machte bescheidene Vorstellungen. Das alles schmerzte ihn aber sehr und verursachte ihm manche trübe Stunden. Die

ſchlaue Wittwe wußte ihn aber wieder von neuen einzunehmen, und erkünſtelte heuchleriſche Thränen und Reue.

Die Sache nahm unterdeß eine ernſthaftere Wendung. Er muthmaßte mit Grund gewiſſe Umſtände als Folgen ſeiner verliebten Abentheuer, die von ſelbſt auf die Erfüllung ihres gegebenen Worts hätten dringen ſollen. Die Vernichtung dieſer Umſtände, die immer verzögerte Verbindung, öfneten ihm endlich die Augen; er ſah, daß er das Spiel eines wollüſtigen, ränkevollen und der abſcheulichſten Handlungen fähigen Weibes war.

Mit tiefem in ſich gekehrten Verdruß blickte Guſtav auf ſeine Thorheit, auf ſeine betrogene Hofnungen, und faßte den feſten Entſchluß, ſich aus einer ihn ſo verhaßten Lage zu reißen. Die Aufkündigung ſeiner Dienſte er-

folgte und brachte die Dame auſser Faſſung. Sie verſuchte alle ihre Kunſtgriffe, alle ihre lockenden Verſprechungen, Guſtav wieder zu gewinnen; aber vergeblich! er beharrte bei ſeinem Vorſaz.

Jezt warf ſie ihre Maske ab, und zeigte ſich in ihrer wahren Geſtalt. Vorwürfe, Beſchuldigungen, Verantwortungen, wozu ſie ihn zog, waren an der Tagesordnung. Sie ſcheuete ſich ſogar nicht, die nachtheiligſten, ehrenrührigſten Gerüchte über Guſtav auszubreiten, denn ſie wuſte wohl, daſs es nicht in ſeinem Karakter lag, ſich auf eine ähnliche Art an ihr zu rächen. Sie verbitterte ihm ſein Leben ſo ſehr, daſs er ſich entſchloſs, noch vor dem abgelaufenen Dienſtvertrag wenigſtens ihre Wohnungen zu verlaſſen.

Er war eben auf ſeinem Zimmer mit Einpacken beſchäftiget, als Madame H** wie eine wütige Furie mit einem Meſſer in der Hand auf ihn zuſtürzte, und ihm eine gefährliche Wunde verſetzte. Man trug ihn blutend hinweg. Die Mörderin wurde verhaftet. Sie erfuhr die Gefahr, worin Guſtavs Leben ſchwebte, und erdroſſelte ſich an einem Stricke, den ſie vor abgeriſſenen Stükken ihres Hemdes verfertiget hatte. Guſtav wurde jedoch bald gerettet.

Die überliſtete geizige Buhlerin.

Der Aſſeſſor M** in B. hatte ſeit langer Zeit beim Oberrechnungsrathe S** freien Zutritt, und wurde als Freund vom Hauſe betrachtet. Nach und nach verliebte er ſich in die junge niedliche Frau Oberrechnungsräthin

Es war eine schmachtende Blondine, mit großen blauen Augen und einem blendenden Teint. Sie war schmeichelnd, gefällig, ja zuvorkommend, aber alles dies nur bis auf einen gewissen Punkt: sie liebte den Putz und das Geld, und nur dieses war der Preis, sie zu gewinnen.

Alles Bestreben sich durch den Weg der Gefälligkeit, der Aufmerksamkeit, und das zärtlichste Benehmen in ihr Herz einzuschleichen, half den Herrn Assessor nichts. Sie machte die Spröde, und er sah sich genöthiget, um zum Ziele zu gelangen, seine Zuflucht zu dem einzigen noch übrigen Mittel, dem goldnen Regen, zu nehmen. Er versprach zehn Karolin, und Kuß und Händedruck versicherten ihn auf das feurigste seines Glücks. Der Hr. geheime Oberrechnungs-

rath war eben im Begriff, eine kleine Geſchäftsreiſe zu unternehmen. Günſtigere Umſtände konnten ſich nicht vereinigen.

Aber für eine Umarmung zehn Karolin, dachte der philoſophiſche * Hr. Aſſeſſor, das hieße die Thorheit zu theuer bezahlen. Tanti poenitere non emo ſagte er, wie jener Anbeter der berühmte Lais, und ſann auf eine Liſt.

Er bat den Hrn. Gemahl der geldgierigen Schöne um eine Anleihe von 10 Karolin. Dieſer reichte ſie ihm auf der Stelle und forderte ihn auf, daß er während ſeine Abweſenheit ſeine Frau Geſellſchaft leiſten möchte.

* Der griechiſche Philoſoph und Redner Demoſtenes reißte einſt nach Korint um Eine von Lais Nächten zu genießen. Der Preiß dafür ſollte 1000 Drachmen (über 1250 Thlr.) ſeyn. Nein ſagte er, das hieße eine Reue zu theuer erkaufen.

Kaum war der Hr. Oberrechnungsrath abgereißt, so erschien der Hr. Assessor bei Madame. In Gegenwart ihres Kammermädchens überreichte er ihr die bestimmten 10 Karolin mit der Bitte: solche ihrem Manne bei seiner Zurückkunft zuzustellen; die Ursache, warum er sie von ihm geliehen habe, wäre nun weggefallen, und bei ihr wäre dieses Geld besser aufgehoben.

Die Frau Oberrechnungsräthin strich die Summe freudig ein, und nahm die Rede des Hrn. Assessors für nichts anders, als einen Vorwand, den er sich in Gegenwart ihres Mädchens bedient habe; und — ließ keinen seiner Wünsche unbefriedigt.

Nach einiger Zeit kam der Hr. Gemahl zurück, und der Hr. Assessor verfehlte nicht, ihm seine Aufwartung zu machen. Er lenkte das

Gespräch auf die geliehenen 10 Karolin, dankte ihm nochmals für seine Gefälligkeit, und erzählte, in Gegenwart der Frau Gemahlin, wie es gekommen sey, daß er die Summe so geschwind habe wieder zurückgeben können.

Der Hr. Oberrechnungsrath, der natürlicherweise von seiner Frau nichts erhalten hatte, begriff den Zusammenhang der Sache nicht, und der Hr. Assessor sagte ihm nun gerade heraus, daß er der Frau Oberrechnungsräthin das Geld gleich nach seiner Abreise zurück gezahlt habe. „Ach ja, erwiederte Madame, mit verbissenen Grimm, ich habe es empfangen; die Kleinigkeit ist mir aber aus dem Gedächtniß gekommen;" sie ging nach ihrem Bureau, das Geld zu holen.

Von diesem Augenblicke an, vergönnte Madame dem Hrn. Assessor nie wieder einen

freundlichen Blick; darüber war aber dieser nichts weniger, als — untröstlich.

Ich könnte wohl zur Entschuldigung der Frau Oberrechnungsräthin vorbringen, daß sie in ihrem siebzehnten Jahre einem Manne von 57 Jahren ihre Hand geschenkt habe, blos aus Konvenienz und nicht aus Liebe; daß die Natur überall ihre Rechte und auch in dem ehelichen Leben behaupte; und ich könnte daher meine Leser um Milderung ihres strengen Urtheils über die Galanterien dieser jungen Dame bitten; aber, werden sie mir antworten, das hat sie ja in aller ihrer Unschuld voraussehen können; ist sie nicht zu der Heirath gezwungen worden, (welches auch wirklich nicht der Fall war), was konnte sie anders dazu bewegen, als die Begierde, ihren Hang zur Eitelkeit zu befriedigen, und die

Hofnung, bei einem solchen Manne ein deste freieres Leben zu führen? —

Hiermit könnte ein gar weites Kapitel über den kläglichen Zustand unsers Zeitalters eröfnet werden, wenn nicht schon längst sich unser Moralisten mit und ohne Kragen darüber heisser geschrien, und doch nichts ausgerichtet hätten. Die Quellen des Uebels liegen zu tief, zu weit aus dem Wirkungskreise dieser Herrn, als daß sie je ihre frommen Absicht erreichen werden.

So lange wir nicht, was allem Anscheine nach sobald noch nicht geschehen wird, zu einer einfachern unserer Natur angemessenen Lebensart zurückkehren, so lange schon unsere Speisen, unsere ganze Lebensweise die vorzeitige Erweckung des Geschlechtstriebs befördern; solange ganze Staaten auf den Luxus ihrer

Unterthanen ihre Stärke gründen; so lange eben diese Verfassung unserer Staaten, es dem jungen Männern unmöglich macht, sich in den Jahren, wo beim Uebergang vom Jünglings zum Mannesalter jener Trieb am heftigsten wirkt, zu beweiben; so lange die jungen Ehemänner gewöhnlich schon entnervte Greise sind, wenn sie, der Einrichtung der Natur nach, erst Männer werden sollen; solange wird eheliche Untreue, frühe Verderbnis der Jugend, und wilde Befriedigung des Geschlechtstriebs der Männer, die natürliche Folge dieser Prämissen seyn, wozu denn auch unter den hunderttausenden, folgende Plaisanterie einen Beweis liefert.

Das Weihnachtsgeschenk.

Der Referendarius L** in X** war unter eine Bande Spieler gerathen, die ihn in kurzer Zeit rein ausgeplündert hatten. Es war gerade am Vorabend vor Weinachten, als er vom — Kaffeehause kam, an der Thür eines Hauses stehen blieb, und gedankenvoll die schön beleuchteten, glänzenden und reich ausgeschmückten Buden anstarrte, um welche sich alles herum drängte und kaufte. Unter diesen Tausenden hielt er sich für den Einzigen Unglücklichen, denn seine Kasse war nicht nur ganz leer, sondern er hatte auch schon sein bestes Haabe verpfänden müssen. So dringend jezt seine Noth war, so wenig wußte er nur Einen Thaler aufzutreiben.

Während er so in Gedanken über sein klägliches Schicksal versunken da stand, hörte

er auf einmal hinter sich bedeutend husten. Das Husten wurde wiederholt, und schien von der Treppe im Innern des Hauses herzukommen. Die Stimme klang wie eine Weiberstimme. Es war aber so finster, daß er schlechterdings nichts erkennen konnte. Es wurde zum dritten Mal gehustet. L** ward neugierig das Abentheuer zu bestehen, und schlich aus sachte nach dem Orte hin, wo der Schall herkam.

„Nun! sind Sie da?" zischelte die Weiberstimme ganz leise.

„Die Madam kann sie diesen Abend nicht sprechen," sagte jene wieder. „Der Herr wird gleich nach Hause kommen. Sie schickt Ihnen indessen das, und läßt ihnen sagen, Sie sollen morgen nach Tische Punkt zwei Uhr kommen, aber ja nicht später! Da neh-

men Sie, geſchwind. Ich muß wieder hinauf! Die Kinder ſind allein!"

Bei dieſem Vortrag gab Sie ihm ein ziemlich großes Packet auf den Arm, und hüpfte die Treppe wieder hinauf.

L** ſtand da mit ſeinen Packet und wußte nicht, ob er träumte oder wachte! Indeß hatte er einen ſoliden Beweis in den Händen, daß es kein Traum war.

Das muß ein Irrthum ſeyn, ſagte er bei ſich ſelbſt. Wahrſcheinlich iſt das einem ganz Andern beſtimmt. Aber in meiner Lage wär ich wohl ein großer Narr, wenn ich dieſen Irrthum nicht benutzen wollte!

Die Furcht, daß etwa der Rechte kommen und ihm ſeine Beute wieder abnehmen möchte, jagte ihn ſchnell zum Hauſe hinaus, und die Neugierde, worin dieſe Beute beſtehen

könnte, trieb ihn eben so geschwind nach Hause.

Man stelle sich, wenn man kann, die Freude vor, als er das Packet öfnete und darin ein ganz neues Kleid, Rock, Weste und Beinkleider, zwei neue feine Hemden, ein Garnitur silberne Schnallen, zwei Paar seiden Strümpfe, und in einem Papier zehn Louisd'or fand!

Am andern Morgen besuchte ihn sein vertrauter Freund S**, dem er sein Abentheuer erzählte. Er beschrieb ihm das Haus, und dieser rieth gleich auf die unbekannte Wohlthäterin in der Person der Frau des Directors Y**. Es ist ein junges hübsches Weib, sagte er, kaum über zwanzig, und ihr Mann hoch in den funfzig. Der alte Kerl ist eifersüchtig wie ein Türke, aber er

hält ihr selbst nicht Farbe; das weis sie, und machst es daher auch nicht besser.

L** ließ ein paar Flaschen Wein holen und beide waren seelenvergnügt. „Höre Bruder, sagte S** bei der zweiten Flasche, ich gäb' etwas darum, wenn aus dem Spaße Ernst würde!"

Wie so? fragte L**.

„Glaubst du denn, daß sie ein so schönes Präsent umsonst und um nichts wird wollen gemacht haben? Mag es gleichwohl für einen Andern bestimmt gewesen seyn, das thut nichts zur Sache. Weißt du was? Ich weiß in welche Kirche sie zu gehen pflegt. Morgen ist der zweite Feiertag, du ziehst dein neues Kleid an, und ich führe dich in die Kirche an ihren Stuhl."

„Aber das hieße sie ja brüskiren! erwiederte L**."

„Bah! die wirds so genau nicht nehmen; daß du das Kleid anziehst, das du von unbekannter Hand hast geschenkt bekommen, ist ja sehr natürlich; daß du gerade in diese Kirche und an diesen Stuhl kömmst, ist die Sache des blinden Ungefährs. Ueberdies erzeigst du auch ihrer Neugierde noch obendrein einen großen Dienst; denn daß derjenige ihr Präsent nicht erhalten hat, für den es bestimmt war, wird sie vermuthlich zu ihren großen Leidwesen schon erfahren haben, und nun wird sie doch wenigstens wissen wollen, in wessen Hände es der Zufall gespielt hat?"

Das läßt sich hören, antwortete L**.

„Besonders wär es mir lieb, fuhr S•• fort, wenn zwischen dir und Madame Y•• — ein kleiner Liebeshandel zu Stande käme.“

Und die Ursache warum? —

„Eine sehr vernünftige, wie du hören wirst. Ich hatte vor einiger Zeit Umgang mit der Tochter eines hiesigen Schneiders. Das Mädchen war hübsch, guthmüthig, und ich hatte reelle Absichten auf sie. Eh' ich michs versah, kriegte sie der Hr. Y•• — aufs Korn. Er ließ ihr Anträge machen, die mit wichtigen Empfehlungen begleitet waren. Du weißt, wie eitel die B•• Mädchens sind. Ich kam hinter die Schliche, und von den Augenblick an, sah ich sie nicht wieder. Hätte ich weniger ernsthaftere Absichten gehabt, so könnte ich hierbei im Trüben fischen, denn das Mädchen war in mich ge-

schossen, und der alte Kerl ist dumm genug zu glauben, er sey es, der ihr die Taille verdorben habe. Ich weis, daß er jezt für Geld und gute Worte einen Mann für das Mädchen sucht. Sieh, es wäre nun gar nicht übel, wenn du mich an dem alten Ehekrüppel rächtest?"

Bei seiner Frau? — Wahrlich! Eine süße Rache wozu du mich aufforderst! —

Unterdeß kam der zweite Feiertag, und Hr. L** trat in seinen neuen Anzuge, der ihm wie angemessen saß, mit seinen Freund die Wanderung nach der Kirche an.

„Die dort im blauen Atlaspelze ist's!" sagte ihn S** ins Ohr.

Es wurde noch gesungen. Madam Y** hatte ihre Augen fest auf das Gesangbuch geheftet, so daß L** volle Zeit hatte, sie unge-

ſtört zu beſchauen. Er fand, daß ſie ein hübſches, blühendes Weib war, die ihm das Abentheuer werth zu ſeyn ſchien. Unterdeß rückte er ihr immer näher und ſtellte ſich ſo, daß er ihr ins Geſicht fallen mußte, ſobald ſie nur die Augen aufſchlug. Dies geſchah, und der erſte Blick, den ſie auf ihn warf, jagte ihr eine glühende Röthe ab. L** that als bemerkte er ſie gar nicht und ließ ihr Zeit, ſich von ihrer Beſtürzung zu erholen. Nur ganz verſtohlen ſchielte er nach ihr hin, um ſo viel als möglich ihre Bewegungen zu beobachten.

Der erſte Anfall von Ueberraſchung war unterdeß vorbei und ſie wagte den zweiten Blick nach dem jungen Manne, der mit ihrem Präſent ſo ſtattlich paradirte. L** ſchien auch dieſen nicht zu bemerken, und grüßte ei-

te einen Bekannten, den er eben erblickte.

Nach und nach verweilten ihre Blicke immer länger auf L**. Es schien als wenn sie ihn mit einigem Wohlgefallen betrachtete, und bei sich selbst dächte, „das Kleid sey eben nicht so ganz an einen Unrechten gekommen.“

L** war mit dem Effekte, den sein gar nicht üble Person vor der Hand gemacht hatte, sehr zufrieden, und spielte den Unbefangenen immer noch fort, bis endlich der Prediger Amen sagte. Jezt sah L** frei um sich herum sein Blick fiel wie von Ungefähr auf Madame Y** und fing gerade den ihrigen auf. Sie wurde wieder feuerroth, schlug die Augen nieder, schielte aber bald wieder von der Seite nach ihm hin.

L** hatte sie nun fixirt; so oft sie nach ihm hin sah, begegneten sie ihre Blicke, und es kam unvermerkt zu einem freieren Wechsel des Ansehens unter beiden.

Jezt kam ihr Dienstmädchen, nahm ihr das Gesangbuch ab, und brachte ihr einen Regenschirm, weil es angefangen hatte zu schneien. L** näherte sich diesem und frug sie ins Ohr, wer die schöne Dame da sey? „Wenn Sie Jemand frägt, erwiederte das Mädchen ganz schnippisch, so sagen sie nur, Sie wüßten es nicht!" Madame Y** war nun im Begriff fortzugehen, sie mußte dicht bei L** vorbei, und warf ihm einen durchdringenden Blick zu, den er bestens erwiederte. Um ihr seine Aufmerksamkeit noch mehr zu erkennen zu geben, folgten beide ihr von weitem nach; sie sah sich einige Mal um,

und als sie in ihre Haus trat, warf sie L** noch einen langen Blick, dessen Ausdruck ihm gar nichts Uebles zu prophezeihen schien. Beide kehrten nun nach Hause. S** sah sich von ohngefähr um, und erblickte das Mädchen, welches ihnen von ferne nachfolgte. L** fand seine alte Aufwärterin gerade an der Thüre und gab ihr einen Auftrag etwas zu holen; dieses hatte das Mädchen bemerkt, und eilte nun herbei, die Alte nach dem unbekannten Herrn im neuen Kleide zu fragen.

„Siehst du nun, sagte S** wie herrlich uns das gelungen ist! die Sache ist so gut wie richtig; du wirst ehe du dirs versiehst, mehr erfahren.“ L** lag am andern Morgen noch im Bette, als ganz leise an seiner Thüre geklopft wurde. Er rief, herein! und es

war das Mädchen von gestern, welches hereintrat.

„Ich bitte um Vergebung, hub sie ganz furchtsam an, ich bin in einer Verlegenheit, aus welcher Sie mir helfen müssen!“

Recht sehr gern, antwortete L**, haben Sie nur die Güte, mir zu sagen, wie?

„Meine Herrschaft gab mir am heiligen Abend ein Packet, worin ein Weinachtsgeschenk war, das ich dem Informator von unsern Kindern zustellen sollte. In der Eile kam ich im Finstern an einen Unrechten der an der Thüre unsers Hauses stand. Jezt hat die Madam erfahren, daß der Informator nichts bekommen hat, und fordert die Sachen von mir. Ich weis wahrhaftig meinem Leibe keinen Rath.“

Aber, mein schönes Kind, sagte L**, möchten Sie nicht die Güte haben, mir zu sagen, was ich thun kann, um Ihnen aus Ihrer Verlegenheit zu helfen?

„Das werden Sie wohl wissen; — Sie sind ja derjenige, dem ich aus Versehen das Packet zugestellt haben! Sie werden daher so gut seyn, mir die Sachen wieder herauszugeben."

Das ist eine Vermuthung von Ihnen, schönes Kind, und auf eine bloße Vermuthung —

„O es ist wohl mehr als bloße Vermuthung! dort hängt ja das Kleid über dem Stuhle, und da liegen die silbernen Schnallen auf dem Tische, die ich selbst habe kaufen müssen."

Wenn das ist, wäre ich dann freilich überführt. Aber wissen Sie denn, daß ich ganz und gar nicht gesonnen bin, die Sachen wieder herauszugeben?

„Nicht, wiederholte sie lächelnd. Sie wären mir ein schöner Herr! Und warum denn nicht?"

Weil man das so leicht nicht wieder zurück giebt, was man von schönen Händen bekommen hat!

„Von schönen Händen? Um Vergebung, meinen Sie meine Hände oder meiner Madam ihre?"

Wenn ich ihre Hände sehen könnte, so wollte ich Ihnen sagen, welche ich meine.

„Ey, wer wird denn alles sehen wollen; so neugierig müssen die jungen Herrn nicht seyn." Der Scherz wurde noch ein bis-

chen fortgetrieben. Sie zog endlich eine ihrer Hände aus der Muffe und streckte sie L** entgegen. Dieser griff geschwind darnach und zog das Mädchen sanft zu sich aufs Bette, denn sie war so nachgebend, daß er gar nicht stark zu ziehen brauchte; vermuthlich um [illegible] von der Gefälligkeit ihrer Gebieterin eine vortheilhafte Idee beizubringen, und nach einigen Minuten war auch L**, zufolge des Satzes: wie der Herr, so der Diener, zu der sehr dringenden Wahrscheinlichkeit gelangt, daß Madame Y** nicht unbitterlich seyn werde.

„Und wie wirds denn nun mit den Sachen werden!" fing sie einige Augenblicke nachher wieder an, indem sie ihre Haube, die vermuthlich — durch den Wind ein wenig verschoben war, wieder zu rechte rückte.

Ja

Ja das weis ich nicht!

„Ich sehe schön mit Ihnen ist nichts anzufangen!“ versetzte sie muthwillig. Wissen Sie was? machen Sie es mit meiner Mama selbst aus. Sie erwartet sie diesem Nachmittag um 3 Uhr. Wo wir wohnen, wissen Sie ja. Ich werde schon ein wenig Achtung geben, daß Sie in keine unrechte Thüre kommen.“ Und hiermit machte sie einen Kniks und empfahl sich.

[illegible] hielt die Stunde pünktlich, und Sophie, so hieß das Mädchen, führte ihn bis ihrer Gebieterin ein. Diese lag in einem reizenden Negligee auf einem Divan, mit einem Buche in der Hand. Sie war überrascht und schien ganz und gar [illegible] von den [illegible] wissen.

„Wer ist der Herr, Sophie?“ fragte sie.

[illegible]

Madame, versetzte diese, es ist der, dem ich am heutigen Abend aus Versehen das bewußte Packet gegeben habe. Da er [illegible] machte, die Sachen wieder heraus zu geben, so hielt ich fürs beste, ihn herzubestellen, damit Sie selbst mit ihn sprechen könnten. [illegible]

„Aber habe ich ihr denn das geheißen? erwiederte Madame [illegible]. Die ganze Sache ist ja nicht einmal der Mühe werth, daß man Worte darüber verliert. [illegible] ist mir indessen lieb, fuhr sie fort, daß es der Zufall so gefügt hat, daß ich Ihnen unbekannterweise [illegible] kleine Gefälligkeit erzeigen konnte. [illegible] es nicht Ihnen gefällig, sich ein [illegible] ein-

der zu lassen? Ich bin das Lesen ohne
überdrüßig."

Sophie setzte ihm einen Stuhl nicht weit von dem Divan hin, gab ihm einen bedeutenden Wink und ging zur Thüre hinaus.

L** wollte doch seiner Dame zeigen, daß er in der feinen Lebensart kein Neuling wäre; er rückte seinen Stuhl so dichte als möglich zu ihr hin, ergriff eine von ihren Händen, drückte einen feurigen Kuß darauf, und sagte ihr eine Danksagung vor, so gut er sie nur zusammenbringen konnte. Sie schien Behagen an seiner Manier zu finden und das gab ihm Muth. Er verwandelte nach und nach die demüthige Stellung eines Beneficiaten in die zärtlichere eines Anbeters, sagte ihr eine Menge Schönheiten vor, lobte ihre Augen, ihre Nase, ihr Haar, ihren Mund, ihre Zäh-

ihr, — weis der Himmel, was alles mehr? Jede seine Lobeserhebungen waren von einem [illegible]druck begleitet, und jeder wurde von ihr erwiedert.

L** schwamm in einem Meere von Freuden: Madame F** kam ihm mit jedem Augenblicke reizender vor. Ihre Augen funkelten, ihre Wangen glühten, ihr Athem wurde immer beklommener und kürzer, und wenn auch kein Glokke gerade die Schäferstunde schlug, so that es — ihr Puls. —

L** war eben im Begriff, seiner Schönen zu zeigen, daß er diese Uhr verstehe, als auf einmal Sophie im Vorhaus ein grobes Geschrei erhob.

„Wenn Sie einen aber auch so erschrekken!" schrie Sophie ganz laut. „Müssen Sie denn so gespenstlichen kommen?"

„Mein Mann! sagte Madame [illegible] sprang auf: Er darf sie schlechterdings nicht hier finden. Kommen Sie geschwinde, da in den Tapetenschrank!“

„Ih Männchen! kam ihm Madame, welche sich wieder völlig gefaßt [illegible] gegen, wo kommst du denn schon so zeitig her?“

Ich soll mit dem Leibmedicus [illegible] nach [illegible] fahren und da will ich mir meinen Mantel holen.

„Liegt der Mantel nicht drüben im grünen Zimmer Sophie? frug Madame.“

Nein sagte er, er hängt im Tapetenschranke.

„Warte, ich werde dir ihn holen, ich besinne mich, ich habe verschiedenes darauf gehängt, du möchtest ihn nicht gleich finden.“ Indem stand sie auf, und fiel plötzlich die

Länge lang auf die Erde. Herr Jesus mein [illegible] sie jämmerlich.

Hr. [illegible] und Sophie sprangen hinzu. „Was hast du denn, mein Gott, was hast du denn das gemacht?“

„Ach ich bin mit dem Absatz im Rocke hängen geblieben. Mein Bein ist gewiß zerbrochen, ich kann nicht auf, helft mir auf den [illegible]“

Beide trugen oder schleppten sie, so gut sie konnten dahin. „Wärst du nur sitzen geblieben! Ich hätte den verwünschten Mantel schon ohne dich gefunden, sagte Hr. L.“ indem er ihr den Strumpf abzog und den Fuß sorgfältig untersuchte.“

L.“ konnte alles dies in dem Tapetenspiegel beobachten, worin zufälligerweise ein kleines Loch war. Er mußte die Gegenwart

des Geistes und die Rolle der Madame Y** bewundern, die sie so treflich spielte, und hätte über den Anblick der schönsten Wade beinahe ihr Misgeschick vergessen.

Hr. Y** war wie alle Ehemänner seiner Art, das heißt, wie alle, die ihre Weiber betrügen, und meistens aus Neid als aus Liebe eifersüchtig sind, und sie dann durch Wahrheit zu beschleichen suchen, äußerst gefällig gegen seine Frau: er wußte jezt nicht was er vor ängstlicher Zärtlichkeit machen sollte.

Sie hörte nicht auf zu wimmern, und schrie nach einem Wundarzt. Er versicherte ihr dagegen, der Fuß sey nicht gebrochen, sie müssen sich ihn nur höchstens verstaucht haben.

Während L** dem Allem zusah, fiel ihm die Geschichte ein, die ihm sein Freund von

Hrn. W** erzählt hätte, er machte seinen Plan, und wollte der Dame auch seinerseits [illegible] seines Erfindungsgeistes und Savoir faire geben. Der Schrank, worin er stak, war nicht weit von der Thür, Hr. W** knieet vor dem Divan, auf welchen seine Frau lag, und zwar in einer solchen Richtung, daß er sowohl dem Tapetenschrank, als auch der Thür den Rücken zukehrte. Sogleich hatte er [illegible] leise die Thüre seines Schranks, schlüpfte heraus, und war in einem Nu an der Zimmerthür, die er so öffnete, als ob Niemand hereintrete.

Hr. W** sah sich um; nun! schnarchte er ihn, indem er aufstand und sich die Knie abwischte, was ist das für eine Art, so ohne anzuklopfen in fremde Zimmer einzutreten!

„Ich bitte um Verzeihung! erwiederte L** ich habe angeklopft, aber es hat Niemand gehört.“ O ja, ich kenne das schon, wies dergleichen —

Werden Sie nicht beleidigend mein Herr! fiel ihm L** trotzig ins Wort. Ich habe mit Ihnen unter vier Augen zu reden.

„Mit mir unter vier Augen? Was könnte denn das seyn? Vermuthlich eine — eine —“

Ja, ja eine Bettelei, die — nicht den besten Effect in Gegenwart Ihrer Frau Gemahlin machen wird. Mit einen Wort, wollen Sie mich in ein ander Zimmer führen, oder soll ich mich hier meines Auftrags entledigen, erwiederte Hr. L** mit eifriger Heftigkeit und warf Madame M** einen bedeutenden Blick zu.

„Nein lieber Mann! Nein schrie sie, indem sie sich den Fuß rieb. Bleib du hier! Er soll dir dies sagen, was er dir zu sagen hat."

Ja, sagen Sie es hier, ich habe keine Geheimnisse vor meiner Frau.

Sie wollen es? Gut! Mir kann's einerlei seyn. Ich habe den Auftrag und die Vollmacht einer gewissen Sache wegen, mit Ihnen zu sprechen, und zwar von dem Schneider N** erhalten. Es betrift, wie Ihnen vermuthlich bekannt seyn wird, seine. —

Der Schneider N**? fiel er ihm plötzlich ins Wort; belieben Sie doch mit mir in mein Zimmer zu spazieren. Bei diesen Worten öfnete er schon die Thüre des Nebenzimmers.

L** blieb aber stehen, wo er stand. „Nein sagte er, ich gehe jezt keinen Schritt von der Stelle. Sie haben mich vorhin brüskirt; jezt ist die Reihe an mir! Ihre Frau Gemahlin kann ja ohnehin alle ihre Geheimnisse wissen, wie sie eben versicherten. Ich sage Ihnen also, daß die Tochter des Schneiders [illegible] ihren Aeltern gestanden hat."

Ich bitte Sie recht sehr, mein Herr, fing er hastig an, und legte L** die Hand auf den Mund. Kommen Sie nur mit in mein Zimmer.

„Nun, da komm ich hinter schöne Geschichten, hub Madame an und hielt ihr Schnupftuch vor die Augen, um — ihr Lachen zu verbergen. Ich Unglückliche! Also daß Mäd-

chen hat gestanden? Was hat sie gestanden? heraus damit! ich will Alles wissen!

Liebes Kindchen! schrie Hr. Y**, indem er ihr die Hand küßte, auf Ehre nichts. Ein Misverständniß, sonst nichts! Sagen Sie mir, fuhr er fort, in dem er sich zu L** wandte und mit einem sprechenden Wink in seine Westentasche griff — ob Sie hier nicht Recht sind. Nicht wahr, Sie sind es eigentlich nicht, der Director Y**? denn der bin ich!

O! da bitte ich sehr um Vergebung! erwiederte L**. Nein, mein Auftrag ist an einen ganz Andern.

Nun, das hab' ich gleich gedacht, daß es ein Irrthum seyn müßte! hat nichts zu bedeuten. Irren ist menschlich. Siehst du, liebes Kind!

L** empfahl sich unterdeß und ward von dem Hrn. Director begleitet. Vor der Thür drückte er ihm sehr freundlich die Geldbörse in die Hand und dankte ihm tausend Mal, daß er seinen Wink so gut verstanden habe. Das thät ein verdammtes Gereicht, wenn meine Frau so etwas erführe! Sagen Sie [illegible] Schneider [illegible] zu ihm [illegible] und allen so viel als möglich in Ordnung bringen; er soll nur keine Stadtgeschichte daraus machen!

Wer war froher als L** sich so unerwartet und dreifach glücklich aus der doppelten Verlegenheit gewunden zu haben!

Der Mann, als Beichtvater seiner Frau — [illegible] und [illegible] überlistet. [illegible]

[illegible] ehrlicher Schlag von Landjunker in G*** konnte nicht länger der Versuchung widerstehen, sich während der Feldzügen der Kaiserin Maria Theresia eine [illegible] zur Ehre zu eröfnen. Er verließ seinen Edelhof, ungerührt von den Thränen seines [illegible] und tröstete sich mit dem [illegible] bald als [illegible] Held wieder kehren zu können.

Er wandte sich an seinen Oheim, der eine der ersten Stellen in der kaiserlichen Armee bekleidete, und ward von ihn sogleich bei sein Regiment agreirt. Es fehlte ihn nicht an per[illegible] Tapferkeit und er hielt sich bei ver[illegible] [illegible] Gelegenheiten so brav, daß er eine

Charge und bald hierauf einen Rittmeister bekam.

Die Vorstellung, durch diesen Titel über alle seine Nachbar wegsehen zu können, die jetzige Zeit der Winterquartiere, bewogen ihn endlich sich aufzumachen und in die Arme seines Weibchens zurück zu eilen.

Stolz jagte er seinem Landgute zu, und empfand schon im Voraus die Fülle der Freude, die ihm der Augenblick, in welchem er seiner Frau als Held und Ritter erscheinen würde, gewähren sollte.

Der junge Mann fand Anstatt seine Frau, wie er sicher glaubte, in ihrer einsamen Klause mit dem Gebethbuch in der Hand zu finden, traf gerade eine zahlreiche und lustige Gesellschaft benachbarter junger Herren, die sich alle mögliche Mühe gegeben hatten, das verlasse-

ne Weibchen, während seiner Abwesenheit zu
trösten [illegible] digen. Noch auffallen-
[illegible] ihrer Seite gar nicht
mit der Herzlichkeit, [illegible] geträumt hat-
te, empfangen wurde, und sie sich [illegible]
[illegible] daß sie ihm seine schnelle [illegible]
[illegible] geschenkt hätte.

[illegible] Helden [illegible] Kopf herum
[illegible]
[illegible] und Hahnrei zugleich geworden seyn [illegible]
wäre dies, [illegible] meinte [illegible], um die Hälfte
zu viel [illegible] dachte er [illegible] Gewißheit
hierüber hören, [illegible] ihrem
eigenen Munde haben, und da fiel ihm [illegible]
[illegible] besten sey, [illegible] Rolle der [illegible]
[illegible] spielen [illegible]

Er wandte sich an den Pfaffen und erhielt für Geld und gute Worte alles was er verlangte.

Ganz früh schlich er sich an dem Tage, wie er wußte, an welchen seine Frau beichten wollte, in die Kirche und nahm den Platz des Beichtvaters ein. Sie, die wahrscheinlich zu eilen hatte, um noch vor Tische der Sündenlast entledigt zu seyn, ließ ihn nicht lange warten, und fing an, das Register herzubeten.

Erst kamen die kleinen Vergehungen, dann die großen.

„Heiliger Vater! fing sie bei den leztern an!“ auch habe ich seit kurzer Zeit meinem guten Mann sehr oft die Treue gebrochen. Ich habe mit sehr vielen zu thun gehabt — Ein Edelmann, ein Ritter, ein Prieſter

„Was, fiel ihr der Beichtvater ins Wort — sogar mit einem Priester? ha, du Schändliche, du Ehrvergessene! mit wem glaubst du zu reden?"

„Mit einem eifersüchtigen Ehemanne" — antwortete ganz gelassen die Listige, die ihres Mannes Stimme sogleich erkannte und Gegenwart des Geistes genug besaß, sich aus diesem Handel mit Ehren zu ziehen — „der es verdient hätte, das alles, was ich gebeichtet habe, wahr wäre!"

Ich sah dich ja hereingehen, fuhr sie fort, und würde dich auch ohne dies an deiner Stimme gleich erkannt haben. Halt, dacht' ich, der muß angeführt werden und es ist mir gelungen. Ha, ha, ha! Du willst ein so kluger Mann seyn, und kannst dir meine Beichte nicht erklären, daß ich, ohne im mindesten

die eheliche Treue zu brechen mit einem Edelmann, Ritter und Prieſter zu thun haben kann?

Sieh, ich will dir das Räthſel löſen: Ehemals warſt du ein bloßer Edelmann; im Kriege hat man dich zum Ritter geſchlagen, und jezt ſtellt du ja einen Prieſter vor. Willſt du nun noch eiferſüchtig ſeyn?

Beſchämt verließ der überliſtete Beichtvater ſeinen Poſten, bat es ſeinen lieben Weibchen ab, und empfahl ſie ferner dem Schuze der Heiligen.

Natalia
oder
die ſchrecklichen Folgen eines unbedachtſamen Schritts.

Natalia war die einzige Tochter des Grafen Alexanders N. Ihre Mutter war früh geſtorben, und ſie hatte bei einem gefühlvol-

len Herzen alle die Bildung erhalten, die die große Welt, in der sie lebte, zu geben pflegt. Körperliche Schönheit, Geistesanmuth, Vermögen und Stand, machten ihren Besitz wünschenswerth, und in einem Alter von achtzehn Jahren warben viele der vornehmsten Männer ihrer Vaterstadt, um ihre Hand. Nur ihr Vater der bei einem großen Vermögen, viel Familienstolz besaß, verzögerte noch die Wahl eines Mannes für sie, weil er sein einziges Kind gern vollkommen glücklich, das hieß nach seinen Begriffen, so reich und vornehm als möglich verheirathet sehn wollte. Endlich meldete sich unter ihren Verehrern ein Major von der Garde, ein edler Mann von großen Ansprüchen und Hoffnungen, und der Vater schien seine Wünsche zu begünstigen. Aber Nataliens Herz war nicht mehr frei. Ein

Legationssekretair, dessen Bekanntschaft sie in einer Assemblee bei dem ***schen Gesandten gemacht hatte, ein junger liebenswürdiger Mann, eines solchen Besitzes werth, hatte längst ihr Herz gewonnen, und sie fühlte sich bei dieser Liebe so glücklich, daß ihr der Gedanke an jede andere Verbindung unerträglich war. Ihm fehlte zur Bewerbung um Nataliens Hand nur der pergamentne Adel, und dieß war bei der Denkweise des Grafen schon genug, um ihn auf immer davon auszuschließen. Dieß wußten die beiden Liebenden wohl, darum machten sie, keinen öffentlichen Versuch dazu, sondern hofften bloß auf günstigere Zeiten, und schränkten sich auf einen zärtlichen Briefwechsel ein, der durch eine Zofe begünstigt wurde, und das Band der Liebe zwischen zwei der edelsten Herzen immer

feſter knüpfte. Faſt ein Jahr lang hatte dieſe Verbindung gedauert, während welcher Zeit ſie ſich nur ſelten an öffentlichen Orten ſahen, als ſich der Major von der Garde um Nataliens Beſitz bewarb, und vom Grafen begünſtigt, auf eine Erklärung drang, die ſie ſo lange zu verzögern geſucht hatte. In dieſer mißlichen Lage fühlte ſie zuerſt den Wunſch nach einer mündlichen Unterredung mit ihrem Geliebten, weil ſich in einer Minute mehr als in zehn Briefen ſagen läßt. Lange ſträubte ſich ihr weibliches Zartgefühl gegen die Ausführung dieſes Wunſches, aber Liebe und Vertrauen auf die Reinigkeit ihres Herzens ſiegten. Sie beſtimmte ihm die Stunde der Abenddämmerung und die Lage ihres Zimmers im zweiten Stock. Unbemerkt ſchlich er ſich durch die Flur des Gräflichen Hotels,

ging den bezeichneten Pfad und lag zu Natalieus Füßen. Sie hatten ſich lange nicht geſehen, und das wechſelſeitige Entzücken war deſto gröſſer. Scenen, wie dieſe, muß der Erzähler nicht malen, denn wer nie geliebt hat, findet keine Wahrheit darin. Im Genuß der feinern Freuden der Liebe, ſchwanden die erſten Minuten des Wiederſehns, die für das liebende Paar, ach! nie wiederkehren ſollten.

An eben dem Tage war der Major bei der Cour von der Monarchin auf eine ausgezeichnete Art zum Oberſten und Ritter vom Andreasorden ernannt. Er flog zum Grafen und war froher über ſein Glück, als er ſonſt vielleicht geweſen ſeyn würde, weil er Natalliens Weiblichkeit genug zutraute um den Werth des Mannes, nach der Breite des

Bandes und dem Schimmer des Sterns zu meſſen. Er wurde mit offnen Armen empfangen. Dem Grafen brannte der Wunſch, ihn zum Schwiegerſohn zu haben, auf den Lippen. Mein Wort, ſagt' er, haben Sie ſchon. Jezt eilen Sie zu Natalien, da Ihnen die Kaiſerin ſelbſt die Waffen umgehängt hat, mit welchen Sie ſiegen werden. Noch hab' ich meine väterliches Anſehn bei dem eigenſinnigen Mädchen nicht gebrauchen wollen, und nun denk' ich, wird ſie ſich nicht länger weigern, einem verdienſtvollen Manne ihre Hand zu geben. Ohne die Antwort abzuwarten führte er ihn die Treppe hinan zu Nataliens Zimmer. Ihr treues Mädchen, das zur Sicherheit der Liebenden die Stiege bewachte, konnte ihnen kaum von dem unwillkommnen Beſuch Nachricht geben, als ſie

ſchon den Fußtritt der Kommenden hörten. In dieſem kritiſchen Augenblicke flog Nataliens Auge ängſtlich im Zimmer herum, ob ſie nicht ein Plätzchen fände, ihren Geliebten zu verbergen, aber es fand ſich kein Mittel, ihre Ehre zu retten, als im Vorzimmer ein Kaſten, der zum Aufbewahren des Leinengeräths diente, und kaum groß genug war einen Menſchen aufzunehmen. Dennoch ſchmiegte ſich der Legationsſekretair hinein, weil keine Zeit zur Ueberlegung war und Natalia ſchloß zitternd und faſt ohne Beſinnung hinter ihm zu. Jezt trat der Graf mit dem Oberſten ins Zimmer. Sie wurden mit ſichtbarer Verlegenheit empfangen, und der Oberſt hätte in der That keinen ungünſtigern Zeitpunkt für ſeine Herzensangelegenheit treffen können, denn Nataliens Verwirrung war ſo groß,

daß ſie nichts Zuſammenhängendes von dem verſtand, was er ihr ſagte. Der Graf nahm dieß für ein gutes Zeichen, weil er es für die Folge einer angenehmen Ueberraſchung und für das erſte Wanken ihres Entſchluſſes hielt, warf ſeiner Tochter einen gütigen, viel bedeutenden Blick zu, und entfernte ſich, um eine Erklärung zu befördern, die unter vier Augen früher zu gedeihen pflegt. Es war die peinlichſte Stunde ihres Lebens, in der ſich Natalia mit dem Manne allein befand, deſſen edle Liebe ſie nicht erwiedern konnte und den ſie aus Gründen abweiſen mußte, die ſie nicht ſagen durfte. Ihr Herz war wie auf der Folter, ihre Verwirrung und Aengſtlichkeit ſtieg mit jeder Minute, ſo daß der Oberſt ſelbſt die angegebene Anwandlung einer Unpäßlichkeit für wahr hielt, und ſich

mit der Bitte entfernte seinen Besuch ein andermal wiederholen zu dürfen, welches ihm gern gestattet wurde. Kaum war Natalia allein, so flog sie den Kasten zu öfnen, der ihren Geliebten verbarg. Sie schloß auf und fand ihn — erstickt — ohne Zeichen des Lebens. Der schreckliche herzerschütternde Anblick würde sie zu Boden geworfen haben, wenn nicht der plötzliche Gedanke an die noch schrecklichern Folgen dieses Zufalls für ihre bis jezt unbefleckte Ehre, entgegengewirkt, und die sinkende Natur unterstützt, oder vielmehr, wie geistiges Getränk bei dem erschöpften Arbeiter thut, eine augenblickliche Spannung der Seelenkräfte bewirkt hätte. Sie übersah mit kalter Vernunft, daß noch Hofnung sey, den Vorgang der Welt zu verbergen, wenn sich jemand fände, der den todten

Körper bei Nacht in die Newa trüge, und dessen Verschwiegenheit dieß Geheimniß anvertraut werden könnte.

Ein treuer Kutscher, der lange bei ihrem Vater gedient und ihr immer viel guten Willen bezeigt hätte, schien ihr ganz der Mann zur Ausführung dieses Plans zu seyn und es glückte ihr auch, daß er für hundert blanke Rubel sich dazu, unter dem Versprechen einer ewigen Verschwiegenheit, bereitwillig finden ließ.

Ihr gepreßtes Herz fühlte auf wenige Augenblicke eine Erleichterung, als ihr Iwan spät am Abend meldete, daß er ohne von jemand bemerkt zu seyn, den Auftrag ausgerichtet habe. Ach! die Arme hatte sich selbst nur getäuscht. Mit dem ersten Gefühl der Sicherheit kehrte das schreckliche Bewußtseyn

mit den Quaalen der Verzweiflung zurück. Sie hielt sich für das unglücklichste Geschöpf auf Gottes Erde, und ahndete nicht, daß es noch eine Stufe des Elends gäbe, die sie bald betreten sollte, und gegen welche ihr jeziger Zustand beneidenswerth war. Der Schlaf floh ihr angstvolles Lager, und grausende Bilder der Phantasie schreckten die sinkende Natur wieder auf, so oft das Auge aus Mattigkeit sich schließen wollte. Ein Fieberschauer ergriff sie, als sie um Mitternacht ein Geräusch an ihren Kammerfenster hörte. Sie glaubte die Gestalt ihres Geliebten zu sehen, und es war ein Teufel — war Iwan der Kutscher, den sie zum Vertrauten ihres Geheimnisses gemacht hatte, und der jezt mit Hülfe einer Leiter in ihr Fenster stieg, um von den schönen Mädchen noch einen

Lohn zu erpressen, welchen der Unglückliche, den er so geheimnißvoll in die Newa trug, von ihr, wie er glaubte, genossen haben müsse. Schrecklich war der Kampf den sie kämpfte, und die Wahl entweder verrathen zu seyn, oder zu bewilligen, was Iwan forderte, aber die Nothwendigkeit gebot über ihren Willen und Iwan schied mit dem wiederholten Versprechen, nun nichts weiter zu fordern.

Wenig Tage nach dieser schauervollen Nacht fiel das Fest des heiligen Niklas ein, an dem sich die Russen zu Ehren ihres Schutzpatrons beim Trunk einer zügellosen Freude zu überlassen pflegen. Iwan feierte den Abend dieses Fests in einer Tabagie nebst einigen Kammeraden bei berauschendem Getränk. Halbtrunken sprachen sie von ihren

Liebschaften, jeder rühmte die seinige, aber Iwan verachtete alle gegen seine, und nannte unbesonnen genug Nataliens Namen, um sich bei den rohen Haufen ein Ansehn zu geben. Unwillig über die freche Verläumdung sprangen alle auf ihn zu, verlangten Beweis, und drohten ihm mit der Knute, die gewiß erfolgen würde, wenn sie es dem Grafen anzeigten. Er ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen, behauptete, er habe die Wahrheit gesagt, und erbot sich zum Beweise dessen seines Herrn Tochter zu zwingen, daß sie selbst persönlich in ihren Zirkel kommen sollte, um sein Ansehn über sie zu zeigen, indem er sich auf sein schreckliches Geheimniß verließ. Man hielt ihn beim Wort, und er ging nun zu dem armen Schlachtopfer des Verhängnisses. Mit niedergeschlagenen Augen

erschien er auf ihrem Zimmer. „Matuschka, (ein Schmeichelmann der Russen) sagte er ich habe einen dummen Streich gemacht, aber dies soll auch der letzte seyn, denn ich will gleich von deinem Vater meinen Abschied fordern und in ein fremdes Land gehn, wo mich niemand kennt, nur dies eine mußt du noch thun, und diese Nacht in die Tabagie an der Ecke der Millionstraße kommen, um meinen Kammeraden zu zeigen, daß du Iwan lieb hast. Sieh es ist Nacht, und niemand kennt dich, also hast du nichts zu fürchten, aber beim heiligen Niklas du mußt kommen oder du magst dich und mich unglücklich." Mit der Gleichgültigkeit eines Missethäters hörte sie den Antrag; denn sie hatte sich seit jener Nacht schon auf die schrecklichsten Folgen gefaßt gemacht, die daraus entstehen, wenn man einen Teufel in Menschengestalt zum

Vertrauten eines Geheimnisses macht von dem unsere Ruhe abhängt.

Gut sagte sie, geh' nur voran, ich werde folgen. Unter Begünstigung der Nacht schlich sie sich aus dem väterlichen Hause. Ihre Seele brütete schreckliche Gedanken, und ihr Busen verbarg ein Messer. Sie hatte nun nichts mehr zu verlieren, und dürstete am Rande des Abgrundes, der sich vor ihr öfnete, nach Rache. Mit unbeschreiblicher Entschlossenheit und Kälte trat sie in das Zimmer, wo Iwan und seine Kammeraden zechten. Alle standen erstaunt und ehrfurchtsvoll bei dem unerwarteten Anblick auf. „Nun Iwan, da bin ich, sagte sie mit erlogener Freundlichkeit, nun mußt du auch auf das Wohl deines Mädchens noch eins trinken. Frisch Kinder, laßt Euch nicht stören." Sie

schenkte selbst fleißig ein, und die erstaunten Russen griffen nach dem Glas, und trunken die Runde herum, bis das letzte Fünkchen von Besonnenheit zu verlöschen begann. Da nah'te sie sich ihrem Henker, und stieß ihn das Messer in den Leib, daß er aufzuckte und verschied. Ein schrecklicher Tumult im Zimmer, der sich weiter verbreitete, holte die Wache herbei die am Niklas Abend zur Sicherheit durch alle Straßen patrouillirt. Man überlieferte das edle tiefgesunkne Mädchen den Händen der kalten gefühllosen Gerechtigkeit und sie büßte blutend unter der Knute einen unbehutsamen Schritt ihres Lebens, ohne welchen sie selbst glücklich gewesen seyn, und einen edlen Mann glücklich gemacht haben würde.

Ein untreues Weib veranlaßt einen Mord.

In einer Stadt in der Wetterau lebte ein Metzger, (Schlächter), der eine sehr schöne Frau hatte, in die er sterblich verliebt war. Aber unglücklicher Weise fühlte diese Frau mehr Neigung für einen andern jungen hübschen Mann, und erwiederte die Liebe ihres Gatten nicht so zärtlich, wie dieser es wünschte.

Der Mann verdoppelte seine Gefälligkeiten gegen das untreue Weib; es war umsonst. Er drohte — kurz, er wandte Alles an, um sie von jener Neigung zurückzubringen; alles vergebens, sie ließ von ihrem Buhler nicht!

Er nahm endlich als Schlächter seine Partie, und beschloß — seinen Rival ermor-

den zu lassen. Er fand bald einen Mann, der sich ohne weitere Umstände hierzu verstand; dieser ließ sich funfzig Gulden zahlen und erschoß den Nebenbuhler.

Der Mörder entfloh nach Holland, ward aber durch Steckbriefe verfolgt, und zu Amsterdam auf einem Schiff, mit welchem er eben nach Ostindien abgehen wollte, in Verhaft genommen. Er ward nach dem Ort der That zurückgebracht, und auf die erste Frage des Gerichts: ob er den Mord begangen habe? gestand er mit der größten Gleichgültigkeit so fort die That mit allen Umständen.

Die Richter erstaunten über seine Unbefangenheit. „Wie so, meine Herrn!" sagte dieser dreiste, kluge und entschlossene Kerl. „Ich bin meines Handwerks ein Jäger, und

habe unter —ſchen Jägercorps geſtanden; der Fürſt miethete mich, Menſchen zu ermorden, und ich ging mit nach Amerika. Hier bekam ich täglich ſechs Groſchen, und ich habe manchen Tag acht bis zehn Menſchen dafür erſchoſſen, die mich und meinen Fürſten ſo wenig angingen, als der Mann den ich hier im Lande erſchoſſen habe. Für dieſen Einen aber bekam ich 50 Gulden, und ich begreife nicht, warum ich das nicht annehmen ſollte, da ich doch für ſechs Groſchen 8 bis 10 Menſchen ermordet, und mir niemand deshalb je einen Vorwurf machte.

Das dieſen Mord verurſachte Weib nahm natürlich von dieſem Räſonnement keine Notiz; ſie mußte nun einmal ihren Buhler, der zum Schwerdt verurtheilt wurde, vergeſſen.

Die Leser mögen beurtheilen, ob in der Denkungsart dieses Menschen Konsequenz oder Unsinn war! — —

Die listige Unterhändlerin.

Der Hr. v. K** Leutenant im Regiment L. z. B** verliebte sich in die schöne junge Frau des — Rath U**. Er hatte sich ihr zwar an öffentlichen Orten, in Gärten und auf Promenaden bemerklich gemacht; aber er sah sie nie allein, weil sie nie anders als in Begleitung ihres Mannes ausging. Er trabte sehr oft bei ihrer Wohnung vorbei. Madam war aber nie zu sehen; ein Mädchen saß gewöhnlich am Fenster und arbeitete. Diese verstand seine Winke und kam einst herab an die Hausthüre.

„Was ist ihnen gefällig, mein Herr?“ frug Hannchen, so hieß das Kammermädchen der Madame N**.

Ich habe Ihnen recht etwas Wichtiges zu sagen, schönes Kind! Aber Sie müssen mir versprechen, daß ich keine Fehlbitte thun werde.

„Nun, warum nicht, erwiederte Hannchen, mit dem freundlichsten zärtlichsten Blicke, wenn es meiner Ehre nicht zu nahe ist.“

Im geringsten nicht, scharmanter Engel! Sie sollen mir blos den Gefallen thun, und mich bei ihrer Frau empfehlen.

„Bei meiner Frau! was wollen Sie denn bei der?“

Sie sprechen — nur auf einen Augenblick.

„Um Himmelswillen, das können Sie nicht. Madame kann und darf Sie nicht sprechen. Was denken Sie dann. Sie sind Ihr ja auch gar nicht bekannt.“

O ja! sie kennt mich schon; sagen Sie ihr nur der Herr wär's, der ihr neulich im R** Garten aus Versehen auf das Kleid getreten hätte.

„Nein, nein, das geht nicht an; der Herr ist so schlimm und wenn er so etwas von mir erführe — Gott bewahre! Nein!“

Aber liebes Kind, seyn Sie doch nicht wunderlich — ich will ja weiter nichts, als Madame nur auf einen Augenblick sprechen, das ist doch nichts Böses. — Ich werde gewis —

Madame thut das nicht, das weis ich schon!

Aber machen Sie doch erſt den Verſuch; Ich werde gewis — hier haben Sie meine Hand, nicht undankbar ſeyn. — Sie ſollen das ſchönſte Kleid was Sie nur wünſchen haben — und wenn —

„Ich bitte recht ſehr, ich werde von Ihnen nichts nehmen, wenn ichs auch thäte.“

Das wird ſich ſchon finden — kleiner Engel. — Sagen Sie nur Madame ich könnte nicht ruhig ſeyn, ich müßte ſie ſprechen. Morgen Abend um 7 Uhr bin ich wieder hier, um eine erwünſchte Antwort von Ihnen zu empfangen.

„O warten Sie, das werde ich Madame ſagen, lispelte Hannchen ganz zärtlich, als er ſie zum Abſchied küßte, und hüpfte die Treppe hinauf.“

Hannchen säumte nicht lange, sich ihres geheimen Auftrags zu entledigen. „Es ist wirklich ein schöner, liebenswürdiger Herr; o, er bat so innig, so flehend, daß ichs Ihnen sagen möchte. Dabei scheint er reich zu seyn. Sie haben ja so immer Verdruß mit dem Herrn, wenn er etwas an Sie wenden soll."

Wohl wahr, liebes Kind, ich muß mich über jede Kleinigkeit ärgern, die ich von ihn haben will; ich kann fast gar nichts mehr von ihm erhalten, und doch braucht man täglich etwas Neues; er ist entsetzlich aufs Geld, und er wird immer geiziger. Sonst war er gar nicht so, du weißt, wie ich ihn liebte, ich hätte keinen andern ansehen können, vielweniger —

O die Männer, die Männer! wenn ſie einen nur erſt haben, dann iſts mit ihrer Liebe vorbei! Und glauben Sie denn, liebe Madame, daß nicht alle ihre Schliche haben? er wirds Ihnen nicht ſagen, wenn er hier und da ſo ein klein Romänchen ſpielt.

Daran zweifle ich freilich nicht, aber bedenke nur Hannchen, wenn ers erführe, daß ich den Fremden geſprochen hätte!

Dafür laſſen Sie mich nur ſorgen; er ſolls gewiß nicht erfahren, kein Menſch ſolls erfahren. Sind Sie dann nicht ganz ſicher, wenn er in der Loge iſt? Morgen Abend kommt der junge Herr wieder, ich habe ihm verſprechen müſſen, Antwort zu ſagen. Wiſſen Sie, wie ichs machen werde? ich werde ihm antworten, daß Sie ſich auf nichts einlaſſen

wollten — und dann geb' ich wieder etwas Hoffnung, damit er desto mehr verspricht.

Am andern Abend fand sich Hr. v. K** richtig ein, und Hannchen ließ ihn nicht lange warten. Tausend Dank in Voraus, schönstes Kind, daß sie Wort halten. Sie bringen mir gewiß gute Nachrichten nicht wahr?

„Nicht die besten! Meine Madame ist heute sehr verdrüslich."

Warum denn das?

„Ach wenn Sie wüsten, der Herr ist so schlimm gegen sie; er ist so geizig, und macht jedesmal Spektakel, wenn er zu ihren Putz Geld hergeben soll. Madame geht in vornehme Gesellschaften, und muß sich ihrem Stande gemäß kleiden."

Da wollen wir Rath schaffen. Sagen Sie mir nur liebes Kind, haben Sie denn

bei Ihrer Madame den Auftrag von mir ausgerichtet, und wie hat sie ihn aufgenommen, was darf ich hoffen?

Sie hat von Ihnen mancherlei gesprochen; Sie kennt Sie recht gut, und glaubt, daß sie ein rechter artiger Herr sind; aber Ihre Bitte hat sie Ihnen rund abgeschlagen. Ich bin nun schon drei Jahre, seit ihrer Verheirathung, bei ihr, sie hat schon manches Unangenehme von den Herrn ausgestanden; aber daß sie sich nie mit einem andern eingelassen, das kann ich Ihnen zuschwören. Sie ist gar nicht so —

Auf Ehre, liebes Seelenmädchen, ich will sie nicht dem geringsten Verdruß aussetzen; sie soll mir nur einen Augenblick gönnen, wo ich sie allein sprechen kann; ist dies hier im Hause nicht möglich, so soll sie mich

wissen lassen, wo wir uns an einen dritten Ort treffen können.

Was denken Sie denn mein Herr! Madame soll sich zur Stadtgeschichte machen; so was wird leicht verrathen; Nein, dazu wird sie sich um alle Welt nicht verstehen Ist es möglich, daß sie Sie sprechen können, so muß es hier in unserm Hause geschehen, wenn der Herr nicht da ist, und dann wären Sie gewis der erste, den man so etwas erlaubte.

O wenn ich doch einmal so glücklich seyn könnte! hören Sie liebes Kind, Sie sind ein gescheutes, kluges Mädchen; Sie vermögen gewis recht viel über Ihre liebenswürdige Gebieterin. Versichern Sie Ihr, daß ich ihr allen Verdrus, den sie jezt oft mit Ihrem Manne hat, ersparen werde; sie soll alles

haben, was sie wünscht. Das sind für mich nur Kleinigkeiten."

Da sind Sie weit links, lieber Herr, wenn Sie glauben, daß Madame von Ihnen etwas nehmen werde; Sie würden Sie dadurch entsetzlich beleidigen. Wenn Sie Ihnen spricht, so geschieht es blos weil Sie Ihr gefallen.

O wenn ich das hoffen dürfte! —

„Meine Madame erinnert sich noch genau des Vorfalls in K** Garten und so viel ich merke, misfallen Sie ihr wenigstens nicht!"

Mädchen du machst mich rasend vor Freude; (er wollte sie hierbei umarmen).

Sein Sie doch artig man könnte uns hier belauschen; —

Ich verlasse mich auf Sie, ich werde ganz Ihrem Rathe folgen; freilich würde es sich

nicht ſchicken, wenn ich Madame etwas anbieten wollte; beſſer wär es, dächt' ich, wenn ſie es ihr zuſtellten, was meinen Sie?

Nun, vielleicht ging es auf die Art eher an, aber ich kann Ihnen mit Gewißheit nichts verſprechen. Kommen Sie nur morgen Abend um dieſer Zeit wieder, ich will mein Mögliches thun.

—Ich werde Ihr ewiger Schuldner bleiben, lieber Engel! jezt dieſe Kleinigkeit zum vorläufigen Beweiſe meiner Dankbarkeit. Hiermit drückte er ihr fünf Friedrichsd'or in die Hand.

Hätte es auch noch weit mehr Mühe koſten ſollen, als es wirklich der Fall war, Madam zu einen Tete a Tete mit den Hrn. v. K** zu überreden, ſo wurde Hannchen den Plan doch durchgeſezt haben. Sie wuſte von dem

jun-

jungen Manne soviel schönes und liebenswürdiges zu erzählen, daß Madame ganz bezaubert wurde, und daß sich sogar zu ihren geheimen Wünschen eine Art von Eifersucht gesellte, denn es schien als wenn Hannchen selbst verliebt in ihn wäre. Der eigensinnige, gebieterische und geizige Herr Gemahl hielt vollends den Vergleich mit dem so zärtlichen nach Liebe schmachtenden Hrn. v. K** gar nicht aus. Es ward beschlossen, wenn beide morgen Abend allein wären, so sollte der Herr heraufgelassen werden. Der Zufall begünstigte diesen Plan. Der Herr Gemahl mußte gerade am andern Tage bei einer gewissen Feierlichkeit in der Loge zu den drei*** erscheinen. Der Herr v. K** fand sich zur bestimmten Zeit ein, und ward nun von Hannchen ohne weitere Umstände in Schlaf-

gemach der Madame geführt. — Den weitern Erfolg dieſes Romans, worüber die nähere Nachricht fehlen — werden ſich die Leſer ſelbſt zu ergänzen belieben.

Klagen eines unglücklichen Ehemanns.

Mein Vater war vierzig Jahre Landprediger an dem Orte, wo ich es jezt bin, und beſaß wie ich eine der einträglichſten Landpfarren. Einträglich iſt ſie beſonders durch den Pfarracker; der Boden iſt nicht der beſte aber auch nicht der ſchlechteſte, und durch meines Vaters ökonomiſche Kenntniſſe und durch ſein beſtändiges Streben, ſie anzuwenden, brachte er es ſo weit, auch vor ſolchen Nachbarn, die an ſich beſſern Boden beſaßen, beſſere Erndten zu haben. Sein Viehſtand war der ſchönſte, ſein Hünerhof der bevöl-

kerische und seine Fischteiche waren immer wohl besetzt. Er aß gern einen guten Bissen, aber er konnte es auch, denn er gewann ja fast alles durch seine eigene Industrie.

Meine Mutter hatte das Lob eine sehr gute Köchin zu seyn und die herzliche Liebe, mit welcher sie immer meinem guten Vater zugethan war, machte sie dazu. Sie verstand sich darauf, Verdienste zu erkennen und zu schätzen und bei einem solchen Weibe belohnt sichs schon der Mühe, Verdienste zu haben. Kein König wird so herzlich bedient, als mein guter Vater, denn eheliche und kindliche Liebe bediente ihn.

Meine Schwestern rassirirten schon früh, nach dem Beispiele ihrer Mutter, auszuspähen, was ihm wohl Vergnügen machen möchte, und wenn Küchenberathschlagungen

gehalten wurden, so war nicht sowohl die Rede davon, was vorräthig und am bequemsten zubereitet sey, als vielmehr was der Vater gern aß. Kam er ermüdet heim, so lag sein Nachtzeug bereit und alle Hände wetteiferten, ihm Bequemlichkeit zu verschaffen. Kleidete er sich an, so ward jedes Kleidungsstück gemustert, ausgekehrt und zurechtgezogen, denn alle wußten, daß er sehr auf sauberes Wesen hielt, und gern gut angezogen war.

Wir Knaben, von denen ich der jüngste bin, wollten uns nicht übertreffen lassen; auch wir sannen früh darauf häusliche Glückseligkeit zu vermehren. Unser Dohnenstrich lieferte im Herbste Kramtsvögel, unser Angel im Sommer manches Gericht Fische, und da ein jeder sein eignes Gärtchen hatte, so ge-

lang es uns bisweilen, ein Gericht Salat, junge Erbsen oder Mondradiesen früher zu liefern, als der große Garten; oder wir überraschten unsere Aeltern mit einer Schüssel wilder Erdbeeren, wenn man sie noch gar nicht erwartete.

Kurz, wir machten eine sehr glückliche Familie aus, und waren dafür bekannt. Gute Leute besuchten uns gern, und sie kamen uns nie ungelegen, denn um Fremde war in der Haushaltung nichts abgeändert. Dagegen überliefen uns schlechte Leute desto weniger, weil einem schlechten Menschen bei meinen graden Vater, der alle Dinge gern bei seinen wahren Namen nannte, gar nicht wohl war. Am übelsten befanden sich bei ihm die Modepuppen; reinlich und auch zier-

lich sey das Weib gekleidet, pflegte er zu sagen, nur nicht geckenhaft.

Unsre weibliche Hausgenossenschaft war in der That mit Geschmack gekleidet, aber äußerst einfach. Meine Schwestern gefielen allgemein, ob sie gleich nicht nach der Mode sondern gefällig und sehr reinlich angezogen waren; sie gefielen, weil sie von Gesundheit schön waren und fein von allem mitsprechen konnten. In den Feierstunden ward häufig gelesen, was aber gelesen ward, wählte mein Vater, der alle Bücher zuerst las, und sie dann meiner Mutter zu lesen gab. Fand das Buch beider Beifall nicht, so kam es an kein Kind; fand es aber Beifall, so ward es nicht blos allgemein gelesen, sondern auch bei Tische darüber gesprochen, und nun war der Inhalt auch behalten und benutzt. So waren z. B.

neben den Studium der Naturgeſchichte, der Benuhung und Veredlung der vornehmſten Produkte, Reiſebeſchreibungen ein gängiger Artikel in unſerm Kreiſe; ſpielend lernten wir durch ſie Geographie, Menſchen und Sitten kennen, darüber urtheilen und das Gute unſerer Lage ſchäzen und lieben. Gedichte und Schauſpiele kamen wenig über unſere Schwelle, und von Romanen nur Richardſons Klariſſe und Grandiſon.

Ein ganz geſchickter Kandidat war unſer Hauslehrer, aber die Erziehung behielten ſich unſere Aeltern ſelbſt vor. Gern waren geſchickte und wißbegierige Kandidaten bei uns, weil mein Vater nicht blos ein Gelehrter, ſondern auch ein praktiſcher aufgeklärter Mann war, eine auserleſene Bibliothek beſaß, und als Kanzelredner viel galt.

In diesem Paradiese lebte ich bis zum vierzehnten Jahre; aber nun mußte ich in die Stadt. Vor allem ländlichen Roste, pflegte mein Vater zu sagen, kann ich die Jungen doch nicht schützen, sie müssen abgerieben werden, und es lernt sich auch besser, wo sie Aufmunterung finden, und zum Nacheifern angereizt werden. Mein Vater war mit meinen Fortschritten auf dem Gymnasium zufrieden, aber nicht mit meinem Verlangen, früh auf die Universität zu gehen. Er hielt viel auf alte und neuere Sprachen und ließ mich auch Musik lernen, welche nach seiner Meinung für einen Prediger unentbehrlich sey. An beschäftigungen fehlte mir's also nicht, bis nach zurückgelegten 22 Jahre, wo ich mit dem ausdrücklichen Bedeuten nach der Universität geschickt wurde, daß ich höchstens

zwei Jahr da bleiben sollte. So gern ich auch noch eine Zeitlang mich dort aufgehalten, so unabänderlich war der Beschluß meines Vaters, und ich durfte auch nicht einen Monat über die bestimmte Zeit länger bleiben.

Nun war ich wieder zu Hause, aber ich hatte keinen rechten Sinn mehr für unsere häusliche Glückseligkeit; auch war's nicht mehr wie ehemals. Meine Geschwister waren sämmtlich weg, und versorgt, und meinen Vater hielt ich für grämlich. Er widersprach gern, ohne Widerspruch vertragen zu können, und da ich mich denn doch auch für einen Menschen hielt, der was wußte, und vom Neuen mehr, als er; so vertheidigte ich vielleicht nicht immer meine Meinung mit derjenigen Unterwürfigkeit, die er verlangte. Er glaubte mich immer noch gängeln zu müs-

sen, und ich glaubte den Gängelbande entwachsen zu seyn. Hintennach sah ichs freilich wohl ein, daß er öfterer Recht hatte, als ich, aber damals schrieb ich seine Discrepanzen blos auf sein grämliches Alter, und achtete, wie alle junge Windbeutel, mehr auf meine Afterweisheit, als auf die Erfahrung des Alters. Mein Vater predigte z. B. täglich vor der Glückseligkeit vor, die sich ein weiser, genügsamer Landprediger, der zu leben hat, verschaffen kann; ich aber hielt mich in meiner jugendlichen Selbstschätzung für das platte Land, und den mir verächtlich gewordenen Bauer zu gut, und zog das Stadtleben unendlich vor, wo man, meiner damaligen Meinung nach, meine Gaben und Geschicklichkeit am besten zu schätzen verstände. Mein Vater hatte ein junges, allerliebstes, ländlich

unſchuldiges Mädchen, das mit uns verwandt war, zu ſich genommen, und meine Mutter hatte Lischen ſo ganz nach ihrer Hand gezogen. Lischen war ein anſpruchloſes, verſtändiges Mädchen, ganz ſo, wie meine Eltern ſie ſich zogen; aber ſie hatte keine Stadtmanieren, nicht den feinen, ſchäkernden, nichtsſagenden Ton, und ſprach mehr die Bücherſprachen, als den faden Jargon der Stadtdämchen. Mir kam's vor als habe ſie mein Vater für mich gewählt und erzogen, wenigſtens paßte immer das Bild, das mein Vater von einer Frau entwarf, mit der ein Landprediger glücklich ſeyn müßte, auf Lischen, ob es gleich auch auf meine Mutter und meine Schweſtern, die mit Landpredigern verheirathet waren, paßte, welches ich aber damals nicht einzuſehen für gut fand. Es kam

mir auch oft vor, als ginge mein Vater damit um, mich als Adjunctus sich beisetzen zu lassen, ich aber sahe das für eine meiner Freiheit gefährliche Schlinge an, und bezeigte meine Abneigung, so oft sich Anlaß dazu fand, und achtete nicht darauf, daß ich meinem guten Vater wehe that.

Die Sache hieng eigentlich so zusammen. Ich ging wenigstens die Woche einmal in die Stadt, um mich mit meinen Schul, und Universitäts Freunden für die Langeweile zu entschädigen, die ich auf dem Lande hatte, und gewöhnlich besuchte ich dann auch das Konzert. Man hielt mich für einen guten Flötenspieler, man klatschte mir Beifall, und ich war eitel genug, mir alle Mühe zu geben, mich dieses Beifalls immer würdiger zu machen, selbst mit Zurücksetzung nöthiger

Studien. Ich ſang nicht ſchlecht, und das feine Stadtpublikum erzeigte mir oft die mich kitzelnde Ehre, mich zum Singen aufzufordern. Ein gewiſſes Duet zweier Verliebten, ward damals oft verlangt; auch ich ſang es mit einem Mädchen, das meinen Augen wohl gefiel. Wir ſangen beide mit Empfindung; ich mit immer wachſender Liebe, und mein Mädchen ſchien mir daſſelbe zu thun, das Publikum hielt für Kunſt, was doch nur Natur war, und konnte nicht müde werden, uns zu applaudiren. Meine Geliebte war die Tochter eines bürgerlichen Geheimenraths, aus einem Hauſe, wo es vornehm herging, wo man mit dem Adel wetteiferte, und der Geheimerath galt für ſehr reich. Sein Sohn war mein Univerſitätsfreund; ich hatte ihn aber vernachläſſigt, weil er mir zu vornehm

that; jezt aber spann ich den Faden unserer Bekanntschaft wieder an, um mit meiner Göttinn doch wenigstens bisweilen unter einem Dache zu seyn. Ich ward besser aufgenommen, als mich's meine Schüchternheit hatte erwarten lassen; es war mir gar nicht schwer, meine Angebetete zu sehen, und ehe 14 Tage vergingen, hatten wir uns ewige Liebe geschworen. Ich hatte Ursache meine Schwärmerey vor meinem Vater zu verbergen, und meine Louise gab dasselbe vor; wir waren also sehr geheim, und um desto glücklicher, wenigstens ich. Keiner meiner Freunde ergötzte meine Liebe, und doch glaubte ich immer, daß sie mir jeder von der Stirn herabblasen könne. Kam also einmal das Gespräch auf meine Louise, und sprach man von ihrer Tugend zweideutig, so sah ich das als eine

Neckerei an, durch welche man mir mein Geheimniß entreißen wolle, und ich hütete mich sehr, mein Mädchen zu vertheidigen, noch mehr aber, an das zu glauben, was ich für boshafte Verläumdung hielt. Der Koncertmeister war nun schon mein Freund geworden, ich war oft bei ihm, auch besuchte er mich fleißig auf dem Lande. Ich liebte Ihn, weil er jede Gelegenheit benutzte, von meinem Mädchen, als von einem Engel zu sprechen; er kannte sie schon lange, sie war seine Schülerin, und wir Verliebte machten ihn bald zu unsern Vertrauten. In seinem Hause trafen wir uns, er besorgte unsere Briefe, und unterließ nichts, unsere Liebe in Gluth zu erhalten. Er hatte mir z. B. Gott weis, wie? abgemerkt, das ich das Geld ein wenig liebte, Aufwand machen möchte, und mich gern an

Vornehmere andrängte. Nach seinen Versiche-
rungen könnte ich wenigstens auf 20,000 Rthl.
Brautschatz rechnen, ohne was sonst noch er-
folgen könnte, und daß der Geheimerath sich
habe entfallen lassen, daß ich verdiene Gene-
ralsuperintendent zu werden, wenn der alte
abfahren sollte, der wahrscheinlich nicht lan-
ge mehr zu leben habe, und daß der Herr
Geheimerath gern dazu all' sein Ansehen ver-
wenden wolle, war eben kein Wink, der mich
zurückschreckte.

Inzwischen war mein Vater mir auf die
Fährte gekommen, und der mich ihm verra-
then hatte, mochte meine angebetete besser
kennen. Nach meines Vaters deutlicher
Schilderung war mein Louischen „ein Nickel,
sie habe bereits das ganze Corps der Subal-
ternofficiers der Garnison durchgeliebt, be-

reits

reits mit 16 Jahren in Wochen gelegen, und laufe noch dieſe Stunde mit einem Lieutenant; ſie habe ihre Aeltern zum öftern beſtohlen, um ihren hungrigen Buhlen das Geld aufzuhängen, und ihr jetziger Buhle lebe von ihren Diebesgriffen. Ihr Vater ſey ein Bauernſchinder, habe zwar vieles erpreßt, aber noch mehr verſchwendet, und wenn ich Reichthum bei ihm ſuche, würde ich Schulden und Schande fangen. Das Töchterchen, vornehm erzogen, verſtände von Hausweſen nichts, und wenn ich mit ihm ein geſchändeter Bettler werden wollte, ſo möchte ich es auf meine Gefahr thun."

Was mir ſeine Nachricht verdächtig machte, war die Paralele, die er zwiſchen meinen Louiſchen und ſeinem Lischen zog; ich glaubte einen Plan durchſcheinen zu ſehen, der

mir verhaßt war, und nun hielt ich, (Gott verzeihe mirs!) meines Vaters Geschichtserzählung für eine hämische Erfindung. Sie war mir auch deshalb unglaublich, weil mein Vater wissen wollte, daß der Geheimerath alles anwende mich zum Schanddeckel für seine nicht zu bändigende Tochter zu kapern, und doch hielt mich der Vater meines Mädchens in gehöriger Entfernung, auf keinen Schritt konnte ich mich besinnen, der als Annäherung ausgesehen hätte. Der Bruder meiner Schönen hätte mir eher verdächtig seyn können, denn er begünstigte offenbar meine Liebe; aber waren wir nicht Universitätsfreunde? Und wie war's auch nur wahrscheinlich, daß der Geheimerath einen jungen Menschen für seine Tochter suchen sollte, der ohne Brod, ohne Vermögen war?

denn mein Erbtheil war verzehrt. Zwar fanden meine Kanzelgaben den ſchmeichelhafteſten Beifall; die Herren des Conſiſtorii hatten einmüthig verſichert, daß ihnen noch kein Kandidat beim Examen ſo völlig genug gethan hätte, als ich; auch hatte ich eine kleine Schrift drucken laſſen, die kein Recenſent getadelt, und einige ſo gar erbärmlich gelobhudelt hatten. Allein Louischen hätte, wie ſie mir ſelbſt geſtand, und der Conzertmeiſter betheuerte, ganz andere Anträge abgewieſen, und ward noch täglich mit neuen Anträgen behelligt, die aller Ehren werth waren; aber ſie liebte nur mich. Von dieſer Seite mußte die Verleumdung herkommen, wie der Conzertmeiſter glaubte, und mir's nun auch wahrlich ward, denn verachtete Liebe ſoll oft zu allem fähig ſeyn. Alle meine Freunde fand ich

auf dem Regiſter meiner Nebenbuhler; kein Wunder alſo, daß ich es ſchön bleiben ließ, mich bei ihnen nach der Wahrheit oder Falſchheit des Gerüchts zu erkundigen.

Indeſſen ward mein Vater von Tage zu Tage kälter gegen mich, meine Mutter winſelte jämmerlich über mein Verſtocktſeyn, wie ſie es nannte, und Lischen die mich mehr liebte, als mir's lieb war, härmte ſich ſichtbar ab. Durch meine Verbindungen in der Stadt, ward ich zu Ausgaben verleitet, die ich auf die Dauer um deſto weniger beſtreiten konnte, da meine Aeltern aufhörten mir Taſchengeld zu geben, das in beſſern Zeiten doch meinen jetzigen Bedürfniſſen nicht entſprochen hätte. Der Konzertmeiſter mochte meine Verlegenheit gemerkt haben; er bot mir ſeinen Beutel an, und ich fand mich oft

gezwungen, Gebrauch davon zu machen. Ein unbesonnener Verliebte ist keines Nachdenkens fähig, und ein Verschwender eben so wenig, sonst hätte mirs auffallen müssen, woher mein Freund, der dafür bekannt war, selbst nicht auskommen zu können, das Geld nehme, das er mir darlieh! Ich ward ihm bald 500 Thlr. schuldig; und als ich mich eines Tages aus eben nicht so ganz ungegründeter Eifersucht mit meinen Liebchen überwarf, und im Begriffe stand, völlig mit ihr zu brechen, ergab sichs daß mein Freund das mir geliehene Geld von dem Herrn Geheimenrath geborgt, und ihm meine Schuldverschreibung zur Hypothek gegeben habe. Das war freilich nicht brav; allein, es war nun einmal so, und ich vermochte es nicht zu ändern. Was mich indessen tröstete war die

Versicherung des Herrn Geheimenraths: das er für einen Mann von meinen Verdiensten immer Kredit habe, und nicht ermangeln würde, für meine baldige Beförderung zu sorgen. Louischen umspann mich bald wieder so ganz, daß ich ihre Untreue auch nicht mehr geglaubt hätte, hätte ich sie auch mit Augen gesehen.

Um von meinen Vater, den ich für einen unerträglichen Gnörgler hielt, unabhängig, und meinem Mädchen nahe zu seyn, nahm ich in der Stadt, bei einem Edelmanne die Stelle eines Hauslehrers an. Ich befand mich hier bald so übel, als es ein freier Mann nur immer seyn kann, über den sich ein adelstolzes Weib anmaßt, als über einen Dienstbothen zu herrschen Man hatte eben in Frankreich den Adel zernichtet; bei ver-

nünftigen und würdigen Edelleuten gab dieſe Ereigniß Stoff zum Nachdenken, und zu deſto größerer Humanität; zu dieſen Vernünftigen gehörte indeſſen meine gnädige Frau Prinzipalin nicht. Statt uns zu koſen feindete ſie nun alle Bürgerliche um deſto mehr an, als wären wir Hoſenloſe aus Frankreich, und Mitverſchworne, die auch in Deutſchland aufräumen wollte, und die man deſto ſtärker untertauchen müſſe. Ich ſtand im Begriffe dies Haus zu verlaſſen, wo die Menſchheit im Bürgerlichen gemishandelt ward, als ich die Nachricht erhielt, daß mein Väter todt ſey. Ich geſtehe es, dieſe Nachricht erſchütterte mich durch und durch, ſo weit ein Leichtſinniger erſchüttert werden kann, und es fiel mir ſchwer auf das Gewiſſen, ob ich nicht vielleicht der Mörder des Edlen ſey. Doch er

war ja, wie mir sein Arzt sagte, an einer im Kirchenspiele grassirenden Seuche gestorben, und das tröstete mich über diesen Punkt wieder. Bei meinem Freunde dem Konzertmeister, fand ich meine Louise; noch nie war sie zärtlicher gewesen, als jezt; sie weinte mit mir, tröstete mich, und versprach mir künftig ganz mein Trost zu seyn. Heim mußte ich, ich sehnte mich hin, und doch fürchtete ich mich; daß ich meines Vaters Nachfolger in Amte zu seyn sollte gewünscht haben, fiel mir nicht ein. Und doch erfuhr ich bald, daß es der Wunsch der Gemeine sey, und dann, daß der Patron, und Freund des Geheimenraths, mich auf eine Bittschrift der Eingesessenen gewählt habe. Meine Mutter war wie zernichtet, nicht sowohl des Todes meines Vaters wegen, als weil sie nun

befürchtete eine Schwiegertochter zu bekommen, die ſie verabſcheute, ohne ſie zu kennen. Nach allen Zerſtreuungen des Begräbniſſes und meiner Einſetzung reiſte ich nun einmal wieder in die Stadt, meine Geliebte auszuforſchen: ob ſie wohl vorläufig geneigt ſey, mein Schickſal auf dem Lande mit mir zu theilen? Ich fürchtete in der That, daß ſie, die prima donna in der Mode, dies nicht über ſich vermögen würde; — aber wie angenehm erſtaunte ich nicht, als ſie mir betheuerte: daß eben das ſtille, ruhige Landleben, ihr höchſter Wunſch ſey. Sie verwies mich nun an ihre Aeltern, die ſie hinreichend wollte vorbereitet haben, und dieſe nahmen mich mit offenen Armen als Schwiegerſohn auf. In der Geſchwindigkeit ward Anſtalt zu einen ſplendiden Abendeſſen ge-

macht, mein Kirchenpatron und der General-superintendent wurden auch eingeladen. Und bei Tische ward meine Verlobung feierlich bekannt gemacht. Wie im Traume war ich also erklärter Bräutigam geworden, fand mich so selig, und mein Glück war ein Traum! Bei etwas mehr Besinnung mußte ich meiner Verlobten doch sagen: daß meine Mutter einige Vorurtheile wider sie habe — und daß ich meine Mutter doch bei mir zu behalten wünschte, da sie es wohl um mich verdient hätte, ein frohes Alter bei mir zu erleben, und uns auch als eine so erfahrne, verständige und unverdrossene Haushälterin von unnennbarem Nutzen seyn würde. Louise nahm es auf sich, meine Mutter bald zu gewinnen, und es gelang ihr, mit ihren einschmeichelnden Wesen vollkommen. Die Hoch-

zeit folgte der Verlobung bald, — und von diesen Augenblick an, bin ich unglücklich gewesen.

Der Brautschatz bestand in einigen Nippes, einem Ameublement, daß für mein Pfarrhaus zu prächtig war, in einem hübschen Wagen und der Zurückgabe meiner Schuldscheine. Geld, hieß es, würde mir noch immer zu statten kommen, junge Anfänger müßten Haushalten lernen, — und doch hatte ich Schulden gemacht, und zum Anfange eine sehr geringe Einnahme. Das, und noch etwas anderes, daß ich in der Brautnacht glaubte entdeckt zu haben, machten mich mißmuthig, und meine Frau drang so lange in mich, bis ich ihr beides entdeckte. Für das erste versprach sie Sorge zu tragen; über das letzte badinirte sie. Würklich rückte mein

Schwiegervater mit 100 Pistolen heraus — aber sie reichten nicht, die Geschenke zu bezahlen, die ich meiner Braut gemacht hatte, und noch weniger den großen Aufwand zu bestreiten, den unsere jezige Einrichtung erforderte. Kaum 14 Tage hielt es meine Frau aus, und nun war ihr das Landleben schon verhaßt, und meine simpel, aber reinlich gekleidete Mutter, ein Dorn im Auge. Ich war zu einen entfernten Kranken gerufen, diese Zeit hatte sie benutzt, anspannen zu lassen, und nach der Stadt zu fahren, um ihre Aeltern zu besuchen. Die Pferde kamen ledig wieder, und mich ließ sie bitten, ihr in der Stadt doch Gesellschaft zu leisten. Dies konnte ich nicht, weil eben viel Amtsgeschäfte vorfielen; aber ich wollte es auch nicht, denn mich verdroß der Streich, und ich glaub-

te es ſey Zeit, zu zeigen, daß auch ich allenfalls einen Willen hätte. Mein Küſter merkte meinen Mismuth, und ich — daß er mehr wiſſe, als mir lieb war, und als ich ſelbſt gewiß wußte, und nun fiel mir erſt ein, daß er einen Sohn in der Stadt wohnen habe, der um Schritt und Tritte meiner Frau Beſcheid wiſſen konnte, ohne daß meine Frau Argwohn haben könnte. Mein Küſter mußte beichten, und Gott! wie war ich betrogen! Mein Freund, der Konzertmeiſter hatte für 100 Dukaten den Kuppler gemacht, die Aeltern von einer liederlichen Tochter zu befreien, die ihnen ſchon ſo vielen Kummer gemacht hatte, und ihnen mit noch größerem drohte. Noch jezt ſetzte ſie den verbotenen Umgang mit den hungrigen Lieutenant fort, des Küſters Sohn hat ſie noch geſtern Abend mit ihm

ganz spät aus einem zweideutigen Hause kommen gesehen. Daß sie schon vor einigen Jahren heimlich gebohren habe, war eine alte, bekannte Sache; nicht ganz so bekannt, aber doch auch nicht unbekannt war eine gewisse Kur, der sie sich schon ein paarmal unterworfen habe. Ihre Aeltern hätten's einst eben so getrieben, und des Vaters Nachsicht und blinde Liebe gegen dies, seiner würdige Kind, sey zum Sprichworte geworden. Daß mir nach dieser Beichte alle Lust verging, mein unwürdiges Weib wieder zu holen, versteht sich, aber sie kam selbst wieder zurück. Es kam zu einiger Erklärung zwischen uns beiden, aber dem Geschöpfe war ich nicht gewachsen. Ihre Unverschämtheit glich ihrem Stolze, und sie durfte mirs nun schon sagen: daß sie einen elenden Dorfpfaffen nie

würde geheirathet haben, wenn ſie nicht ihre Urſachen gehabt hätte. Und was ſollte ich nun thun? mich ſcheiden laſſen? dazu hatte ich keine genugſame Beweiſe — und ich hatte es mit einem Mächtigen zu thun. Und war mir Unrecht geſchehen? Hatten mich meine Aeltern nicht gewarnt? Verdiente ein Gerüchte der Art nicht die ſtrengſte Nachforſchung? Wäre es noch blobe Liebe geweſen, die mich verblendete! Ich ward das Opfer des Geld- und Ehrgeizes; ich konnte mich nicht beklagen, wie konnte ich Mitleiden von andern fordern?

Vom Hausweſen verſteht meine Dame nichts, außer ein wenig Kochen, wenn ich vieles anſchaffe, und lernen will ſie die Landwirthſchaft auch nicht. Ließe ſie nur meiner guten Mutter noch freie Hand! Aber auch

das vermag ſie nicht über ſich; ſie verlangt ſogar, daß ich die Würdige verſtoßen ſoll, ohne mir ſagen zu können, wer ſich denn des Hausweſens annehmen ſolle. Bin ich nicht ein geſchlagener Mann?

Ach ich bin es nur gar zu ſehr, mit einem an Leib und Seele ruinirten Weibe. Nicht lange nach der Hochzeit, offenbarten ſich Zeichen der Epilepſie bei meiner Frau, und andere hiſteriſche Symptomen, die mich mein ganzes Unglück ahnen ließen. Ich las darüber nach, verglich Umſtände mit Umſtänden — und welche Entdeckung! Ich weiß nun gewiß, daß noch etwas Schrecklicheres mit ihr vorgegangen ſeyn müſſe, als natürliche Unzucht. Sie darf ſich nur ein wenig ärgern, ſo verfällt ſie in Zuckungen, und wer kann ſie vor Gemüthsbewegungen be-

bewahren, da ſie den Verdruß ſelbſt aufſucht, und nach Hader ringt? Kann ich ihr ein Kind anvertrauen? (leider haben wir eins! einen Erben ihrer Krankheit) Darf ich ſie zum Feuer laſſen? die Folgen könnten ſchrecklich ſeyn. Kann ich Verſtand und Unterhaltung von ihr fordern? Den erſten verkrüppelt jede Erziehung, wie ſie ſie genoß. (Es war eine Penſionserziehung bei Romanenkoſt und dem Journal des Luxus der Moden) und was dieſe noch übrig läßt, raſte das Laſter der Selbſtbefleckung und Hurerei weg.

Ich habe eine weitläuftige Gemeine und viel Amtsarbeiten, und komme oft ganz ermüdet heim. Meinen Vater entſchädigte eine freundliche Aufnahme, die Meinige iſt Hader und Klagen, bald des Weibes über die Mutter, bald die Mutter über die Schwieger-

tochter. Meine Frau duldet nicht, daß meine Mutter mir einen Bissen Essen bereitet, und sie selbst thut's zur Unzeit, oder so, daß man's nicht genießen kann, oder wohl gar nicht. Vorstellungen, Bitten oder Ernst, nichts wirkt weiter auf sie, als das sie Zuckungen bekömmt, oder mit dem Selbstmorde droht — und sie ist fähig Wort zu halten. Ich suche mich oft mit meiner Oekonomie zu beschäftigen, um mich zu zerstreuen, aber nichts gelingt, weil ich ohne Lust und zu zerstreut arbeite. Ich nehme ein Buch, um mich von dem Gedanken an mein Unglück loszureißen, aber ich lese, ohne eine ganze Zeile verstehen zu können. Ich ergreife die Feder — und was ich schreibe, sind abgebrochene Klagen, zerstückelte Gedanken. Vierzehn Tage ist jezt mein Weib schon in der Stadt, 24 Tage schrieb

ich an diesem Aufsatze, meinem Herzen Luft zu machen; ich weiß nicht, wann ich ihn werde endigen können. O! ich bin hart, hart, sehr hart bestraft; nichts gewährt mir Trost und Entschädigung. Mein Weib war schön, war es noch dem, der es nicht kennt; aber auch mir? Aus der Modegöttin ist sie das unreinlichste Geschöpf geworden, sie sucht selbst etwas darin, sich bis zum Scheußlich-werden zu vernachlässigen. „Für wen soll ich mich putzen," (ist ihre Antwort, wenn ich sie bitte sich reinlicher anzuziehen), „für deine Bauern, für die Canaille?" Für mich, sagte ich oft, wenn du mich noch ein wenig liebst. „Lieben?" hat sie hundertmal geantwortet, — ich hasse dich, ich verachte dich, dich und deine Mutter — „ich hasse mich selbst, daß ich mich so weggeworfen

habe — pfui! eines Geheimeraths Tochter das Weib eines Dorfpfaffen!!!" „Zu einer andern Zeit kann sie die bitterste Reue und die zärtlichste Liebe gegen mich heucheln; aber es ist höchstens nur thierische Liebe — und die könnte anders als mich an ekeln?

Mein Unglück voll zu machen, ist Nichte Lischen in unsern Dorfe an einen jungen wohlhabenden, und wohlgelehrten Krämer sehr glücklich verheirathet, und macht ihren Mann so glücklich, — als sie mich gewiß gemacht hätte, wenn ich Bube nur gewollt hätte. Sie führt ihre Haushaltung und Wesen, wie sie es bei meinen Aeltern gelernt hat; alles gedeiht unter ihren Händen, und was sie kocht schmeckt wohl. Sie zieht sich reinlich und nett an, nicht nach der Mode, aber mit Geschmack, nicht kostbar, aber ge-

fällig, und ſo findet man ſie ſchon eine Vierſtunde nach dem Aufſtehen. Sie iſt immer guter Laune, denn ſie iſt geſund, immer freundlich, denn ſie iſt nicht ſtolz. In ihrem kleinen Hauſe iſt alles rein, alles wie geſcheuert, nichts liegt am unrechten Orte. In meinem großen Hauſe liegt alles durcheinander, wie in einer Polterkammer, wenigſtens ſo weit meine Frau nur reichen kann, und nach der Herrſchaft bildet ſich das Geſinde. Nichte Lischen trat ihren Garten in der größten Wildheit an, und bildete ihn neu; der Meinige war ſchön, ehe er mir gehörte, und jezt verwildert er, weil mein Weib ſich nicht um ihn bekämmert, nie hinein kömmt, und überhaupt dasjenige gern verdorben ſieht, was mir und meiner Mutter Vergnügen macht. — Ich mag die Vergleichung nicht fortſetzen, ich müßte erliegen.

Daß ich doch der einzige unglückliche Ehemann unter denen wäre, die von der jezigen Generation in N. geheurathet haben! In meinen Schuljahren waren die Töchter der Bürgerlichen von Ansehn und Vermögen noch sittsam, und vom neuern bon ton und der Modewuth entfernt; sie lasen höchst ihren Gellert, Hagedorn, Rabener, und einige wenig Holbergs Schauspiele, Richardsons, Pamela, Clarisa und Grandison. Die jezigen Mädchen schwelgen ohne Auswahl in Komödien, Romanen, Musenalmanachen und weichlichen Gedichten. Aber dafür waren die Mädchen in meiner Jugend keusch, religiös, sittsam und gute Haushälterinnen, bei denen ein Mann bei behaltenem Gute bleiben und auch noch was vor sich bringen konnte.

Seitdem ihre jüngere Schwestern in Pensionsanstalten verdorben wurden, ist es mit ganz anders, die Arbeit ekelt sie an, und was von neuen Moden sie kleide ist ihr Hauptstudium. Religion und Sittsamkeit geben ihnen nur Anlaß zum Spotten, Tugend ist ein Wort, bei welchem sie lachen müssen. Kurz die Pensionsinstitute arbeiten die Mädchen den Officieren und Hagestolzen selbst den Schülern in die Hände, und meine Frau war eine der Ersten dieser verderblichen Zucht.

Ich darf nur ihr Tagewerk zum Beschlusse noch beschreiben, um bemitleidet zu werden, wenn ichs anders noch verdiene. Des Morgens faulenzt sie im Bette bis 10 Uhr, eine Gewohnheit, die die Mutter der gangbarsten Laster ist. Dann trinkt sie Kaffee oder Chocolade, und gibt der Magd, wenns ihr gefällt, den Kü-

chenzettel. Nun ſieht ſie erſt ihr Kind, aber ſie ſieht mit Laune, bald mit Wohlgefallen, bald mit Widerwillen. Dann nimmt ſie ein feines Liquör, auch wohl gemeinen Schnaps, und beſucht die Küche, um Kleider und Speiſen zu verderben. Des Mittags iſt ſie, wenn ſie bei Laune iſt, oder muchſt, damit auch uns das Eſſen nicht ſchmecke. Um 1 Uhr liegt ſie ſchon wieder im Bett bis 3 — 4 Uhr. Dann ſollten ihr bisweilen ein, ſich ankleiden zu laſſen, und mich aufzufordern, mit ihr Spazieren zu gehen oder zu fahren, oder Beſuche anzunehmen. Der Reſt des Tages iſt der Lektüre gewidmet, mit einem Strickzeuge in der Hand; ſie hat in 2 Jahr ſchon 3 paar Strümpfe geknüttet, und das iſt im Grunde alle Arbeit, die ich ihr zu danken habe.